

Niedersächsischer Landtag

Stenographischer Bericht

4. Sitzung

Hannover, den 25. September 1986

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten	189	Frage 3:	
Fragestunde — Drs 11/118	189	Abg. Frau Hammelstein (SPD) — Neonazi-	
Frage 1:		stische Aktivitäten in Wolfsburg-Vorsfelde	
Abg. Zempel (SPD) — Konsequenzen aus		Frau Hammelstein (SPD)	195, 197
dem Reaktorunfall in Tschernobyl		Hasselmann,	
Zempel (SPD)	189, 190	Minister des Innern	196, 197, 198
Dr. Remmers,		Dr. Holtfort (SPD)	196
Umweltminister	190, 191, 192, 193	Wernstedt (SPD)	197
Schörshusen (Grüne)	191, 193	Schmalstieg (SPD)	197
Schultze (SPD)	191	Gansäuer (CDU)	197
Frau Hammerbacher-Richter (Grüne) ..	192	Hildebrandt (FDP)	198
Frau Langendorf (Grüne)	193	Trittin (Grüne)	198
Hildebrandt (FDP)	193	Frage 4:	
Frage 2:		Abg. Hoffmann (SPD) — Errichtung eines	
Abg. Frau Tewes (SPD) — Wahlergebnis in		Solarinstitutes in Hameln	
der Stadt Hoya und Förderpolitik der Lan-		Hoffmann (SPD)	199, 200
desregierung		Hirche,	
Frau Tewes (SPD)	194	Minister für Wirtschaft, Technologie	
Breuel,		und Verkehr	199, 200, 201
Ministerin der Finanzen	194, 195	Bruns (Emden) (SPD)	200
Jüttner (SPD)	194, 195	Radloff (SPD)	200
		Schultze (SPD)	201
		Waike (SPD)	201

Frage 5:

Abg. Engels (SPD) — Schulgeld in Schulen für soziale Berufe

Engels (SPD)	201
Oschatz, Kultusminister	202, 203
Dr. Riege (SPD)	202

Frage 6:

Abg. Frau Langendorf (Grüne) — Untersuchung landwirtschaftlicher Produkte auf radioaktive Belastungen

Frau Langendorf (Grüne)	203, 205
Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ...	203, 204, 205, 206
Dr. Riege (SPD)	204
Dr. Ahrens (SPD)	204
Frau Dr. Dückert (Grüne)	205
Schörshusen (Grüne)	205
Dr. Hansen (Grüne)	206
Mönninghoff (Grüne)	206

noch

Übersichten über Beschlussempfehlungen der ständigen Ausschüsse zu Eingaben — Drs 11/115 und Drs 11/128 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/136

Frau Langendorf (Grüne)	207
<i>Beschluß</i>	208

Immunität von Abgeordneten — Beschlussempfehlung des Geschäftsordnungsausschusses — Drs 11/138

Schörshusen (Grüne), Berichterstatter ..	208
Dehn (SPD)	209
<i>Beschluß</i>	209

Erste Beratung: Änderung des Landes-Raumordnungsprogramms — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/89

	210
--	-----

Erste Beratung: Fortschreibung des Landesenergieprogramms — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/91

	210
--	-----

Erste Beratung: Programm zur rationellen Energienutzung durch Rekommunalisierung der Energieversorgung — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/92

	210
--	-----

Erste Beratung: Sofortiger Widerruf der Betriebsgenehmigungen für alle niedersächsischen Atomkraftwerke — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/94

Senff (SPD)	210
Kempmann (Grüne)	216
Schörshusen (Grüne)	217, 234
Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr	219, 240
Küpker (FDP)	226
Haselbacher (CDU)	228
Schultze (SPD)	229
Frau Dr. Dückert (Grüne)	231
Saacke (CDU)	233
Grill (CDU)	235
Bruns (Emden) (SPD)	238
Hildebrandt (FDP)	244
Schröder (SPD)	245
Frau Hammerbacher-Richter (Grüne) ..	247
<i>Ausschußüberweisung</i>	248

Erste Beratung: Entwurf eines Zehnten Gesetzes zur Änderung der Niedersächsischen Gemeindeordnung und der Niedersächsischen Landkreisordnung — Gesetzentwurf der Fraktion der SPD — Drs 11/85 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/137

Milde (SPD)	248
Dr. Hansen (Grüne)	249
Sehrt (CDU)	249
Rehkopf (FDP)	251
Glogowski (SPD)	251
<i>Ausschußüberweisung</i>	252

Sonderabfallbeseitigung in Niedersachsen — Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 9. 9. 1986 — Drs 11/93

Bartels (SPD)	252, 268
Dr. Remmers, Umweltminister	256, 271
Mönninghoff (Grüne)	262
Grill (CDU)	264
Dr. Hruska (FDP)	267
Schröder (SPD)	270

Erste Beratung: Dümmersanierung und Sicherung der Feuchtgebiete der Dümmeriederung — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/90

Engels (SPD)	273
Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten	274

Frau Dr. Schole (Grüne).....	276
Meyer (CDU).....	277
Dr. Hruska (FDP).....	278
<i>Ausschußüberweisung</i>	279

Erste Beratung: Berufsverbote — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/99... 279

Trittin (Grüne).....	279
Hasselmann, Minister des Innern.....	280, 288
Fischer (Buxtehude) (FDP).....	283, 292
Waike (SPD).....	285
Schröder (SPD).....	288
Weiß (CDU).....	289
Frau Schreiner (Grüne).....	291

<i>Ausschußüberweisung</i>	293
----------------------------------	-----

Erste Beratung: Erhaltung von Arbeitsplätzen bei der Peiner AG — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/120 293

Biel (SPD).....	293
Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr.....	295
Horrmann (CDU).....	297
Frau Dr. Dückert (Grüne).....	298
Küpker (FDP).....	298
Kirschner (SPD).....	299
Grill (CDU).....	301

<i>Ausschußüberweisung</i>	301
----------------------------------	-----

Nächste Sitzung.....	301
----------------------	-----

Anlagen zum Stenographischen Bericht

Anlage 1

Neueste Nachfolgeorganisation der verbotenen KPD

Frage 7 aus Drs 11/118 der Abg. Trittin, Kempmann (Grüne)

Hasselmann, Minister des Innern.....	302
---	-----

Anlage 2

Zukunft des Babygeldes

Frage 8 aus Drs 11/118 des Abg. Dr. Hansen (Grüne)

Schnipkoweit, Sozialminister.....	302
--------------------------------------	-----

Anlage 3

Ausführung eines Landtagsbeschlusses; hier: Aufklärung über den Nationalsozialismus

Frage 9 aus Drs 11/118 des Abg. Wernstedt (SPD)

Oschatz, Kultusminister.....	303
---------------------------------	-----

Anlage 4

Erneute Disziplinarmaßnahmen gegen Lehrer wegen angeblicher Tätigkeit für die DKP

Frage 10 aus Drs 11/118 des Abg. Trittin (Grüne)

Oschatz, Kultusminister.....	304
---------------------------------	-----

Anlage 5

Einleitung ungeklärter Industrieabwässer aus der niederländischen Provinz Groningen in den Dollart („Smeerpip“)

Frage 11 aus Drs 11/118 des Abg. Bruns (Emden) (SPD)

Dr. Remmers, Umweltminister.....	305
-------------------------------------	-----

Anlage 6

Geplante Gründung einer privaten Medizinischen Hochschule in der Stadt Osnabrück

Frage 12 aus Drs. 11/118 der Abg. Frau Hammerbacher-Richter (Grüne)

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst	306
---	-----

Anlage 7

Medienstandort Niedersachsen

Frage 13 aus Drs 11/118 der Abg. Dehn, Schmalstieg (SPD)

Dr. Albrecht, Ministerpräsident.....	306
---	-----

Anlage 8

Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland

Frage 14 aus Drs 11/118 des Abg. Kempmann (Grüne)

Hasselmann, Minister des Innern.....	307
---	-----

Anlage 9

Nicht abgeführter Gewinn der German Oil an das Land Niedersachsen

Frage 15 aus Drs 11/118 des Abg. Schörshusen (Grüne)

Hirche,
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 307

Anlage 10

Verteilung von Informationsbroschüren über SDI durch den Bundesminister der Verteidigung an Schul- und Jugendbüchereien in Niedersachsen

Frage 16 aus Drs 11/118 des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD)

Oschatz,
Kultusminister 308

Anlage 11

Aids-Erkrankte in Justizvollzugsanstalten

Frage 17 aus Drs 11/118 der Abg. Frau Hammerbacher-Richter, Frau Dr. Schole, Dr. Hansen, Trittin (Grüne)

Remmers,
Minister der Justiz 308

Anlage 12

Werftkrise in Niedersachsen

Frage 18 aus Drs 11/118 der Abg. Frau Dr. Dücker (Grüne)

Hirche,

Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 309

Anlage 13

Sicherung der Fährverbindung Wischhafen—Glückstadt

Frage 19 aus Drs 11/118 der Abg. Zempel, Frau Goede, Neese, Engels, Adam (SPD)

Hirche,
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 310

Anlage 14

Dammbau-Maßnahmen am Ems-Jade-Kanal in Emden

Frage 20 aus Drs 11/118 des Abg. Bruns (Emden) (SPD)

Hirche,
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 310

Anlage 15

Benachteiligung bäuerlicher Familienbetriebe, die beim niedersächsischen Existenzsicherungsprogramm eine minimale Zusatzmilchquote zugeteilt erhielten

Frage 21 aus Drs 11/118 des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD)

Dr. Ritz,
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 311

Vom Präsidium:

Präsident Dr. Blanke (CDU)
Vizepräsident Ravens (SPD)
Vizepräsident Warnecke (CDU)
Vizepräsident Bosse (SPD)
Vizepräsident Rehkopf (FDP)

Schriftführerin Stoll (CDU)
Schriftführer Brunkhorst (CDU)
Schriftführer Luiken (CDU)
Schriftführer Reinemann (CDU)
Schriftführer Teyssen (CDU)
Schriftführerin Auerbach (SPD)
Schriftführerin Lemmermann (SPD)
Schriftführer Milde (SPD)
Schriftführer Neese (SPD)
Schriftführerin Deppe (Grüne)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Dr. Albrecht (CDU)	Staatssekretär Meyer, Staatskanzlei
Minister des Innern Hasselmann (CDU)	Staatssekretär Haabengier, Ministerium des Innern
Ministerin der Finanzen Breuel (CDU)	Staatssekretär Dr. van Scherpenberg, Ministerium der Finanzen
Sozialminister Schnipkoweit (CDU)	Staatssekretär Dr. Freiherr von Richthofen, Sozialministerium
Kultusminister Oschatz (CDU)	Staatssekretär Schaeck, Kultusministerium
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Hirche (FDP)	Staatssekretär Dr. Wien, Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Dr. Ritz (CDU)	Staatssekretärin Dr. Meseke, Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Minister der Justiz Remmers (CDU)	Staatssekretär Dr. Cromme, Ministerium der Justiz
Minister für Wissenschaft und Kunst Dr. Cassens (CDU)	Staatssekretär Dr. Börner, Ministerium für Wissenschaft und Kunst
Umweltminister Dr. Remmers (CDU)	Staatssekretär Reinke, Umweltministerium

Beginn: 9.01 Uhr.

Vizepräsident Ravens:

Guten Morgen, meine Damen und Herren.

(Bruns [Emden] [SPD]: Guten Morgen, Herr Präsident!)

Ich eröffne die 4. Sitzung im 2. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 11. Wahlperiode. Ich kann die Beschlußfähigkeit des Hauses feststellen.

Wir beginnen die heutige Sitzung mit der Fragestunde, also mit dem Tagesordnungspunkt 9. Dann setzen wir die Beratung des Punktes 2 fort, d. h. wir behandeln die Eingaben, die gestern zurückgestellt worden sind. Danach erledigen wir die Tagesordnungspunkte ab Punkt 10 in der in der Tagesordnung vorgesehenen Reihenfolge. Bei Ausschöpfung der vom Ältestenrat für die einzelnen Tagesordnungspunkte festgesetzten Maximalredezeiten wird die Sitzung heute gegen 18 Uhr enden. Mit diesem Hinweis wollte ich natürlich nicht die Aufforderung verbunden haben, die Maximalredezeit jeweils auszuschöpfen.

Im übrigen darf ich noch an die rechtzeitige Rückgabe der Reden an den Stenographischen Dienst bis spätestens morgen mittag, 12 Uhr, erinnern.

Es folgen geschäftliche Mitteilungen durch den Schriftführer.

Schriftführerin Stoll:

Für heute nachmittag hat sich — — —

(Zurufe: Das ist nicht zu hören!)

— Jetzt scheint es zu gehen. — Für heute — — —

(Stock [CDU]: Vielleicht muß das Präsidium mal einen Fortbildungskurs machen!)

Vizepräsident Ravens:

Das Präsidium funktioniert; die Technik funktioniert in diesem Fall nicht, Herr Stock.

(Zuruf: Der Lärmpegel ist zu hoch!)

Schriftführerin Stoll:

Für heute nachmittag hat sich der Herr Ministerpräsident, der Abgeordnete Dr. Albrecht, entschuldigt. Weitere Entschuldigungen liegen nicht vor.

Vizepräsident Ravens:

Danke schön. — Meine Damen und Herren! Die Anlage scheint so eingerichtet zu sein, daß der jeweilige Redner dann, wenn halbwegs Ruhe im Saal herrscht, überall gut zu verstehen ist, d. h. sie soll ein bißchen disziplinieren. Im übrigen werden wir in der nächsten Woche versuchen, Verbesserungen vorzunehmen. Auch ich habe den Eindruck, daß es noch nicht so recht funktioniert.

(Krapp [CDU]: Herr Präsident, Sie sind aber sehr deutlich zu verstehen!)

— Ich rede ja auch sehr laut und genau in das Mikrofon hinein.

Ich rufe nun auf den Punkt 9:

Fragestunde — Drs 11/118

Es ist 9.03 Uhr.

Ich rufe auf die Frage 1:

Konsequenzen aus dem Reaktorunfall in Tschernobyl

Sie wird gestellt von dem Abgeordneten Zempel.

Zempel (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit dem Reaktorunfall in Tschernobyl wurde die Informationspolitik der Landesregierung kritisiert. Besonders heftig wurde aus Kreisen der Bevölkerung das Durcheinander der ermittelten Meßwerte bemängelt bzw. das Nichttätigwerden von Meßtrupps in Standorten mit Kernkraftwerken.

Ich frage die Landesregierung:

1. Ist sie gewillt, in Landkreisen mit Kernkraftwerken ein landeseigenes Meßprogramm einzurichten und die gemessenen Werte am Boden, in der Luft und im Wasser täglich zu veröffentlichen?

(Zustimmung von Köneke [SPD].)

2. Beabsichtigt sie, die Katastrophenpläne, die offensichtlich nur für einen eventuellen Unfall des jeweiligen Kernkraftwerks entwickelt worden sind, zu modifizieren, und, falls das so sein sollte, wie?

3. Will sie die Bevölkerung weiter über radioaktive Belastungen bei Tieren und Pflanzen — die nach wie vor existieren sollen — informieren, oder hält sie die Auswirkungen nicht mehr für gesundheitsschädlich?

Vizepräsident Ravens

Vizepräsident Ravens:

Danke schön. — Die Frage wird von Herrn Umweltminister Remmers beantwortet.

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage des Herrn Abgeordneten Zempel wie folgt:

Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Reaktorunfalls in Tschernobyl hat die Landesregierung auf der Basis der seit Jahren durchgeführten Messungen zur Überwachung der Umweltradioaktivität landesweit ein umfangreiches Sondermeßprogramm gestartet. Über die Ergebnisse dieser Messungen ist die Öffentlichkeit laufend durch die Medien unterrichtet worden. Obwohl darüber hinaus insgesamt etwa 10 000 Bürgerinnen und Bürger über ein extra eingerichtetes Bürgertelefon von den Fachleuten der Landesregierung fernmündlich informiert und aufgeklärt worden sind und weitere 27 000 Bürgerinnen und Bürger Auskünfte über den Telefondienst der Deutschen Bundespost erhielten, konnten die hierfür eingesetzten Kapazitäten nicht allen Wünschen gerecht werden.

(Köneke [SPD]: Das ist noch milde ausgedrückt!)

— Das kann man auch milde ausdrücken. — Maßgeblich für das hohe Informationsbedürfnis der Bevölkerung war unter anderem, daß viele Bundesländer eigene Grenzwerte festgesetzt und Empfehlungen herausgegeben hatten und darüber hinaus einige Wissenschaftler mit eigenen Empfehlungen und Ratschlägen an die Öffentlichkeit gegangen waren. Die Landesregierung wird deshalb alle Bemühungen für eine Verbesserung der Voraussetzungen für eine bundeseinheitliche Festsetzung von höchstzulässigen Kontaminationswerten in Lebensmitteln, Futtermitteln sowie sonstigen Gegenständen aus Gründen der Vorsorge unterstützen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Überwachung der Umgebung der Kraftwerke Stade, Unterweser und Grohnde erfolgt nach der bundeseinheitlichen Richtlinie zur Emissions- und Immissionsüberwachung kerntechnischer Anlagen. Danach hat der Betreiber ein detailliertes Meßprogramm durchzuführen. Es wird ergänzt und kontrolliert durch das Landesamt für Immissionsschutz und durch das Landesamt für Wasserwirtschaft. Die vom Betreiber und von den staatlichen Stellen ermittelten Meß-

ergebnisse werden mir und dem Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit mitgeteilt und von dort in dem jährlich herausgegebenen Jahresbericht „Umwelt, Radioaktivität und Strahlenbelastung“ veröffentlicht. Da sich der Radioaktivitätsgehalt in der Umwelt im Normalfall nicht sprunghaft ändert, ist eine tägliche Veröffentlichung der Meßwerte nicht erforderlich und daher auch nicht beabsichtigt. Bei einem kerntechnischen Störfall würde die Landesregierung jedoch lageabhängig aktuell informieren, gegebenenfalls auch täglich.

Zu 2: Grundlage der Katastrophenschutzsonderpläne für die Umgebung kerntechnischer Anlagen sind die von Bund und Ländern beschlossenen Rahmenempfehlungen vom 17. Oktober 1977. Zur Zeit wird in Fachgremien des Bundes und der Länder geprüft, ob als Konsequenz aus dem Reaktorunfall in Tschernobyl die Rahmenempfehlungen ergänzt oder geändert werden müssen. Sollten die Prüfungen zu diesem Ergebnis führen, werden die Katastrophenschutzsonderpläne entsprechend geändert.

Ich füge hier zusätzlich zu dem schriftlichen Text hinzu, daß ich vor wenigen Tagen mit den Regierungspräsidenten unserer Regierungsbezirke in Niedersachsen und den Fachbeamten aller zuständigen Ministerien ein Gespräch geführt habe, wie wir nach diesen Erfahrungen die notwendigen Ergänzungen beurteilen, um dies in einer abgesprochenen Art und Weise in diese vorsorglichen Überlegungen in den Bundes- und Ländergremien einzuspeisen.

Zu 3: Die Landesregierung wird die Entwicklung der radiologischen Situation von Boden und Pflanzen sowie von Lebensmitteln tierischer und pflanzlicher Herkunft auch weiterhin sorgfältig verfolgen und die Bevölkerung unterrichten. Bei Lebensmitteln tierischer Herkunft wird die Öffentlichkeit schon jetzt laufend über die Meßergebnisse unterrichtet. Bei Lebensmitteln nichttierischer Herkunft werden die Untersuchungsergebnisse bei Auffälligkeiten unverzüglich mitgeteilt. Die vorliegenden Meßwerte zeigen, daß eine Gesundheitsgefährdung der Bevölkerung jetzt nicht gegeben ist.

Vizepräsident Ravens:

Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Zempel.

Zempel (SPD):

Herr Minister, beabsichtigen Sie, den Inhalt der Katastrophenschutzpläne für die Regionen, in

denen Kernkraftwerke stehen, an die Bevölkerung heranzutragen, d. h. ihr mitzuteilen, was im Falle eines Falles wirklich zu tun wäre? Im Schatten des Kernkraftwerkes Unterweser leben ca. eine Million Menschen. Der Radius reicht bis Bremerhaven und Wilhelmshaven. Man muß einmal begreifen, was das bedeutet. Die Menschen dort wissen nicht, was mit ihnen passiert, wenn etwas geschehen sollte. Darauf müssen wir beizeiten die richtigen Antworten geben.

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Zempel, es ist in der Tat notwendig — das ist auch unsere Auffassung —, daß die Katastrophenschutzpläne verbessert, aufgrund der Erfahrungen überarbeitet und in dem speziellen Sinne, wie Sie es gesagt haben, auf einen Stand gebracht werden, wie wir ihn nach diesen Erfahrungen haben müssen. Wir müssen hierbei insbesondere mit dem Innenministerium, das dafür eine besondere Zuständigkeit hat, und den Landkreisen zusammenarbeiten. Es hat eine Fülle von Erfahrungen gegeben. Diese Neukonzeptionen müssen dann auch veröffentlicht werden.

Ich füge noch eines hinzu. Wir dürfen nicht meinen, es käme nur darauf an, die Katastrophenschutzpläne in diesem Sinne auf einen neuen Stand zu bringen. Ich weise dazu auf zwei Dinge hin.

Erstens sollten wir jetzt nicht nur auf Katastrophen kerntechnischer Art wie die von Tschernobyl fixiert sein. Wir müssen gleichzeitig aufgrund dieser Dimension auch bedenken, daß möglicherweise einmal eine ganz andere kritische Situation eintritt, auf die wir uns auch vorbereiten müssen. Das heißt, wir sollten nicht in Engführung Katastrophenschutzpläne überprüfen.

Zweitens ergibt sich im Hinblick auf mögliche Katastrophen ähnlich wie Tschernobyl, d. h. Katastrophen außerhalb unseres Landes, von denen wir nicht direkt betroffen sind, die Frage, ob bestimmte Notwendigkeiten unterhalb eines Katastrophenschutzplanes gegeben sind, Regelungen oder Vorkehrungen für Situationen zu treffen, die für uns noch nicht eine Katastrophe sind, die aber eine gewisse Krisensituation darstellen, auf die wir anders als mit der Ausrufung eines Katastrophenzustandes reagieren müssen.

Dies sind sicherlich schwierige Fragen. Wir sind dabei gerade in den Gesprächen mit den Regierungspräsidenten ein ganzes Stück weitergekommen.

Vizepräsident Ravens:

Zu einer Zusatzfrage hat der Abgeordnete Schörshusen das Wort.

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Remmers, wie beurteilen Sie die vorliegenden Katastrophenschutzpläne, die nur Evakuierungsmaßnahmen im Umkreis von 10 km vorsehen, vor dem Hintergrund der Tatsache, daß bei Kernschmelzunfällen mit Auswirkungen in 100 oder teilweise sogar 1 000 km Entfernung zu rechnen ist?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Schörshusen, so notwendig es ist, daß wir uns auf alle denkbaren Unfälle vorbereiten, so ist es doch unsere abgesicherte Auffassung, daß die Ausmaße, die Sie gerade geschildert haben, bei der technischen Ausrüstung unserer Kernkraftwerke — — —

(Zustimmung von Grill [CDU]. — Lachen bei den Grünen.)

— Darüber können Sie ruhig lachen. Ein solcher Effekt wie in Tschernobyl, wo es überhaupt kein Containment gab, d. h. der Kamineffekt, wie man es technisch nennt, daß die Sache bei der Explosion hoch in die Luft geschossen wird, ist bei unseren Kernkraftwerken in dieser Form selbst im äußersten Falle nicht vorstellbar. Das sollten Sie bitte zur Kenntnis nehmen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Schultze.

Schultze (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, haben Sie schon die Gelegenheit genutzt, sich vor Ort mit den für den Katastrophenfall bestehenden technischen Einrichtungen zu befassen, und, wenn dies nicht der Fall ist, sind Sie bereit, sich an allen Standorten niedersächsischer Kernkraftwerke mit dem technischen und

Schultze

dem ausrüstungsmäßigen Zustand der dort vorhandenen Katastrophenschutzeinrichtungen zu beschäftigen? Würden Sie dabei auch prüfen — wenn ich diese Frage noch anschließen darf —, ob wir mit den ehrenamtlich ausgebildeten gutwilligen Leuten für einen konkreten Fall wirklich gerüstet sind?

(Zuruf von der SPD: Das ist eine boshafte Frage!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich muß zunächst ausdrücklich zurückweisen, daß das eine boshafte Frage ist. Ich halte diese Frage für völlig berechtigt.

Herr Schultze, Sie haben zwei Fragen gestellt. Erstens, Herr Kollege Schultze, bin ich bereit — wenn Sie das „Sie“ nicht großschreiben, sondern damit mein Haus meinen

(Zurufe von der SPD)

und das Innenministerium einbeziehen, weil es ja auch zuständig ist — —

(Schultze [SPD]: Herr Hasselmann hat uns immer eingeladen bei solchen Fragen! — Heiterkeit.)

— Nun lassen Sie doch jedem Minister seinen eigenen Stil!

(Heiterkeit.)

Ich bin also gern dazu bereit und halte es auch für notwendig, daß wir uns die Katastrophenschutzpläne vor Ort genau ansehen; denn mir ist auch ganz persönlich in einem Fall bekanntgeworden, welche Schwachstellen es dort gibt. Wir prüfen — das machen wir in engem Zusammenwirken mit dem Innenministerium —, wieweit hier gewissermaßen professioneller gearbeitet werden muß, als es — das ist ja der Hintergrund Ihrer Frage — bisher vorgesehen ist.

(Schultze [SPD]: Und die zweite Frage?)

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt Frau Hammerbacher-Richter.

Frau Hammerbacher-Richter (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen!

(Die Rednerin ist im Plenarsaal nur schwer zu verstehen. — Zurufe: Lauter!)

Erstens. Gehe ich recht in der Annahme, Herr Minister, daß der Gesundheitsbegriff, mit dem Sie operieren, keine Differenzierungen zwischen verschiedenen Risikogruppen, z. B. Kleinkindern oder Schwangeren, zuläßt und daß dieser Begriff ferner keine Differenzierung zwischen akuten und langfristigen Schädigungen beinhaltet, daß er also keine Aussagen etwa darüber enthält, in welchem Umfang aufgrund der gestiegenen Strahlenbelastung zusätzliche Krebserkrankungen zu erwarten sind?

Meine zweite Frage. Gehe ich recht in der Annahme, daß Sie hier keine Aussagen darüber machen können, daß ein großer Teil des Katastrophenschutzes, insbesondere der zuständigen Feuerwehren, für den Fall eines Einsatzes bei einer Katastrophe nicht mit Strahlenschutzeinrichtungen ausgestattet ist?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin, Sie gehen nicht recht in der Annahme, wenn Sie damit meinen, daß wir keinerlei Differenzierungen vornehmen; vielmehr ist in den einschlägigen Bestimmungen ausdrücklich eine differenzierte Bewertung im Hinblick etwa auf Kleinkinder vorgesehen.

(Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Wo? — Weitere Zurufe von den Grünen.)

Wir gehen sogar noch einen Schritt weiter, und das vergessen Sie häufig. Bei der Frage der Gefährdung kommt es natürlich noch auf vielfältige andere Unterschiede an, z. B. auf die Verzehrgewohnheiten, auf das Quantum des verzehrten Lebensmittels usw. Hierbei ist also eine vielfältige Differenzierung vorgesehen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch einmal in aller Deutlichkeit auf einen besonderen Aspekt hinweisen. Wenn ein Teil der Informationspolitik in der Öffentlichkeit in der Tat zu erheblicher Verwirrung beigetragen und ein gewisses Durcheinander bewirkt hat, dann hängt dies natürlich genau damit zusammen, daß es wirklich sehr schwer ist — das wissen alle, die sich damit einmal etwas genauer beschäftigt haben —, einfach einen einheitlichen Wert festzusetzen, der für alles gelten soll. Das ist aus den Gründen, die Sie selbst genannt haben, so schwierig. Es gibt eben, wenn Sie so wollen, sehr unterschiedliche Risikogruppen. Hinzu kommen die verschiedenen Verzehrgewohnheiten,

die Verzehrhäufigkeit usw. Diese sehr komplizierten Differenzierungen werden also berücksichtigt. Dabei bewegen wir uns im übrigen weiterhin unterhalb der Schwelle der eigentlichen Gesundheitsgefährdung; denn da gibt es ja auch noch Unterschiede. Auch von daher gibt es natürlich manche Probleme.

Was die Ausrüstung der Feuerwehr angeht, sind wir bisher der Meinung gewesen, daß zwar die Feuerwehr in manchen Fällen vielleicht noch besser ausgerüstet werden muß; sie kann aber ihre Messungen nicht gewissermaßen unter Laborbedingungen — wenn ich das mal so sagen darf — bzw. unter streng wissenschaftlichen Bedingungen vornehmen. Vielmehr kann es nur so sein, daß dann, wenn bei der Vorprüfung gewisse erhebliche Abweichungen festgestellt worden sind, unter wissenschaftlichen Bedingungen, unter Laborbedingungen überprüft werden muß, was denn nun tatsächlich los ist. Insofern sehe ich dies nicht schon als die letzte Überprüfung an, sondern als die erste vorläufige Feststellung, was die Feuerwehr machen kann.

Vizepräsident Ravens:

Jetzt stellt Frau Langendorf eine weitere Zusatzfrage.

Frau Langendorf (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Herr Minister Remmers, Sie haben eben gesagt, daß die Öffentlichkeit derzeit fortlaufend über die radioaktive Belastung von Lebensmitteln unterrichtet würde. Ich wüßte gerne, wo solche Werte, die über die Pressemitteilungen des Ministeriums hinausgehen, derzeit zu bekommen sind.

(Oestmann [CDU]: Beim Landkreis Soltau-Fallingbostal unter anderem!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Ich habe vorhin gesagt, daß wir Veröffentlichungen nicht etwa täglich vornehmen, insbesondere dann nicht, wenn wir das nicht für notwendig halten, weil es nichts zu berichten gibt.

(Zuruf von den Grünen.)

Eine fortlaufende Berichterstattung im Hinblick auf die Lebensmittelüberwachung wird vom Landwirtschaftsministerium vorgenommen. Ich denke auch, wenn Sie das nicht nur in der Presse

lesen wollen, sondern Wert auf die offiziellen Mitteilungen des Landwirtschaftsministeriums legen, daß diese dort erhältlich sind.

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Hildebrandt!

Hildebrandt (FDP):

Herr Minister, können Sie mir bestätigen, daß all die Vorgespräche, die Sie im Augenblick führen, und all die Fragen, die hier gestellt worden sind, in dem von uns vereinbarten Tschernobyl-Bericht zusammengefaßt werden?

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen.
— Frau Langendorf [Grüne]: Auf den sind wir schon sehr gespannt!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Hildebrandt, es ist in der Tat richtig,

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen)

daß wir — wenn man so will — systematisch daran arbeiten, all diese Fragen und wesentlich mehr zusammenzufassen und darzulegen in dem Tschernobyl-Bericht, den die Koalitionsfraktionen und die von den Koalitionsfraktionen getragene Regierung vereinbart haben. Wir werden dann Gelegenheit haben, diese Fragen bis in alle Einzelheiten noch einmal zu erörtern.

Vizepräsident Ravens:

Zu seiner zweiten Zusatzfrage hat der Abgeordnete Schörshusen das Wort.

Schörshusen (Grüne):

Herr Minister Remmers, werden Sie sich dafür einsetzen, daß sich die maximalen Belastungsgrenzwerte bei einer Neufestsetzung an den besonders stark belasteten Risikogruppen, insbesondere Säuglingen und kranken Menschen, orientieren und daß diese Grenzwerte nicht einfach als Durchschnitt ermittelt werden?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Schörshusen, selbstverständlich werden wir alle Risikogruppen differenziert berücksichtigen

Dr. Remmers

und die Werte auch dementsprechend festlegen. Dies kann aber nicht heißen, daß wir sämtliche Bürger durch die Festlegung solcher Richtwerte dazu zwingen, sich an die Grenzwerte für Säuglinge zu halten.

Vizepräsident Ravens:

Mir liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. — Ich rufe auf die Frage 2 der Frau Abgeordneten Tewes:

Wahlergebnis in der Stadt Hoya und Förderpolitik der Landesregierung

Frau Tewes (SPD):

Guten Morgen, Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Der Abgeordnete Schlotmann

(Gansäuer [CDU]: Guter Mann!)

hat unmittelbar nach der Wahl das günstige Abschneiden der SPD in der Stadt Hoya bewertet und dazu erklärt:

„Über das Ergebnis in der Stadt Hoya bin ich am meisten enttäuscht.“

(Zurufe von der CDU.)

In diesem Zusammenhang hat der Abgeordnete Schlotmann politische Konsequenzen erwogen und unter anderem geäußert — wenn es ein bißchen ruhiger geworden ist, zitiere ich weiter -:

(Lindhorst [CDU]: Wenn jetzt jeder zu seinem Gegenkandidaten eine Anfrage im Landtag stellt, dann müssen wir viele Anfragen stellen!)

„Sowohl die CDU-Landtagsfraktion als auch die CDU-Kreistagsfraktion müssen sich überlegen, ob sie künftig solche Bereiche wie die Stadt Hoya noch so massiv fördern wollen, wie das bisher geschehen ist ... Vielleicht sollte man künftig die Gelder dort zur Verfügung stellen, wo sie besser angelegt sind und wo dies auch honoriert wird.“

(Zuruf: Sehr interessant! — Unruhe.)

Ich frage die Landesregierung:

1. Beurteilt sie das Wahlergebnis in der Stadt Hoya ähnlich wie der Abgeordnete Schlotmann? Und meint sie auch, daß aus dem ungünstigen Abschneiden der CDU Konsequenzen für das politische Handeln gezogen werden müssen?

(Zurufe von der CDU.)

2. Wird sie ihre künftige Förderpolitik daran orientieren, wie sich die Wähler entschieden haben?

Vizepräsident Ravens:

Für die Landesregierung antwortet die Frau Ministerin der Finanzen.

Breuel, Ministerin der Finanzen:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Namens der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage der Abgeordneten Frau Tewes wie folgt:

Unabhängig davon, daß der Abgeordnete Schlotmann die hier zitierten Äußerungen über angebliche Konsequenzen aus dem Wahlverhalten der Hoyaer Bürger in einer Presseerklärung vom 20. Juni 1986 als falsch bezeichnet hat — was ja eigentlich von allen hätte zur Kenntnis genommen werden können —, äußert sich die Niedersächsische Landesregierung nicht zu einzelnen Wahlergebnissen im Rahmen der Landtagswahl vom 15. Juni 1986.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung von Hildebrandt [FDP]. — Heiterkeit. — Zuruf von der SPD.)

Die Politik der Landesregierung orientiert sich an sachlichen und politischen Erfordernissen.

(Beifall bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: Das ist richtig! Sehr gut! — Lachen bei der SPD. — Wernstedt [SPD]: Bla, bla, bla!)

Zu Punkt 2: Die Förderpolitik der Landesregierung wird wie in der Vergangenheit auch in Zukunft nach sachlichen und politischen Abwägungen entschieden.

(Hervorragend! und Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Das Wort zu einer Zusatzfrage hat der Abgeordnete Jüttner.

(Stock [CDU]: Das statten die sogar noch mit Zusatzfragen aus!)

Jüttner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Handbuch des Journalismus — mindestens in der Volksausgabe — steht, daß man sich nicht allzuoft mit den Mächtigen anlegen soll.

(Zuruf von der CDU: Dann hör mal lieber gleich auf! — Heiterkeit.)

— Darüber kriegst du noch Bescheid!

(Heiterkeit.)

Nun weiß ich, daß die Redaktion der Zeitung auch nach dieser vorgeblichen Korrektur auf — — —

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege, können Sie das in Frageform kleiden?

(Hormann [CDU]: Er ist Lehrer; er kann das!)

Jüttner (SPD):

Ich komme gleich zu der Frage. Ich bin hier neu. Ich darf das noch üben.

(Heiterkeit.)

Der Kollege Schlotmann hat das zwar korrigiert, aber die Zeitung besteht auf dem Sachverhalt.

(Zurufe: Frage! — Stock [CDU]: Laßt ihn doch erst mal ein bißchen üben!)

Vizepräsident Ravens:

Meine Herren Kollegen, der Präsident leitet die Sitzung. Er wird immer dann eingreifen, wenn es nötig ist, und er wird auf Zwischenrufe nicht reagieren. — Herr Kollege Jüttner, Sie haben weiter das Wort.

Jüttner (SPD):

Ich frage die Landesregierung: Welcher der beiden Möglichkeiten stimmt sie zu, erstens der, daß die Journalisten ihr Handbuch nicht gründlich gelesen und deshalb ihre Lektion nicht gelernt haben, oder zweitens der, daß der Abgeordnete Schlotmann augenscheinlich nicht zu den Mächtigen gehört?

(Heiterkeit. — Hildebrandt [FDP]: Beides!)

Vizepräsident Ravens:

Frau Minister!

Breuel, Ministerin der Finanzen:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Punkt 1: Herr Abgeordneter, in einer Demokratie gibt es keine Mächtigen, sondern hier herrschen demokratische Verhältnisse.

Punkt 2: Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß es vielleicht menschlich und sachlich empfehlenswert wäre, wenn Sie den Abgeordneten Schlotmann einmal persönlich sprechen würden statt zu versuchen, ihn hier öffentlich zu diskriminieren.

(Beifall bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: So ist es!)

Vizepräsident Ravens:

Weitere Zusatzfragen liegen mir nicht vor. Damit ist die Frage 2 erledigt.

Wir kommen zur Frage 3. Sie wird gestellt von der Abgeordneten Frau Hammelstein zu dem Thema

Neonazistische Aktivitäten in Wolfsburg-Vorsfelde

Frau Hammelstein (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In Wolfsburg, besonders im Stadtteil Vorsfelde, sind seit Jahren neonazistische Aktivitäten zu beobachten. Im September 1985 hat sich ein Kreisverband der Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei (FÄP) gegründet. Lehrerinnen und Lehrer des Schulzentrums Vorsfelde, einige Sozialpädagogen der Freizeitheime und andere stellen zunehmend Einflußversuche der Neonazis auf Jugendliche fest.

Als Fraktionssprecherin der SPD-Ortsratsfraktion habe ich im November 1985 im Ortsrat Vorsfelde beantragt, eine Analyse der Aktivitäten neonazistischer Gruppen/Parteien in Vorsfelde und ihrer Einflüsse auf Schüler und Jugendliche durch ein geeignetes Institut vornehmen zu lassen. Dieser Antrag fand im Ortsrat eine Mehrheit und ging als Handlungsauftrag an die Verwaltung.

Nach mehrmaligem Nachfragen über die Entwicklung dieser Angelegenheit gab das Rechtsamt der Stadtverwaltung die Auskunft, daß weder die Stadt noch eine andere Stelle ermächtigt sei, derartige Analysen zu erheben, da die Verfassungsschutzbehörden hier eine ausschließliche Aufgabe vom Gesetzgeber erhalten haben. Nur die Verfassungsschutzbehörde besitze die erforderlichen Erkenntnismöglichkeiten, die der Geheimhaltung unterlägen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie beurteilt sie die Rechtsauffassung der Stadt Wolfsburg?
2. Welche Sachverhalte über die Aktivitäten der FÄP sind ihr bekannt?
3. Wie beurteilt sie die Aktivitäten der FÄP?

Vizepräsident Ravens:

Für die Landesregierung antwortet der Minister des Innern.

Hasselmann

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Frage unserer Kollegin Frau Hammelstein beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Die Verwaltung der Stadt Wolfsburg ist dem Petition des Ortsrates Vorsfelde, eine Analyse der Aktivitäten neonazistischer Gruppen oder Parteien in Vorsfelde und ihrer Einflüsse auf Schüler bzw. Jugendliche durch ein geeignetes Institut vornehmen zu lassen, zu Recht nicht gefolgt. Einer Analyse hätte zwingend eine Sachverhaltsermittlung vorausgehen müssen. Für diese ist jedoch nach den §§ 2 und 3 des Niedersächsischen Verfassungsschutzgesetzes ausschließlich die Verfassungsschutzbehörde zuständig.

Die niedersächsische Verfassungsschutzbehörde hat auch in ihren Verfassungsschutzberichten für die Jahre 1983, 1984 und 1985 umfassend über die Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei (FAP) informiert, soweit dies unter Berücksichtigung von § 6 unseres Verfassungsschutzgesetzes öffentlich geschehen konnte.

Zu 2: Nach eigenen Angaben der FAP in der Schrift „Deutsche Frauenfront informiert“ Nr. 3 vom September 1985 wurde der Kreisverband Wolfsburg am 10. August 1985 gegründet. Ihm gehören wenige Mitglieder an.

Soweit über Propagandaaktivitäten hinaus von Angehörigen des FAP-Umfeldes strafrechtlich relevante Handlungen, wie etwa Farbschmierereien, ausgingen, sind bei entsprechenden Ermittlungseinsätzen polizeirechtliche und strafrechtliche Maßnahmen eingeleitet worden. Einzelheiten zu dem Kreisverband der FAP und den der Landesregierung bekannten Aktivitäten können jedoch nicht öffentlich mitgeteilt werden, weil dies für die Betroffenen Rückschlüsse auf den Erkenntnisstand der Verfassungsschutzbehörde ermöglichen würde. Die Landesregierung wird der Parlamentarischen Kontrollkommission als dem zuständigen Gremium über den genauen Kenntnisstand berichten.

Zu 3: Die Landesregierung hat in der Vergangenheit mehrfach betont, daß sie in den neonazistischen Aktivitäten von FAP-Anhängern eine Provokation aller demokratisch gesonnenen Bürger sieht. Sie hat deshalb großes Verständnis dafür, daß zahlreiche Mitbürger über neonazistische Aktivitäten, Parolen und Auftritte besorgt sind.

Soweit es um die Frage etwaiger weitergehender Maßnahmen gegen die FAP insgesamt geht, ist diese Problematik im Dezember des vergangenen Jahres eingehend im Plenum und anschließend in

den zuständigen Ausschüssen dieses Hauses erörtert worden.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Zu einer Zusatzfrage hat der Abgeordnete Holtfort das Wort.

Dr. Holtfort (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Hasselmann, ich frage Sie erstens: Wie weit sind eigentlich die Verhandlungen gedingen, die Ihr Herr Amtsvorgänger im März angekündigt hat, gemeinsam mit den Ministern und Senatoren der Justiz Handlungen unter Strafe zu stellen, die zwar nicht im einzelnen, aber in ihrer Gesamtheit eindeutig neonazistisches Gedankengut der FAP offenbaren?

Frage 2: Wird die Landesregierung nun, nachdem Aktivitäten der FAP immer mehr stören, und zwar nicht nur in Wolfsburg, sondern auch in Hameln, in Lüneburg, in der hannoverschen Südstadt — Stichwort Sallstraße 28 —, im Einvernehmen mit anderen, wie zum Beispiel Bremens Innensenator Volker Kröning, darauf drängen, daß ein Verbotsantrag gegen die FAP gestellt wird, oder gegebenenfalls warum nicht?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zur Frage 1: Es handelt sich hier um eine Bundesangelegenheit, Herr Holtfort. Ich höre, daß in der Justizministerkonferenz die Angelegenheit gemeinsam mit den Bundesdienststellen noch geprüft wird und daß diese Prüfung noch nicht zum Abschluß gekommen ist.

Zu 2: Es gibt unterschiedliche Auffassungen auch in den unterschiedlich regierten Ländern. Ich habe die Absicht, in der nächsten Innenministerkonferenz in Saulgau Anfang nächster Woche das Thema noch einmal im Kreis der Innenminister anzusprechen. Sie können davon ausgehen, daß ich mich bemühen werde, auch aus ganz persönlichen Erfahrungen, in dieser Frage möglichst rasch reinen Tisch zu machen.

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Wernstedt!

Wernstedt (SPD):

Herr Minister, welche Amtshilfe könnten denn welche Stellen überhaupt leisten, wenn Pädagogen oder Eltern vor Ort in dieser Frage sozusagen präventiv pädagogisch tätig werden wollen? Es kann ja wohl nicht angehen, daß Sie sagen, alles unterliege der Geheimhaltung des Verfassungsschutzes.

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir können Vorträge halten, wir können Informationsmaterial verteilen — beides geschieht auch —, und wir können jederzeit sachkundige Fachleute zu Seminaren und zu Vorträgen zur Verfügung stellen.

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Schmalstieg!

Schmalstieg (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, darf ich Sie fragen, ob Sie mit mir der Auffassung sind — ich meine, das ging aus Ihren Worten hervor —, daß uns das Auftreten der FAP im In- und Ausland schadet?

Zweitens darf ich Sie bitten, Ihre Antwort auf die Frage des Kollegen Holtfort etwas zu präzisieren. Sind Sie mit mir der Auffassung, daß es an der Zeit ist, einen Verbotsantrag gegen die FAP einzuleiten?

(Zuruf von der CDU: Und gegen die DKP!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin mit Ihnen in voller Übereinstimmung; ich will das noch einmal ausdrücklich betonen. Ich bin aber nicht der Meinung, daß ich im Augenblick mehr sagen kann. Was das Verbot angeht, sollten wir darüber nicht öffentlich diskutieren, weil die Betroffenen nicht zu leicht vorgewarnt werden sollten.

(Bruns [Emden] [SPD]: Dann müssen Sie das ganz leise sagen, dann merken die das nicht! — Weitere Zurufe.)

Es gibt ja unterschiedliche Auffassungen darüber, ob man nur bei dieser Partei bleiben oder auch andere einbeziehen muß. Das ist ein diffiziles Thema. Aber bei allen diesen Fragen des Verbots einer Partei muß nach meinem Dafürhalten sorgfältig geprüft werden, wie, wann und ohne Diskussion in der Öffentlichkeit.

Vizepräsident Ravens:

Frau Abgeordnete Hammelstein!

Frau Hammelstein (SPD):

Herr Minister, in der 10. Wahlperiode hat die Landesregierung in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage zur FAP ausgeführt, daß sie im Einzelfall erforderliche und zulässige Exekutivmaßnahmen ergreifen werde, um Gesetzesverletzungen zu unterbinden. Ich frage daher die Landesregierung: Welche Maßnahmen hat sie bisher ergriffen bzw. welche gedenkt sie zu ergreifen? Sollten Sie etwa dieses Informationsmaterial und die Vorträge meinen, die Sie vorhin angedeutet haben? Solches ist mir nicht bekannt. Ich bitte, konkreter die Orte zu benennen, wo Vorträge gehalten worden sind, und uns das Informationsmaterial mal zuzustellen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist eine ganze Reihe von Strafverfahren eingeleitet worden. Ich kann nicht darauf antworten, wie weit die Verfahren und der Abschluß dieser Verfahren gediehen sind. Was nach dem Recht möglich ist und was uns in die Hand gegeben ist, ist geschehen. Wir haben darauf auch im Verfassungsschutzbericht 1985 hingewiesen, den ich noch einmal nachzulesen bitte; dann brauche ich die Zeit hier nicht in Anspruch zu nehmen. Was geschehen konnte, ist in der Sache geschehen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Gansäuer.

Gansäuer (CDU):

Herr Präsident! Herr Minister, wäre es nicht sinnvoll, wenn dieselben Leute, die heute morgen zu Recht fordern, daß die Tätigkeit der FAP vom

Gansäuer

Staat und vom Verfassungsschutz genau beobachtet wird, dann, wenn es darum geht, sich auch einmal vor den Verfassungsschutz zu stellen, diesen nicht beschimpfen, sondern seine Arbeit erleichtern würden?

(Beifall bei der CDU. — Dr. Holtfort [SPD]: Sollte das eine Frage sein? — Jahn [CDU]: Eine wichtige sogar! — Zuruf von der CDU: Das war die wichtigste Frage heute morgen!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Kollege Gansäuer, da bin ich voll und ohne jeden Abstrich Ihrer Meinung. Es wäre gut, wenn wir uns in diesem Hohen Hause in allen Fraktionen bemühten, die Arbeit der Verfassungsschutzbeamten und -angestellten zu erleichtern und den Ernst, mit dem hier dem Gesetzesauftrag Genüge getan wird, auch tatsächlich zu sehen. Für die Beamtinnen und Beamten, für die Angestellten und Angestellten ist es nicht einfach, in diesen Ämtern ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sich nicht auch alle demokratischen Parteien vorbehaltlos und somit schützend vor sie stellen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Hildebrandt!

(Schlotmann [CDU]: Jetzt müßte eigentlich der Trittin noch eine Frage stellen! — Wernstedt [CDU]: Kritik ist ja wohl noch erlaubt!)

Hildebrandt (FDP):

Herr Minister Hasselmann, können Sie bestätigen, daß in einer Sitzung des Innenausschusses zum Ende der letzten Legislaturperiode die Frage des Verbots der FAP aufgrund eines Antrages der Fraktion der Grünen, meine ich, ausführlich diskutiert worden ist und daß alle vier Fraktionen einvernehmlich der Auffassung waren, daß man in der Frage des Verbots zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Diskussion aufgrund der Erkenntnislage nicht weiterführen sollte?

(Dr. Holtfort [SPD]: Das ist aber andert-halb Jahre überholt!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann Herrn Hildebrandts Aussagen bestätigen. Ich möchte noch hinzufügen: nicht öffentlich.

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Trittin.

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, habe ich Ihre Antwort auf die Frage — — —

(Zurufe: Frage!)

— „Habe ich“ ist eine grammatische Frageform.

(Jahn [CDU]: Bis jetzt ist es richtig, das bestreitet ja niemand!)

Habe ich Ihre Antwort auf die Frage des Kollegen Gansäuer eben richtig verstanden, daß derjenige, der z. B. wie die Grünen der Arbeit des Verfassungsschutzes in der jetzigen Form mehr als kritisch gegenübersteht

(Jahn [CDU]: Mehr als kritisch, wohlge-merkt!)

und nicht bereit ist, sich in der von Ihnen geforderten Weise davorzustellen,

(Jahn [CDU]: Den Verfassungsschutz wollen Sie ja auflösen!)

nicht zu den demokratischen Parteien zu zählen ist?

(Zuruf von Vajen [CDU]. — Lachen bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte mich zu einzelnen Parteien durch Namensnennung gar nicht bequemt. Wenn Sie sich angesprochen fühlen sollten

(Hildebrandt [FDP]: Ich hatte mich angesprochen gefühlt, Herr Minister!)

und deshalb andeuten wollten, daß Sie mit den anderen drei Fraktionen des Hohen Hauses in dieser Frage möglicherweise nicht in Einklang stehen, dann ist das Ihr persönliches Bier, nicht unseres.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Aber über viele Ihrer Programmpunkte für die nächste Legislaturperiode des Deutschen Bundestages, die gestern in den Medien noch einmal genannt worden sind, sollten wir reden. Ich möchte Sie davon überzeugen, daß viele dieser Punkte die Zustimmung der Mehrheit der deutschen Bevölkerung und der anderen drei Parteien nicht finden können. Dazu gehört auch Ihre Überlegung, Verfassungsschutz, Polizei, Bundeswehr und anderes abzuschaffen. Ich möchte nicht alle Dinge aufzählen, denn sonst wird es peinlich.

(Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: Peinlich, peinlich, Herr Trittin!)

Vizepräsident Ravens:

Weitere Zusatzfragen liegen mir nicht vor.

Ich rufe auf die Frage 4. Sie wird vom Abgeordneten Hoffmann gestellt. Er fragt nach der

Errichtung eines Solarinstitutes in Hameln

Hoffmann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem die Landesregierung die Gründung eines Institutes für Sonnenenergieforschung beschlossen hatte, haben der ehemalige Innenminister und CDU-Landtagskandidat Möcklinghoff sowie Landrat Saacke (CDU) bei mehreren Gelegenheiten erklärt, daß die Stadt Hameln gute Aussichten habe, Standort dieses Institutes zu werden. Auch der Staatssekretär im niedersächsischen Wissenschaftsministerium, Weert Börner, will laut „Deister- und Weserzeitung“ vom 4. Juli 1986 „bei Ministerpräsident Albrecht energisch darauf drängen, daß das geplante Institut für Solarforschung in der Rattenfängerstadt etabliert wird“. Ich darf noch hinzufügen, daß Herr Weert Börner jetzt auch Bundestagskandidat für diesen Bereich ist.

Da die Errichtung eines solchen Institutes einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Lösung der strukturellen und Arbeitsmarktprobleme im Raum Hameln leisten könnte, frage ich die Landesregierung:

1. Trifft es zu, daß Hameln als Standort des neu zu errichtenden Solarinstitutes ernsthaft in Frage kommt?

(Bruns [Emden] [SPD]: Das hat er uns auch schon versprochen!)

2. Wann wird eine diesbezügliche Entscheidung getroffen, und wann ist mit der Errichtung des Institutes zu rechnen?

3. Welche Voraussetzungen hätte die Stadt Hameln ggf. für eine solche Institutsgründung zu schaffen?

Vizepräsident Ravens:

Für die Landesregierung antwortet der Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Landesregierung hat am 20. Mai 1986 beschlossen, ein Institut für Solarenergieforschung als außeruniversitäre Forschungseinrichtung aufzubauen. Grundlage dieses Beschlusses war die von dem früheren Leiter des Instituts für Biophysik an der Universität Hannover, dem emeritierten Professor Dr. Ing. Helmut Glubrecht, sowie von Herrn Minister a. D. und ebenfalls emeritierten Professor Dr. Pestel in engem Kontakt mit Forschungsinstituten in der Bundesrepublik Deutschland und mit ausländischen Solarforschungsinstituten besonders in den USA, Japan und Israel erarbeitete Projektstudie zur Gründung eines Instituts für Solarenergieforschung in Niedersachsen. Die Ergebnisse der Studie bestätigen die Auffassung der Landesregierung, daß die Solarenergie in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Energieversorgung in den Industrieländern leisten kann.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1 und 2: Die Landesregierung hat über den Standort noch nicht entschieden. Sie wird in Kürze einen Wissenschaftlichen Beirat berufen, der übrigens am Ende dieser Woche zum erstenmal tagen und sich mit der Standortfrage des Instituts befassen wird. Die Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats wird die Landesregierung sodann in ihre Entscheidung einbeziehen. Bisher haben etwa 20 niedersächsische Kommunen ihr Interesse für dieses Institut angemeldet. Im übrigen hat die Landesregierung Herrn Professor Glubrecht gebeten, einen Vorbereitungsstab für die Errichtung des Instituts für Solarenergieforschung zu bilden und den Aufbau des Instituts zügig voranzutreiben. Die dazu notwendigen Personal- und Sachmittel stehen Herrn Professor Glubrecht bereits zur Verfügung. Die Vorbereitungsarbeiten sind insofern angelaufen.

Zu 3: Die für den Standort in Betracht kommende Gemeinde müßte mindestens bei der Beschaffung eines geeigneten Grundstücks behilflich sein und die erforderlichen planungsrechtlichen Voraussetzungen schaffen.

Vizepräsident Ravens

Vizepräsident Ravens:

Das Wort zu einer Zusatzfrage hat der Abgeordnete Bruns (Emden).

Bruns (Emden)(SPD):

Herr Minister, habe ich Sie richtig verstanden, daß Sie im Gegensatz zur Auffassung beispielsweise des ehemaligen Innenministers, Herrn Möcklinghoff, Hameln nicht mit einer Präferenz versehen haben?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Bruns, ich habe soeben erklärt — ich wiederhole das noch einmal — daß wir keine Vorentscheidung getroffen haben und daß wir auch die Auffassung des Wissenschaftlichen Beirats mit einbeziehen wollen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Also keine Präferenz! — Wernstedt [SPD]: Das waren Wahlkampfpräferenzen, aber keine sachlichen!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Hoffmann!

Hoffmann (SPD):

Herr Minister, ganz abgesehen davon, daß Geschäftsführungen von Kernkraftwerken jetzt schon dazu übergehen, an den jeweiligen Standorten dieser Anlagen Bürgermeisterketten zu überreichen, möchte ich Sie fragen: Können wir davon ausgehen, daß bei der Standortfestlegung objektive Kriterien zugrunde gelegt werden, oder beabsichtigt die Landesregierung eventuell, den Standort dorthin zu vergeben, wo aus einer Gemeinde oder Stadt heraus die meisten Millionen auf den Tisch gelegt werden können?

Meine zweite Frage: Welche weiteren Kriterien außer dem der Stellung eines Grundstücks werden bei der Auswahl eines Standorts zugrunde gelegt?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hoffmann, die Landesregierung beabsichtigt selbstverständlich, in diesem Zusammenhang objektive Kriterien zugrunde zu legen. Ich glaube, Sie konnten von Anfang an auch gar keine andere Antwort erwarten. Maßgebend für die Entscheidung werden bestimmte topographische Voraussetzungen und die Anregungen des Wissenschaftlichen Beirats sein. Bei der Entscheidung für einen solchen Standort wird sicherlich auch seine internationale Erreichbarkeit eine Rolle spielen.

Zu Ihrer zweiten Frage darf ich nur noch einmal sagen, daß die Landesregierung Wert darauf legt, daß zügig planungsrechtliche Voraussetzungen in der betreffenden Gemeinde geschaffen werden. Ein Wettlauf mit Millionenzuschüssen kann sicherlich kein Kriterium sein.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Ravens:

Zu einer weiteren Zusatzfrage hat sich der Abgeordnete Radloff gemeldet.

Radloff (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Erstens. Herr Minister, trifft es zu, daß sich auch mehrere Städte aus dem niedersächsischen Zonenrandgebiet um den Sitz des Solarinstituts beworben haben? Zweitens. Wird die Zielsetzung des Zonenrandförderungsgesetzes bei der Festlegung der Standorte mit einbezogen? — Darf ich noch eine dritte Frage stellen, Herr Präsident? — Drittens. Ist es richtig, daß einige Städte — so ist mir berichtet worden — schon vorab einen Negativbescheid erhalten haben, oder hat sich das nur im Rahmen der Gespräche abgespielt?

Vizepräsident Ravens:

Herr Abgeordneter Radloff, für mich waren Ihre Zusammenfassungen nicht drei, sondern zwei Fragen.

(Radloff [SPD]: Vielen Dank!)

Es waren zwei Fragen, nicht drei, obwohl er „Drittens“ gesagt hat. — Herr Minister!

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe gesagt, es liegt eine größere Zahl von Bewerbungen vor. Darunter sind auch Bewerbungen

aus dem Zonenrandgebiet. Die Entscheidung wird sich daran ausrichten, welche Kriterien u. a. vom Wissenschaftlichen Beirat vorgeschlagen werden. Ich wiederhole, daß es bei der Errichtung dieses Instituts maßgeblich darauf ankommen wird, seine internationale Qualität zu sichern. Deswegen ist die Frage der entsprechenden Anbindung von nicht zu unterschätzender Bedeutung. — Vielleicht darf ich noch hinzufügen, Herr Kollege Radloff, ich hätte das fast vergessen: Mir ist nicht bekannt, daß von irgendeiner Seite aus irgendeinem Hause negative Bescheide herausgegangen sind.

(Graeber [SPD]: Nur positive! — Bruns [Emden] [SPD]: Es bleibt nur noch Emden, habe ich den Eindruck!)

Vizepräsident Ravens:

Das Wort hat der Abgeordnete Schultze.

Schultze (SPD):

Herr Minister Hirche, ich möchte Sie fragen: Sind Sie bereit, mit dem zuständigen Ausschuß über die Kriterien, die Sie anzuwenden gedenken, zu sprechen, bevor eine Entscheidung getroffen ist? Ich glaube nämlich, daß zu den von Ihnen natürlich nur zu berücksichtigenden objektiven Bedingungen auch etwa der eingetretene Strukturwandel in einer Region und die in ihr vorhandene Arbeitslosigkeit gehören könnten. Da wir diese Frage wohl hier nicht ausdiskutieren können, meine Frage: Können wir dies an anderer Stelle vertiefen?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Schultze, zunächst wird sich die Landesregierung zusammen mit dem Wissenschaftlichen Beirat eine Meinung bilden. Nach den mir bisher — auch hinsichtlich der Dringlichkeit der Angelegenheit — zur Verfügung stehenden Daten sehe ich aber dennoch die Möglichkeit — wenn nach dem Terminplan der Ausschüsse eine solche Besprechung vor oder während der Haushaltsberatungen möglich ist —, eine solche Information zu geben.

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Waike.

Waike (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung: Herr Minister, im Hinblick auf Ihre soeben gegebene Antwort auf eine andere Frage möchte ich wissen, ob Sie bestätigen können, daß meine Vermutung richtig ist, daß die von Herrn Dr. Möcklinghoff vor einigen Monaten gemachte Aussage bezüglich des Standortes Hameln jedenfalls nicht von einer entsprechenden Kabinettsmeinung gedeckt gewesen ist.

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

(Schröder [SPD]: Da war er noch nicht drin! — Zuruf von der SPD: Da war er noch nicht im Kabinett!)

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zu einer Meinungsbildung in der vorigen Landesregierung kann ich nichts sagen. Es gibt jedenfalls keinen Kabinettsbeschuß in dieser Angelegenheit.

(Zurufe von der SPD: Aha!)

Vizepräsident Ravens:

Wortmeldungen zu weiteren Zusatzfragen liegen mir nicht vor.

Ich rufe dann auf die Frage 5:

Schulgeld in Schulen für soziale Berufe

Sie wird gestellt von dem Abgeordneten Engels.

Engels (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In Niedersachsen müssen Schülerinnen/Schüler für die schulische Ausbildung in Schulen für soziale Berufe (z. B. Altenpflege) Schulgeld bezahlen. Das Schulgeld ist unterschiedlich bemessen und erreicht teilweise den Höchstsatz der Ausbildungsförderung. Erschwerend kommt hinzu, daß im allgemeinen entgegen den tariflichen Regelungen für die Praktikantenzeiten keine oder nur sehr geringe Vergütungen gezahlt werden.

Ich frage die Landesregierung:

1. Ist diese Regelung nach ihrer Auffassung in sozialer Hinsicht und im Hinblick auf Gleichbehandlung mit anderen Berufsfeldern gerecht und verantwortbar?

Engels

2. Ist sie bereit, insbesondere für Schülerinnen/Schüler von Eltern mit geringem oder ohne Einkommen die Ausbildungskosten zu übernehmen?

Vizepräsident Ravens:

Für die Landesregierung antwortet der Kultusminister. Herr Minister, Sie haben das Wort.

Oschatz, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf die Kleine Anfrage des Abgeordneten Engels wie folgt beantworten:

Während öffentliche Schulen in Niedersachsen nach dem Zweiten Gesetz über die Schulgeldfreiheit an den öffentlichen Schulen in Niedersachsen vom 14. Dezember 1962 kein Schulgeld erheben dürfen, können Schulen in freier Trägerschaft durch privatrechtliche Verträge Vereinbarungen über die Zahlung eines Schulgeldes abschließen. Die Ausgestaltung dieser Verträge, insbesondere die Festsetzung der Höhe des Schulgeldes, entzieht sich der Einflußnahme durch die Landesregierung. Die Regelung gilt für alle schulischen Ausbildungen und ist nicht auf soziale Berufe beschränkt.

Was die Praktikantenvergütungen anbetrifft, ist folgendes festzustellen: Einrichtungsträger, die nicht den Tarifvertragsparteien zugehören, sind nicht an Tarifverträge gebunden. Es entzieht sich dem Einfluß der Landesregierung, bei diesen Trägern auf eine Selbstbindung an bestehende Tarifverträge hinzuwirken.

Der Altenpfleger ist ein nichtärztlicher Heilberuf im Geltungsbereich des Niedersächsischen Schulgesetzes. Die Träger der Fachschulen für Altenpflege verfügen über verschiedene, nachstehend genannte Finanzierungsmöglichkeiten, die auch mit der Einbeziehung in das Niedersächsische Schulgesetz durch die Verordnung vom 23. April 1983 mit Ausnahme der Schulgeldfreiheit für öffentliche Schulen unverändert erhalten blieben:

Erstens. Aufwendungen für Schüler und Schülerinnen, die während der praktischen Ausbildung in Alteneinrichtungen im Rahmen des anerkannten Stellenplans eingesetzt werden, können bis zur Höhe der dadurch ersparten Personalkosten über den Pflegesatz abgerechnet werden.

Zweitens. Die Träger der Fachschulen für Altenpflege erhalten vom Land Zuschüsse zu den Kosten der Lehrkräfte. Im Jahre 1985 wurden dafür je Schüler im Regelfall 295 DM gewährt.

Drittens. Die Schulen können Schulgeld entsprechend privatrechtlichen Vereinbarungen erheben.

Ergänzend können die Verbände, die der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Niedersachsen angehören, zur Finanzierung der Kosten der Altenpflegerausbildung Mittel aus den Konzessionsabgaben des Niedersächsischen Fußballtotos und des Niedersächsischen Zahlenlotos einsetzen. Die Schulträger verfügen mithin über verschiedene Finanzierungsmöglichkeiten, die zu einer Entlastung des Schulgeldes beitragen.

Diese Systemschilderung vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Schüler der Fachschulen für Altenpflege werden im Vergleich zu Schülern anderer schulischer Bildungseinrichtungen nicht ungleich behandelt.

Zu 2: Die Schüler der Fachschulen für Altenpflege erhalten bei Erfüllung der Förderungsvoraussetzungen Ausbildungsförderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz bzw. nach dem Niedersächsischen Ausbildungsförderungsgesetz, wie sie auch den anderen Schülern schulischer Bildungsgänge bei Erfüllung der Voraussetzungen gewährt wird. Insoweit erfolgt hier eine Gleichbehandlung. Eine darüber hinausgehende Förderung bzw. eine Übernahme der Ausbildungskosten oder des Schulgeldes durch die Landesregierung ist nicht möglich.

Vizepräsident Ravens:

Zu einer Zusatzfrage hat der Abgeordnete Riege das Wort.

Dr. Riege (SPD):

Herr Minister, mit der Umstellung von der Ausbildungsvergütung auf das Schulgeld sind ja für die Betroffenen eine ganz erhebliche Neuregelung und Verschlechterung verbunden. Wenn ich jetzt an den einzelnen Schüler bzw. Auszubildenden denke, so müßte uns die Landesregierung eigentlich nicht bloß ein Konzept vorlegen, wie die Schulträger unter Umständen finanziell gefördert werden können, sondern sie müßte uns doch auch ein Konzept vorlegen, wie der einzelne Schüler aus dieser schwierigen Situation herauskommen kann. Ist sie also bereit, im Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen ein solches Konzept für Schüler an Schulen für nichtärztliche Heilberufe vorzulegen und in dieses Konzept gegebenenfalls auch einzuschließen, daß Leistungen des Landes für den Schüler direkt anfallen müssen?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Oschatz, Kultusminister:

Herr Riege, die Landesregierung erarbeitet zur Zeit ein solches Konzept. Dieses ist ja mit erheblichen finanziellen Folgen verbunden. Die Landesregierung wird hierzu im Ausschuß rechtzeitig im einzelnen vortragen.

Vizepräsident Ravens:

Danke schön, Herr Minister.

Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Ich rufe nun als letzte Frage die Frage 6 auf:

Untersuchung landwirtschaftlicher Produkte auf radioaktive Belastungen

Sie wird von der Abgeordneten Frau Langendorf gestellt.

Frau Langendorf (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Das im Zeitraum nach der Tschernobyl-Katastrophe eingelagerte Winterfutter (insbesondere Silagen) wird von den Landwirten in absehbarer Zeit als Futter eingesetzt werden. Außerdem kommen bald Nahrungsmittel, z.B. Getreide, die dem radioaktiven Regen ausgesetzt waren, auf den Markt. Um einen erneuten Anstieg insbesondere der Caesium-Werte in den Lebensmitteln, z.B. in der Milch, zu vermeiden oder zumindest kontrollierbar zu gestalten, sind erneut Untersuchungen hinsichtlich der radioaktiven Belastungen erforderlich.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wo können Erzeuger Ernteprodukte, Winterfutter, Milch- und Bodenproben auf radioaktive Belastungen hin untersuchen lassen?
2. Wie hoch sind die Kosten derartiger Untersuchungen, und ist die Landesregierung bereit, diese Kosten ganz oder teilweise zu übernehmen?
3. Wo sind Informationen über die derzeitige Belastung von Ernteprodukten, Winterfutter, Milchprodukten und der Böden zu bekommen?

Vizepräsident Ravens:

Für die Landesregierung antwortet der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Bitte sehr, Herr Ritz!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Namens der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage der Frau Kollegin Langendorf wie folgt:

Zur Verfolgung der weiteren Entwicklung der radiologischen Situation nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl und im Interesse einer umfassenden Vorsorge hat der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Abstimmung mit dem niedersächsischen Umweltministerium bereits Anfang Juli 1986 die Durchführung eines mehrjährigen Meßprogramms „Boden, Bewuchs, pflanzliche Erzeugnisse“ veranlaßt. Das Meßprogramm wird auf regionalspezifischen, nach Bodenart/Bodentyp, Klima und Anbaustruktur repräsentativen Standorten durchgeführt und soll die für diese Standorte typischen Kultur- und Pflanzenarten erfassen. Hierzu gehören auch Getreide und Gras. In Ergänzung dazu laufen zur Zeit — unter Berücksichtigung der durch direkte und indirekte Einflüsse des Fallouts bedingten Besonderheiten im Jahre 1986 — gezielte Zusatzuntersuchungen an wirtschaftseigenen Futtermitteln wie Mais, Grassilage und Heu. Die bisher vorliegenden Analyseergebnisse lassen — auch bei sehr vorsichtiger Schätzung — eine Belastung erwarten, die deutlich unter den Konzentrationswerten der EG-Verordnung Nr. 1707/86 vom 30. Mai 1986 liegt. Diese Verordnung hat die Grenzwerte für die Gesamtcaesiumkontamination beim Import von Lebensmitteln bis zum 30. September 1986 auf bis zu 370 Bq/l für Milch und Milchprodukte, bis zu 370 Bq/kg für Kleinkindernahrung und bis zu 600 Bq/kg für die übrigen Lebensmittel festgelegt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Als amtliche Meßstellen für die Untersuchung von Lebensmitteln im Rahmen eines bundeseinheitlichen Meßprogramms sind in Niedersachsen das Chemische Untersuchungsamt Braunschweig für Lebensmittel nichttierischer Herkunft und die Veterinäruntersuchungsämter Hannover und Cuxhaven für Lebensmittel tierischer Herkunft anerkannt und tätig. Für die Untersuchung von Wasser ist das Niedersächsische Landesamt für Wasserwirtschaft in Hildesheim zuständig. Boden- und Bewuchsproben werden vom Niedersächsischen Landesamt für Immissionsschutz in Hannover untersucht. Darüber hinaus steht Erzeugern für die radiologische Untersuchung von Ernteprodukten, Winterfutter, Milch- und Bodenproben auch die Landwirtschaftliche Unter-

Dr. Ritz

suchungs- und Forschungsanstalt der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Oldenburg zur Verfügung.

Zu 2: Nach Abklingen der Strahlung von Jod 131 dürfte unter Berücksichtigung des durch den Reaktorunfall bedingten Nuklidspektrums in der Regel eine Untersuchung auf Caesium für die Abschätzung der radiologischen Situation in Boden, Pflanzen, Nahrungs- und Futtermitteln ausreichen. Dabei ist Caesium 137 als Leitnuklid anzusehen. Je Untersuchung werden zur Zeit von der Landwirtschaftlichen Untersuchungs- und Forschungsanstalt in Oldenburg für eine Untersuchung auf Caesium 137 80 DM, für eine Untersuchung auf Caesium 137 und Caesium 134 110 DM, für die Untersuchung des gesamten Nuklidspektrums außer Strontium 300 DM, von den Veterinäruntersuchungsämtern Hannover und Cuxhaven für die Untersuchung auf Caesium 100 DM und für die Vollanalyse 320 DM berechnet. Kosten für Privatuntersuchungen können im Gegensatz zu den laufenden Untersuchungen im Rahmen des geschilderten Meßprogrammes und der amtlichen Lebensmittelüberwachung nicht vom Land übernommen werden. Von derartigen Privatuntersuchungen können im übrigen keine weitergehenden Erkenntnisse erwartet werden, da durch die umfassende amtliche Probennahme und -untersuchung jederzeit ein Überblick über die aktuelle Belastungssituation im Lande gewährleistet ist.

Zu 3: Informationen über die derzeitige Belastung von Ernteprodukten, Winterfutter, Milchprodukten und Boden geben der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, der Niedersächsische Umweltminister, die Chemischen und Veterinäruntersuchungsämter, die Landwirtschaftliche Untersuchungs- und Forschungsanstalt der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Oldenburg sowie die Lebensmittelüberwachungsbehörden, insbesondere die Veterinärämter.

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Minister. — Eine Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Riege.

Dr. Riege (SPD):

Herr Minister, muß die Belastungssituation niedersachsenweit gesehen werden, oder muß man sie nicht differenziert für die einzelnen Gebiete sehen, weil bekanntlich der Tschernobyl-Regen in bestimmten Gebieten Niedersachsens besonders stark niedergegangen ist? Müßte die Landesregierung nicht besonders in diesen Gebieten von sich

aus Untersuchungen an Heustadeln und ähnlichen Stellen vornehmen, damit die betroffenen Leute nicht durch hohe Kosten abgehalten werden, solche Untersuchungen durchzuführen?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Riege, ich bin Ihnen dankbar für die Frage, weil ich in meiner Antwort darauf noch einmal klarstellen kann, daß wir in der Tat regional differenzierte Untersuchungen durchführen und dabei unterschiedliche Ergebnisse haben. Wenn es notwendig wäre, dann würden wir natürlich auch die entsprechenden Konsequenzen daraus ziehen. Trotz der unterschiedlichen Meßwerte ist jedoch festzustellen, daß bis jetzt keinerlei Veranlassung besteht, davon auszugehen, daß sich hier nachteilige Folgen für die Ernährung ergeben werden.

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Ahrens.

(Dr. Riege [SPD] tritt an das Rednerpult.)

— Sie sind noch lange nicht dran, Herr Riege! Das dauert noch. Bei uns geht es nicht nach Schönheit!

(Heiterkeit. — Auditor [SPD]: Das geht der Reihe nach!)

Dr. Ahrens (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, im Anschluß an Ihre Ausführungen, die Sie soeben gemacht haben, möchte ich Sie fragen: Gibt es denn bereits genauere Aufschlüsse darüber, wie sich die Verfütterung von radioaktiv belastetem Futter etwa auf Milch- oder Fleischprodukte konkret auswirkt? Wäre zu befürchten, daß von solchen Nahrungsmitteln eine Gefährdung ausgeht?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Bei der entsprechenden Umrechnung, d. h. beim Transfer, Herr Kollege Ahrens, von den Futtermitteln etwa auf Milch ergeben sich Meßwerte,

die weit unterhalb der von mir soeben aus der EG-Verordnung genannten Werte liegen.

Vizepräsident Ravens:

Eine weitere Frage stellt die Abgeordnete Frau Dückert.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, zur Zeit werden in Baden-Württemberg und in Bayern Untersuchungen darüber angestellt, inwieweit im Winter eine Steigerung der Radioaktivität in der Milch zu erwarten ist. Meine erste Frage ist: Sind solche Untersuchungen auch für Niedersachsen geplant?

Meine zweite Frage lautet: Unternehmen Sie Aktivitäten, um ein etwaiges Ansteigen der Radioaktivität in der Milch im Winter zu verhindern?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Frau Kollegin, solche Untersuchungen sind nicht geplant, sondern sie werden konkret durchgeführt. Genau darum geht es, nämlich um den — wenn Sie so wollen — Transfer dieser Futtermittel in die Lebensmittel. Wir haben bis heute keinen Anlaß, etwa Besorgnisse zu schüren, weil alle Werte eindeutig unterhalb der von der EG festgesetzten Schwelle liegen.

Vizepräsident Ravens:

Die Abgeordnete Frau Langendorf stellt die nächste Frage. Ihr folgt Herr Trittin.

Frau Langendorf (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Ritz, Sie haben soeben gesagt, daß die zu erwartende Belastung der Milch unter den von der EG vorgeschriebenen Werten liegen wird. Können Sie bitte konkrete Werte nennen! Wie hoch wird die Belastung maximal sein?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Es gibt diese Milch zur Zeit ja nicht. Die Werte, die die EG festgelegt hat, 370 und 600 Bq/kg,

habe ich vorhin bereits genannt. Wir können also nur aufgrund der Meßergebnisse etwa im Silofutter und im Heu gewissermaßen umsetzen, was sich ergäbe, wenn dieses Futter bereits jetzt verfüttert würde und wenn daraus im Wege des geschilderten Transfers Milch produziert würde. Da kommen wir zu dem Ergebnis, daß keine Veranlassung besteht, jetzt etwa Besorgnisse zu schüren. Aber die konkreten Ergebnisse in der Milch werden wir — — — Es ist weit weniger als der Wert von 370 Bq, den ich soeben genannt habe. Dies ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt dazu zu sagen. Ich glaube, daß das auch ausreicht. Es dürfen nicht falsche Besorgnisse ausgelöst werden, wie es durch einige Veröffentlichungen bereits geschehen ist.

Lassen Sie mich etwas hinzufügen. Wir werden mit dem Bund sehr sorgfältig abzuwägen haben, wie wir die Informationspolitik gerade auch in dieser wichtigen Frage so differenziert betreiben, daß nicht etwa aufgrund von Werten, die in Einzelfällen irgendwo in der Bundesrepublik festgestellt werden

(Zuruf von Bruns [Reinhausen] [SPD])

— etwa in Süddeutschland, Herr Kollege Bruns, haben wir höhere Werte; da haben Sie recht —, Verallgemeinerungen vorgenommen werden und dadurch überall Unruhe ausgelöst wird. Wir sind zuversichtlich, daß es auch in Abstimmung mit dem Bundesumweltministerium zu einer entsprechenden Informationspolitik kommen wird.

Vizepräsident Ravens:

Herr Schörshusen!

Schörshusen (Grüne):

Herr Minister Ritz, können Sie gegenüber dem Landtag erklären, daß die Fraktionen über die Untersuchungsergebnisse bei der aktuellen Belastung von Boden und Lebensmitteln informiert werden? Bisher ist es ja so, daß die Bezirksregierungen diese Untersuchungsergebnisse noch heimlichen.

(Bruns [Reinhausen] [SPD] und Zuruf von der CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

Zweitens. Sind eine sachgemäße Vernichtung radioaktiv hochbelasteter Futterpartien und die Entschädigung von Landwirten geplant?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Erstens. Es wird laufend informiert.

Zweitens. Es besteht kein Anlaß, zur Zeit darüber nachzudenken, ob Winterfutter vernichtet werden muß. Mit anderen Worten: Es gibt auch keinen Anlaß, heute darüber nachzudenken, ob zusätzliche Entschädigungsleistungen an die Landwirte anfallen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Die nächste Zusatzfrage stellt Herr Hansen. Ich hoffe, die letzte folgt dann von Herrn Mönninghoff.

(Mönninghoff [Grüne] geht zum Rednerpult.)

Sie sind der letzte! Herr Hansen kommt vorher.

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Minister, wenn Sie sagen, daß die Grenze zur Besorgnis bei dem durch EG-Verordnung festgelegten Wert von 370 Bq/kg pro Kilogramm Milch gegeben ist, meinen Sie dann, daß diese Grenze wissenschaftlich absolut gesichert ist, oder sind diese Werte nicht eine politisch festgesetzte Grenze? Würden Sie nicht auch zugeben, daß es in der Wissenschaft sehr unterschiedliche Meinungen darüber gibt, ab wann die Belastung der Milch, vor allem eine Belastung über viele Jahre mit Caesium 137 Anlaß zu Diskussionen und auch zur Beunruhigung geben könnte?

Vizepräsident Ravens:

Herr Minister!

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Kollege, sicherlich gibt es unterschiedliche wissenschaftliche Bewertungen. Die Vorgaben der EG sind aufgrund der Empfehlungen, ich glaube, eines Dutzends von Wissenschaftlern erarbeitet worden, und sie stellen mit Sicherheit einen unteren Wert dar, der selbst bei regelmäßigem Verzehr dieser Produkte noch unbedenklich wäre. Mit anderen Worten: Nach unserer Einschätzung ist es in der Tat so, daß wir bei deutlichem Unterschreiten dieser Werte keinen Grund haben, Besorgnisse aufkommen zu lassen. Dies sollten wir auch im Interesse der Bevölkerung insgesamt vermeiden.

Daß es unterschiedliche Auffassungen gibt, haben wir unmittelbar nach der Katastrophe von

Tschernobyl erfahren, etwa durch sehr eigenspezifische Interpretationen eines — ich sage einmal — Wissenschaftlers in Oldenburg. Wir alle haben dies noch in guter Erinnerung. Ob das in der Aufgeregtheit der damaligen Diskussion und der tatsächlichen Sorge, die wir alle haben mußten, besonders hilfreich war, bleibt dahingestellt.

Ich glaube, wenn sich jetzt zwölf Staaten mit zwölf qualifizierten Wissenschaftlern auf einen gemeinsamen Wert einigen, dann können wir uns darauf verlassen, daß dies nicht nur ein Höchstmaß an Wissenschaftlichkeit, sondern auch an Vorsicht beinhaltet.

Vizepräsident Ravens:

Es folgt noch eine Zusatzfrage von Herrn Mönninghoff. Ich denke, dann kann ich mit Ihrem Einverständnis sagen, daß die Frage beantwortet ist.

Mönninghoff (Grüne):

Meine erste Frage bezieht sich auf den vorletzten Beitrag des Herrn Ministers, in dem er sagte: Es besteht noch kein Anlaß, sich Gedanken über Entschädigungszahlungen und Warnungen an die Bevölkerung zu machen, weil die hohen Werte beim Silagefutter noch nicht erreicht sind. Meine Frage dazu: Macht sich die Landesregierung immer erst Gedanken, wenn das Kind im Brunnen liegt?

Frage 2: Ist der Minister bereit, sich noch einmal zu fragen, ob die Strahlenschutzverordnung nicht doch auch für Silage angewendet werden muß, und ist er bereit, abzuweichen von der Aussage des Umweltministers, die Strahlenschutzverordnung sei nicht anwendbar, weil sie nur für den Normalbetrieb von Atomkraftwerken bzw. für in Laboren arbeitende Personen gedacht ist; denn wenn Sie diese Strahlenschutzverordnung exakt lesen, dann gilt das ausdrücklich auch für Personen, die mit hochbelastetem Material arbeiten und — — —

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege, Ihre Frage ist gestellt, auch die zweite.

(Krapp [CDU]: Sehr gut, Herr Präsident!)

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Zu dem ersten Teil Ihrer Frage: Ich glaube nicht, daß die Landesregierung jetzt Veranlassung hat, über Entschädigungsregelungen nachzudenken,

weil die konkreten Meßergebnisse vorliegen und diese sich ja nun nicht etwa bis zum Winter hin verschlechtern können.

Zu dem zweiten Teil muß ich sagen, ich habe das nicht ganz nachvollziehen können, was Sie gesagt haben. Wenn diese Werte auf Personengruppen ausgerichtet sind, die entweder als Röntgenschwester oder in Kernkraftwerken dauerhaft diese Belastung haben, dann ist doch wohl klar, daß es gerade für den Durchschnittsbürger zu sehr viel geringeren Belastungen kommt. Deshalb habe ich die ganze Fragestellung überhaupt nicht verstanden. Im Gegenteil, ich glaube, daß gerade in dieser Ausrichtung auf diese Personengruppe ein zusätzliches Sicherheitselement für die Gesamtbevölkerung enthalten ist.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Mir liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. Damit ist die Fragestunde beendet. Die Antworten der Landesregierung zu den Anfragen, die jetzt nicht mehr aufgerufen werden konnten, werden nach § 47 Abs. 6 unserer Geschäftsordnung zu Protokoll gegeben. Ich bitte die Minister, die Antworten jetzt an der Bank der Landtagsverwaltung abgeben zu lassen.*)

Wir kommen nunmehr zu Punkt 2 der Tagesordnung zurück:

nach:

Übersichten über Beschlussempfehlungen der ständigen Ausschüsse zu Eingaben — Drs 11/115 und Drs 11/128 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/136

Über die Ausschussempfehlungen zu den Eingaben in den Drucksachen 115 und 128, zu denen keine Änderungsanträge vorliegen, haben wir bereits in der 3. Sitzung am gestrigen Tage entschieden. Wir beraten also jetzt nur noch über die Eingabe aus der Drucksache 128, zu der ein Änderungsantrag vorliegt. Das betrifft die Eingabe 6139/7/X.

Nach der Vereinbarung im Ältestenrat stehen für diesen Tagesordnungspunkt maximal 30 Minuten Redezeit zur Verfügung. Diese werden wie folgt aufgeteilt: CDU und SPD jeweils bis zu acht Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu vier Minuten.

*) vgl. Anlagen 1 bis 15

Ich eröffne die Aussprache und habe eine Wortmeldung der Frau Kollegin Langendorf.

Frau Langendorf (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Es geht um eine Eingabe, die im Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beraten worden ist. Wie dem Bericht des Berichterstatters zu entnehmen war, geht es darum, daß der Petent, Herr Professor Grimmel, um die Überlassung der Studie RPL 42 zum Wasserhaushalt des Landkreises Lüchow-Dannenberg bittet. Dieses Begehren ist im Ausschuß nicht unterstützt worden mit der Begründung, daß diese Studie veraltet sei, daß derzeit eine neue angefertigt werde und daß es von daher nicht so viel brächte, sie herauszugeben. Der Ausschuß hat sich der Stellungnahme des zuständigen Ministeriums angeschlossen und sich dafür entschieden, daß der Petent über die Sachlage unterrichtet werden soll.

Für mich gibt es in diesem Fall zwei Möglichkeiten. Die eine ist diejenige, daß die Studie in der Tat veraltet und allenfalls von historischem Wert ist. Dann gibt es überhaupt keinen Grund, diese Studie nicht herauszugeben. Eine weitere Möglichkeit ist, daß diese Studie unbequemes bis brisantes Material enthält, welches die Landesregierung geheimzuhalten versucht.

(Zuruf von den Grünen: Das wird es wohl sein!)

Ich denke, es geht um die zweite Möglichkeit, und zwar ganz besonders dann, wenn man einmal nachfragt, wer denn dieser Professor Grimmel ist, und erfährt, daß er zum Beispiel ein sehr anerkannter Geomorphologe und zudem ein wichtiger wissenschaftlicher Berater in den Auseinandersetzungen um Gorleben ist, und wenn man weiterhin darüber nachdenkt, daß die Nichtherausgabe dieser Studie sinngemäß damit begründet worden ist, daß der Petent diese Studie ja eigentlich gar nicht für reine Forschungszwecke haben will,

(Grill [CDU]: Das ist richtig!)

sondern für die Anfertigung einer Studie über die Gefährdung des Grund- und Oberflächenwassers durch kerntechnische Anlagen.

(Oestmann [CDU]: Und dann mit überholten Angaben! Das ist die Tragik dabei!)

Ich denke, dies ist eine Begründung, die in dieser Form nicht stehenbleiben darf. Unsere Aufgabe als Landtag ist es — das gilt auch für die Abgeordneten der CDU und der FDP —, die Politik der Landesregierung kritisch zu begleiten und

Frau Langendorf

Öffentlichkeit herzustellen. Wir verstehen uns hier in gewisser Weise als Kontrollorgan. Daher ist es für mich unvorstellbar, daß wir uns als Landtag zu Bütteln der Landesregierung machen und ihr dabei helfen, unbequemes Material vor möglichen Kritikern zu verbergen.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich plädiere daher dafür, diese Eingabe der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Frau Kollegin. — Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe deshalb die Aussprache und komme zur Abstimmung.

Zu der Eingabe 6139/X in der Drucksache 11/128 liegt der Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 11/136 vor. Wer diesem Änderungsantrag der Fraktion der Grünen, die Eingabe der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen, zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke. Die Gegenprobe! — Danke.

(Bruns [Emden] [SPD]: Das erste war die Mehrheit! — Gegenruf von der CDU: Nein, die Minderheit! — Frau Langendorf [Grüne]: Auszählen! — Bruns [Emden] [SPD]: Das erste war eindeutig die Mehrheit!)

Das erste war die Mehrheit. Damit ist dem Antrag der Fraktion der Grünen stattgegeben.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Große Unruhe bei der CDU. — Gansäuer [CDU] meldet sich zur Geschäftsordnung.)

— Ich habe das Ergebnis bekanntgegeben. Damit steht es. Das Präsidium war sich darüber einig.

(Anhaltende große Unruhe bei der CDU. — Gansäuer [CDU]: Na, ob das bei diesen Mehrheiten möglich war! — Schröder [SPD]: Nächster Tagesordnungspunkt! — Glocke des Präsidenten.)

Meine Damen und Herren, das Präsidium kann bei den gegebenen Mehrheitsverhältnissen in diesem Hause sehr genau feststellen, wann Mehrheiten gegeben sind und wann nicht. Die Plätze der Oppositionsfraktionen waren sämtlich besetzt. Die Plätze der Koalitionsfraktionen waren nicht vollständig besetzt.

(Widerspruch bei der CDU.)

Damit war während der Abstimmung das Verhältnis klar. Darüber hat es hier oben auch Übereinstimmung gegeben.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Anhaltende Unruhe bei der CDU.)

Ich stelle also fest, daß in Änderung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nunmehr beschlossen worden ist, die Eingabe 6139/X der Landesregierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Damit, meine Damen und Herren, können wir den Punkt 2 unserer Tagesordnung verlassen. Wir fahren in der Tagesordnung fort.

Ich rufe auf den Punkt 10:

Immunität von Abgeordneten — Beschlußempfehlung des Geschäftsordnungsausschusses — Drs 11/138

Ich gebe dem Berichterstatter, Herrn Abgeordneten Schörshusen, das Wort.

Schörshusen (Grüne), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Landtag der vorigen Wahlperiode hatte die Genehmigung zur Durchführung eines Strafverfahrens gegen den Kollegen Kirschner erteilt.

(Anhaltende Unruhe bei der CDU.)

— Vielleicht können sich die Herren von der CDU mal ein bißchen beruhigen; dann kann ich weiterreden!

(Glocke des Präsidenten.)

Dieses Verfahren ist noch nicht abgeschlossen und soll fortgesetzt werden.

Da die frühere Aufhebung der Immunität nur für die 10. Wahlperiode galt, bedarf die weitere Durchführung des Strafverfahrens — — —

(Anhaltende Unruhe bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Einen Moment, Herr Kollege! — Meine Damen und Herren Kollegen, ich darf Sie um Aufmerksamkeit für den Berichterstatter bitten!

Schörshusen (Grüne), Berichterstatter:

Der Geschäftsordnungsausschuß empfiehlt Ihnen, diese Genehmigung zu erteilen.

Diese Empfehlung hat der Ausschuß mit den Stimmen der Mitglieder der Koalitionsfraktionen gefaßt. Die Ausschußmitglieder der SPD und der Grünen enthielten sich der Stimme. Sie waren

der Meinung, daß die Angelegenheit zunächst im Geschäftsordnungsausschuß näher erörtert und geprüft werden müsse. Man solle sich durch die Anberaumung einer Hauptverhandlung nicht unter zeitlichen Druck setzen lassen. Außerdem sei noch nicht eindeutig geklärt, ob nicht auch politische Motive bei der Eröffnung des Strafverfahrens eine Rolle gespielt hätten.

Der Antrag der SPD-Fraktion und der Grüne-Fraktion auf Vertagung der Ausschußberatung wurde aber bei Stimmengleichheit abgelehnt. Die Koalitionsmitglieder wiesen auf die bisherige Praxis des Geschäftsordnungsausschusses hin, in den Immunitätsverfahren nicht zuletzt aus verfassungsrechtlichen Gründen von einer Beweiswürdigung abzusehen. Hier handele es sich nur um die Fortsetzung eines Strafverfahrens, zu dem der Landtag der vorherigen Wahlperiode bereits seine Zustimmung gegeben hatte. Nachdem nun das Hauptverfahren eröffnet worden sei, bestehe für den Landtag kein Anlaß, in eine neue Erörterung einzutreten.

Namens des Ausschusses bitte ich Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 11/138 zuzustimmen. — Vielen Dank.

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Abgeordneter Schörshusen. — Ich eröffne die Beratung und habe eine Wortmeldung des Abgeordneten Dehn vorliegen. Herr Dehn, Sie haben das Wort.

Dehn (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will nur sehr kurz darauf hinweisen — das ist Ihnen ja bekannt —, welche Grundsätze in diesem Landtag und in anderen Parlamenten dazu führen, daß die Immunität von Abgeordneten aufgehoben wird, und welchen Sinn diese Immunität hat.

Es sieht so aus, als ob wir heute nur die Beschlüsse des Landtages der 10. Wahlperiode scheinbar formal zu bestätigen haben, weil damals bereits der Beschluß über die Aufhebung der Immunität gefaßt worden ist. Dies ist nicht korrekt. Wir haben uns im Landtag der 10. Wahlperiode wahrscheinlich insofern etwas leichtfertig zu dem Beschluß durchgerungen, die Immunität des Kollegen Kirschner aufzuheben, weil nicht, wie das an sich vorgeschrieben ist, ein Anfangsverdacht vorlag, sondern uns mitgeteilt worden ist, daß der Kollege Kirschner im Zusammenhang mit Ermittlungen gegen einen Dritten als Zeuge gehört und

deshalb hier ein vorsorglicher Beschluß gefaßt werden solle. Dies, meine Damen und Herren, darf in Zukunft nicht noch einmal passieren.

(Beifall bei der SPD.)

Wir haben als Landtag die Verpflichtung, in jedem Einzelfall sorgfältig zu prüfen, ob erstens ein solcher Anfangsverdacht vorliegt und ob zweitens eine politische Motivation für das Verfahren vorliegt und ob wir, wenn das zweite nicht der Fall ist, der Aufhebung der Immunität zustimmen.

Das ist der Grund, meine Damen und Herren, warum wir im Geschäftsordnungsausschuß darum gebeten und den Antrag gestellt haben, noch einmal eine Sachaufklärung zu bekommen. Das ist aus den Zeitgründen, die der Vorsitzende des Geschäftsordnungsausschusses als Berichterstatter hier eben dargestellt hat, nicht möglich gewesen. Um jeden falschen Verdacht zu vermeiden, daß dem Abgeordneten Kirschner ein Privileg, nämlich der Schutz der Immunität, eingeräumt werden solle, das anderen Bürgern dieses Landes nicht zusteht, weil sie nicht Abgeordnete sind, werden auch wir heute dem Beschluß zur Aufhebung der Immunität zustimmen. Ich will nur der Vollständigkeit halber — nicht weil dies etwa unsere Meinung beeinflussen darf — darauf hinweisen, daß dies auch der ausdrückliche Wunsch des Abgeordneten selber ist. Wir haben in anderen Fällen auch schon einmal gegen den Willen der betroffenen Abgeordneten beschlossen, die Immunität nicht aufzuheben.

Meine Damen und Herren, wir Sozialdemokraten legen Wert darauf, daß dieser Landtag in allen zukünftigen Fällen nicht formal und pauschal die Aufhebung der Immunität von Abgeordneten beschließt, sondern eine Sachprüfung durchführt, wie ich sie am Anfang meines kurzen Beitrages dargestellt habe, und daß wir dann aufgrund dieser Sachprüfung hier entscheiden. Ich meine, daß wir zu Beginn dieser Wahlperiode Anlaß haben, noch einmal grundsätzlich auf diese Praxis hinzuweisen. — Danke.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Besprechung und komme zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Geschäftsordnungsausschusses in der Drucksache 138 seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Ich stelle fest: Das war einstimmig.

Vizepräsident Ravens

Ich rufe dann auf die Tagesordnungspunkte 11 bis 14:

Erste Beratung: Änderung des Landes-Raumordnungsprogramms — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/89

Erste Beratung: Fortschreibung des Landesenergieprogramms — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/91

Erste Beratung: Programm zur rationellen Energienutzung durch Rekommunalisierung der Energieversorgung — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/92

Erste Beratung: Sofortiger Widerruf der Betriebsgenehmigungen für alle niedersächsischen Atomkraftwerke — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/94

Es ist eine gemeinschaftliche Beratung dieser vier Punkte vereinbart worden. Für die Beratung dieser Anträge stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 120 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann je Antrag bis zu elf Minuten dauern. In den Beratungen stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu 22 Minuten, der Fraktion der Grünen und der FDP-Fraktion jeweils bis zu elf Minuten.

(Senff [SPD]: Das kann nicht stimmen, Herr Präsident! Das ergibt niemals 120 Minuten, sondern das Doppelte!)

— Das ergibt 120 Minuten: Einbringung je Antrag elf Minuten,

(Senff [SPD]: Ach so, in Ordnung!)

dann je 22 Minuten für SPD und CDU und je elf Minuten für Grüne und FDP in der Beratung. Ich denke, das ist hinreichend klar.

Ich eröffne die Beratung. Ich habe eine Wortmeldung vorliegen. Das Wort hat der Abgeordnete Senff.

Senff (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir, daß ich alle vier Tagesordnungspunkte für uns zunächst in einem ersten Beitrag zusammen behandle. Wir werden in jedem Fall genügend Zeit von unserer Redezeit übriglassen, um anschließend noch auf Einzelanträge einzugehen.

Meine Damen und Herren! Nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl brach die Diskussion über die weitere friedliche Nutzung der Kernenergie in allen Bevölkerungskreisen erneut in einer unge-

ahnten und nicht vorhersehbaren Heftigkeit aus. Deshalb ist es unserer Meinung nach richtig und wichtig, daß sich der Niedersächsische Landtag in seiner ersten Arbeitssitzung mit der Energiepolitik in Niedersachsen befaßt. Nach Tschernobyl kann niemand mehr die menscheits- und umweltzerstörenden Gefahren der Atomenergie leugnen.

Den Weg der Sozialdemokraten bis zu dieser Erkenntnis will ich heute hier nicht in Einzelheiten darlegen, obwohl ich mir vorstellen könnte, daß das dem einen oder anderen sehr viel hämischen Spaß bereiten würde. Dieser Weg war von heftigen und schmerzhaften Diskussionen innerhalb unserer Partei gekennzeichnet, er war von Siegen und Niederlagen gekennzeichnet, er war aber einer offenen und kritischen Gesellschaft würdig, und er war unserer Partei würdig, in der wir Diskussionen über schwierige Themen offen zu führen pflegen.

(Beifall bei der SPD.)

Dieser Weg hat vor Tschernobyl begonnen, und er hat vor Tschernobyl in dem Beschluß unseres Essener Parteitages seinen vorläufigen Abschluß gefunden, in dem wir uns dafür ausgesprochen hatten, die Atomenergie lediglich noch für eine Übergangszeit anzuwenden, allerdings ohne Wiederaufarbeitungsanlage und ohne Schnellen Brüter.

Tschernobyl hat uns alle wieder in Bewegung gebracht, uns alle, wie ich hoffe, uns ganz bestimmt. Uns allen stellt sich die Frage: Was hat dieses Menetekel — das war es wohl — zu bedeuten? Unsere Antwort und die Antwort der Mehrheit der Bevölkerung lautet: Die friedliche Nutzung der Atomenergie führt zu lebensbedrohenden Gefahren.

(Beifall bei der SPD.)

Von der militärischen war uns das immer klar. Diese unsere neue erweiterte Antwort haben wir Ihnen zu begründen, und das wissen wir. Wir wollen diese unsere neue Antwort auch begründen.

Erstens. Es gibt keine absolute technische Sicherheit. Wenn das stimmt und wenn Sie mir in dieser Aussage folgen, dann ist auch die Diskussion über die Sicherheit bundesdeutscher Kernkraftwerke sinnlos. Denn selbst eine theoretische, in Wirklichkeit nicht vorhandene 100prozentige Sicherheit würde uns aus der Gefahr nicht herauslassen, weil wir von dieser Technologie international umstellt sind. Deshalb wird es in der Frage „Atomenergie — ja oder nein, wie geht es weiter?“ keine schlichten nationalen Antworten

geben dürfen. Wir geben auch keine schlichten nationalen Antworten. Wir müssen über den nationalen Rahmen hinaus zu Vereinbarungen mit unseren Nachbarländern kommen, und wir müssen diese Vereinbarungen durch eigenes Beispiel vorbereiten. Wir in der Bundesrepublik sind in Europa bedrohter als alle anderen. Weil wir aufgrund unserer zentralen Lage bedrohter sind, müssen wir auch den Ausstieg aus der Kernkraft in Angriff nehmen.

(Beifall bei der SPD.)

Wir haben mehr als unsere Nachbarn sowohl die finanziellen als auch die technischen Möglichkeiten dazu. Wir haben auch die Forschungskapazitäten dazu, Lokomotive zu sein, damit andere uns folgen können und folgen werden. Wir streiten bei der Abschätzung des Sicherheitsrisikos der Atomenergie heute nicht über die Höhe des Restrisikos. Diesen Streit hat es gegeben. Wir halten ihn für unfruchtbar. Das statistische Restrisiko ist klein für einen GAU. Aber die Folgen — wenn ein Atomunfall eintritt — sind unermesslich groß.

(Beifall bei der SPD.)

Lassen Sie uns die Diskussion deshalb nicht über Zahlen, Prozente und Wahrscheinlichkeiten führen, sondern lassen Sie uns die Diskussion darüber führen, was es für die Bundesrepublik Deutschland, was es für Europa und was es gar für diesen Erdball bedeutet, wenn wir weiterhin mit der statistischen und — wie wir mittlerweile auch wissen — der wirklichen Annahme leben müssen, daß atomare Unfälle in bestimmten Zeitabständen eintreten können und eingetreten sind. Wir wollen mit Ihnen nicht über statistische Zahlenreihen diskutieren, sondern wir wollen mit Ihnen über die nackte und grausame Wirklichkeit diskutieren, wie wir sie nach Tschernobyl erlebt haben. Da sind ganze Kontinente betroffen gewesen. Da ist der einzelne ebenfalls betroffen gewesen. Wer von Ihnen wußte, ob er seine Kinder in die Schule schicken sollte, ob sie im Sandkasten spielen durften? Wer von Ihnen wußte, was eßbar war, was nicht eßbar war? Welche Mutter, die ein Kleinkind hatte, wußte, ob sie stillen durfte oder nicht? Das ist der eine Grund für die Änderung unserer Position, für die Weiterentwicklung.

(Zuruf von der CDU: Änderung!)

— Ich sage auch „Änderung“. Ich habe da gar keine Probleme!

Der zweite Grund. Wir belasten zukünftige Generationen in leichtsinniger Weise mit Problemen, die wir heute nicht lösen können. Weder die Beseitigung des Atommülls noch die Abwrak-

kung bereits laufender und später stillgelegter Atomkraftwerke sind heute wissenschaftlich, technisch und praktisch gelöst.

Meine Damen und Herren, wir hoffen und tun so, als ob wir Zeitgewinn bekommen. Unsere Kinder werden genügend Fehler korrigieren müssen, die wir alle zusammen begangen haben. Die Probleme, die wir den nachfolgenden Generationen hinterlassen, dürfen wir nicht noch vergrößern.

(Beifall bei der SPD.)

Lassen Sie mich drittens und viertens zwei weitere Gründe für unsere Position nennen, ohne daß ich sie weiter ausführe. Die Möglichkeiten des militärischen Mißbrauchs der zivilen Nutzung der Atomenergie sind nicht ausgeschlossen und nicht auszuschließen.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Schörshußen [Grüne].)

Die Sozialverträglichkeit dieser Energie ist ebenfalls nicht gegeben. Es gibt einen großen Dissens innerhalb der Bevölkerung. Die Auswirkungen dieser Technologie auf den einzelnen sind heute abschätzbar und werden sich in Zukunft in der Richtung vergrößern, daß der einzelne unter immer mehr Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit gerät.

(Oestmann [CDU]: Können Sie das einmal ein bißchen präzisieren?)

— Das können wir nachher gern machen. Ich nenne Ihnen aber einmal ein Stichwort, Herr Oestmann.

(Oestmann [CDU]: Das wäre ganz hilfreich!)

Wenn Sie noch nicht zur Kenntnis genommen haben, daß die Gewährleistung der Sicherheit der Atomenergieanlagen eine große Einschränkung der Freiheit auch derjenigen verlangt — ich rede nicht einmal von den Demonstranten; da ist es sowieso der Fall —, die noch nicht einmal demonstrieren — ich rede auch von der persönlichen Freiheit —, dann weiß ich nicht, wo Sie gelebt haben.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, wir wissen, es gibt Alternativen zur Atomenergie. Wir brauchen allerdings die politische Kraft. Herr Oestmann, wir brauchen die politische Kraft zu einem breiten Konsens in einer breiten Bevölkerungsschicht,

(Jahn [CDU]: Die habt ihr noch nicht!)

um eine neue Energiepolitik zu betreiben. — Herr Jahn, ich bitte Sie, mir zuzuhören und mit

Senff

daran zu arbeiten, daß wir das gemeinsam hinbekommen.

(Grill [CDU]: Das wollt ihr doch gar nicht! Ihr habt doch gesagt, ihr wollt die totale Konfrontation!)

— Das können Sie anschließend ja dementieren, daß Sie das nicht wollen. Dann ist das ja in Ordnung.

(Grill [CDU]: Sie wollen doch gar nicht!)

Meine Damen und Herren, es gibt Alternativen für eine neue Energiepolitik. Nicht wir, die wir die Atomkraft ablehnen, sind technikfeindlich, nicht wir, die wir auf neue technische Lösungen vertrauen, sind technikfeindlich, sondern diejenigen, die weiterhin — ohne sich darüber Gedanken zu machen, was sonst getan werden könnte — auf die Atomkraft setzen und sie ausbauen, sind technikfeindlich, weil sie kein Vertrauen in die Zukunft haben.

(Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU.)

Ich habe Ihre Zwischenrufe erwartet. Es ist gut.

Meine Damen und Herren, wir reden doch nicht von Visionen für das Jahr 2500. Wir reden von heute, und wir wissen, daß wir recht haben, weil unsere Zuversicht in die Leistungsfähigkeit dieser Gesellschaft nachweisbar ist.

Ich will Ihnen ein Beispiel nennen; vielleicht beruhigt Sie das. Die Atomkraft trägt heute mit 41 Millionen t Steinkohleeinheiten zur Energieerzeugung bei. 41 Millionen t, das müssen Sie sich merken. Zwischen 1979 und 1985 haben wir allein beim Öl 46 Millionen t Steinkohleeinheiten eingespart.

(Grill [CDU]: Das ist eine Milchmädchenrechnung!)

Wir haben sie eingespart, weil wir das alle zusammen wollten. In sechs Jahren haben wir eine Aufgabe gelöst, für die Sie heute — wenn Sie sie denn überhaupt ernst nehmen — 20, 30 oder 50 Jahre Zeit haben wollen.

(Beifall bei der SPD. — Oestmann [CDU]: Das ist ausgesprochenes Blech!)

Meine Damen und Herren, wir wollen raus! Sie streiten mit uns über Ziel, Weg und Zeit. Eines scheint bei aller Streiterei aber logisch zu sein: Wer raus will, darf nicht weiterhin und noch zusätzlich einsteigen. Wir dürfen nicht noch tiefer in die Kernenergie hineingeraten, weil das Herkommen sonst zusätzlich erschwert wird.

(Oestmann [CDU]: Nach Ihrer Logik an sich nicht!)

Nicht derjenige betreibt eine sichere Energiepolitik, der aus angeblicher Versorgungssicherheit weitere Kernkraftwerke ans Netz gehen läßt;

(Bruns [Emden] [SPD]: Richtig!)

damit wird lediglich die wirtschaftliche Abhängigkeit immer größer. Die Umstellungsschwierigkeiten, die wir nach dem nächsten oder dem übernächsten Unfall oder — wenn es dann überhaupt noch einen geben kann — nach dem dritten Unfall alle gemeinsam haben werden — wenn Sie die Umstellung heute nicht mit uns in Angriff nehmen —, potenzieren sich in einem ungeahnten und für uns nicht mehr zu bewältigenden Maß.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, Sie von der CDU und auch Sie von der FDP betreiben eine solche Politik. Sie betreiben sie, wenn Sie nicht alle rechtlichen und politischen Möglichkeiten nutzen, die Inbetriebnahme von Lingen zu verhindern, wenn Sie nicht im Bundesrat mit uns dafür streiten, daß Kalkar nicht ans Netz geht, daß die Förderung der Atomenergie im Atomgesetz gestrichen wird und

(Briese [CDU]: Dann müssen wir erst einmal das Licht ausmachen!)

— darauf komme ich noch; auf diese unpassenden Zwischenrufe habe ich schon gewartet — daß in Wackersdorf nicht weitergebaut wird.

Ich möchte an dieser Stelle unsere Position zur Entsorgungspolitik darlegen; ich glaube, daß wird den einen oder anderen zu diesem Zeitpunkt doch interessieren.

(Oestmann [CDU]: Die derzeitige! — Jahn [CDU]: Die wird sich auch noch einmal ändern!)

— Herr Oestmann, weil ich Sie schätze, möchte ich Ihnen sagen — später tue ich das nicht mehr, aber auf Ihren Zwischenruf gehe ich noch einmal ein —: Ich halte das Thema für zu ernst

(Unruhe bei und Zurufe von der CDU)

— ich finde, daß der Punkt, über den wir hier reden, in der Tat Gemeinsamkeit verlangt —, als daß Sie mit hämischen Worten und Zwischenrufen Umstellungspositionen der Sozialdemokraten, deren Heftigkeit und deren Entwicklungsprozeß ich hier kurz beschrieben habe, in dieser Art und Weise begleiten sollten. Wenn Sie es in der Sache ernst meinen, lassen Sie uns ernst darüber reden!

(Beifall bei der SPD.)

Ich möchte drei Punkte zur Entsorgungspolitik nennen: Erstens. Wir lehnen eine Plutoniumwirtschaft ab. Das dürfte Ihnen doch nicht neu sein. Deshalb lehnen wir natürlich auch die Wiederaufarbeitungsanlage ab. Das ist logisch.

Zweitens. Wir brauchen — das haben wir schon immer gesagt — eine direkte Endlagerstätte für den vorhandenen Atommüll und für den, der, weil die Kernkraftwerke noch in Betrieb sind und auch noch eine Zeitlang in Betrieb sein werden — darauf komme ich noch zu sprechen —, noch hinzukommen wird. Wir brauchen aber keine Endlagerstätte als Folge eines weiteren Ausbaus der Atomenergie und als Folge eines groß angelegten Zeitplans, nach dem man vielleicht irgendwann im Jahre 2500 aus der Kernkraft aussteigen will. Wir können die notwendige Kapazität einer Endlagerstätte quantitativ beschreiben. Nachdem wir das getan haben, lassen wir uns nicht auf einen Standort, nämlich auf Gorleben, festlegen. Wir fordern zusätzliche Untersuchungen in anderen Regionen und in anderen Gesteinsformen, z. B. in Granit.

(Grill [CDU]: Das wird doch schon längst gemacht! — Hildebrandt [FDP]: Wo?)

— Ich sage Ihnen, dort, wo das aus geologischer Sicht möglich ist.

Drittens. Konditionierungsanlagen zur direkten Endlagerung dürfen nicht irgendwo in der Republik gebaut werden, sondern müssen logischerweise an dem Ort gebaut werden, der für die Endlagerstätte letztendlich bestimmt wird.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren! Wir glauben Ihnen nicht, daß Sie ernsthaft eine Umkehr Ihrer Atompolitik betreiben wollen. Wir werfen Ihnen nicht die Irrungen vor Tschernobyl vor. Von den älteren Parteien gibt es keine, die nicht Mitverantwortung trägt. Wir sind dabei. Das wissen wir.

(Zurufe von Grill [CDU] und von Oestmann [CDU].)

Meine Damen und Herren! Wir fordern Sie nur auf, aus Tschernobyl Lehren zu ziehen, die über ein besseres Management der Katastrophe, wie das heute morgen während der Anfragen deutlich geworden ist, hinausgehen und die Ursachen von Tschernobyl beseitigen. Wir müssen und können — wenn wir das gemeinsam wollen — auf einer breiten gesellschaftlichen Ebene Druck für eine Zukunft ohne Atomenergie erzeugen.

(Minister Hirche: Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen!)

Unser Handeln wird um so glaubwürdiger sein, je mehr wir unsere Pflicht — Herr Hirche, das trifft Sie; dazu werden wir noch etwas hören — dort tun, wo wir Verantwortung tragen. Wir schlagen Ihnen in unseren Anträgen zwei zentrale Handlungsfelder vor, mit denen wir beginnen können:

Erstens. Ändern Sie das Landes-Raumordnungsprogramm so, daß der Bau von Kernkraftwerken ausgeschlossen wird!

(Beifall bei der SPD.)

Dies könnte als ein erstes Signal von der Politik an die Bevölkerung verstanden werden dafür, daß wir uns nicht tiefer in eine Angst erzeugende Technologie hinein verstricken wollen.

Zweitens. Überarbeiten Sie das Landesenergieprogramm grundlegend! Verabschieden Sie sich dabei von der Kernenergie, die darin jahrelang die Vorreiterrolle gespielt hat, indem Sie den schrittweisen Ausstieg zur Richtschnur Ihres Handelns machen!

Eine sichere Energieversorgung ohne Atomkraft ist möglich. Es bestreitet niemand, daß es Überkapazitäten gibt, Überkapazitäten auch nach Abzug der Sicherheitsreserven. Nach wie vor herrscht eine gigantische Verschwendung sowohl bei der Stromerzeugung als auch beim Verbrauch. Allein die Abwärme, die bei der Stromerzeugung in Niedersachsen entsteht, würde theoretisch ausreichen, alle Haushaltungen in unserem Lande zu heizen.

(Oestmann [CDU]: Was Sie sagen, ist doch wirklich unseriös! — Zuruf: Theoretisch!)

Das ist ein Beispiel und theoretisch. Die Möglichkeiten der Energie- und Stromeinsparung sind größer, als wir je vermutet haben und als Sie je wahrnehmen wollten.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Jahn [CDU]: So etwas Trauriges!)

Seit Jahren, meine Damen und Herren, ist die Kraft-Wärme-Kopplung im Gespräch. Dieses Trauerspiel in Niedersachsen will ich nicht noch einmal erwähnen, weil wir es in drei oder vier Debatten in der letzten Legislaturperiode immer wieder vorgeführt haben. Erinnerung sei nur an die unsäglichen Mühen der Kommunen, wenn sie kleine Heizkraftwerke bauen wollen. Erinnerung sei daran, wie schwierig es in dieser Bürokratie ist, Zuschüsse und Genehmigungen zu bekommen. Seit Jahren sind kleine dezentrale Anlagen im Gespräch, die einen Stadtteil oder ein Industriegebiet mit Strom und Wärme versorgen könnten, deren Wirkungsgrad dreimal höher ist als der

Senff

Wirkungsgrad großtechnischer Anlagen. Die Unterstützung der dezentralen Wärme-Kraft-Kopplung in Niedersachsen wäre ein energiepolitischer, wäre ein arbeitsmarktpolitischer und wäre ein umweltpolitischer Gewinn, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD.)

Wir erhielten wirklich wettbewerbsfähige Energiepreise. Strom aus intelligenten Heizkraftwerken ist allemal günstiger als Atomstrom. Niedersachsen vertritt wieder eine wirtschaftspolitische Chance. Und wer wollte leugnen, daß eine nicht erzeugte Kilowattstunde Strom allemal umweltfreundlicher ist als eine erzeugte?

(Zuruf von Oestmann [CDU].)

Wir müssen in unserem Land weiter vorangehen,

(Zuruf von Briese [CDU])

nicht nur bei der Erzeugung von Strom, sondern auch beim Verbrauch, Herr Briese. Stromeinsparung heißt nicht,

(Zuruf von Grill [CDU])

daß die Lichter ausgehen, so wie Sie das sagen — das ist ziemlich kurz gegriffen und einfältig —, sondern Strom sparen heißt, daß man alle Möglichkeiten nutzt, sparsame Geräte und Herstellungslinien für Haushalte und Industrie anzubieten und durchzusetzen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Dazu passiert in Niedersachsen so gut wie gar nichts.

Meine Damen und Herren! Vielen Punkten im Antrag der Fraktion der Grünen zur rationellen Energienutzung können wir zustimmen,

(Zustimmung von Kempmann [Grüne])

einigen nicht; wir werden das im Ausschuß sehen und uns darüber unterhalten.

In beidem, Erzeugung und Verbrauch, tut sich ein gewaltiger Markt auf, ein Markt für die Zukunft, ein Markt, auf dem Niedersachsen im Moment kaum bis gar nicht vertreten ist. Da liegen unsere Chancen für die Schaffung von Arbeitsplätzen für die Zukunft, nach denen wir so dringend Ausschau halten.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, wir werden den Weg heraus aus der Atomenergie nicht allein mit dem Abbau von Überkapazitäten und mit Stromeinsparungen bewerkstelligen können. Doch es gibt genügend heimische Braun- und Steinkohle, und ich sage hier in Klammern, damit das auch klar ist

— da habe ich, glaube ich, Frau Breuel ein bißchen Abbitte zu tun —, wir haben auch Importkohle, um den verbleibenden Restbedarf abzudecken. Ich sage Ihnen, das ist unsere bereits vorhandene Übergangstechnologie: entgiftete Kohlekraftwerke. Wir meinen allerdings nicht — das will ich auch offen sagen —, daß jede alte Klamotte unentgiftet wieder ans Netz gehen darf.

(Beifall bei der SPD.)

Das mögen die verlangen, die den sofortigen Ausstieg fordern.

(Beifall bei der SPD. — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Das stimmt doch gar nicht!)

Wir treiben den Teufel nicht mit dem Beelzebub aus. Wir setzen auf Entgiftung bei alt und neu. Deshalb brauchen wir auch mehr Zeit, deshalb lehnen wir den Sofortausstieg, den die Grünen fordern, ab.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von Schörschusen [Grüne].)

— Bis eben haben Sie ruhig zugehört. Nun werden Sie die restlichen fünf Minuten auch noch abwarten können.

(Grill [CDU]: Das fällt schon schwer!)

Lassen Sie uns auch an dieser Stelle ehrlich argumentieren. Wir können entschwefeln, wir können entstickern, der Treibhauseffekt durch das Kohlendioxid bleibt. Die Aufheizung des Klimas hat viele Ursachen. Neben der Verbrennung von Kohle, Öl und Gas sind es auch die Treibgase, Brandrodung und andere. Die Wissenschaft geht davon aus, daß ein Molekül Treibgas für unsere Atmosphäre 10000mal gefährlicher ist als ein Molekül, das bei der Verbrennung von Kohle entsteht. Wer den Klimaeffekt also als Argument nimmt und sagt, man dürfe keine Kohlekraftwerke mehr bauen, sondern müsse sie reduzieren, weil man mit dem Kohlendioxid nicht fertig werde, der muß auch bei uns dafür sorgen, daß Treibgase generell gesetzlich verboten sind, wie das in den USA und in Schweden der Fall ist.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Hildebrandt [FDP]: Richtig! Zustimmung!)

— Das ist ja schön. — Wer den Treibhauseffekt als Beweis und Beleg dafür nimmt, daß die Atomenergie ausgebaut werden muß, und sich damit rechtfertigt, der schürt allerdings auf der einen Seite nur Angst, die er auf der anderen Seite, bei der Atomenergie nämlich, leugnet.

Übergangstechnologien. Lassen Sie uns zu Zukunftstechnologien kommen. Als Zukunftstechnologien stellen sich auf lange Sicht nur regenerative Energiequellen. Darüber haben wir oftmals gesprochen; ich glaube, darüber sind wir uns sogar einig. Doch das ist keine Möglichkeit für morgen. Auch das muß man ehrlich sagen. Für Niedersachsen ist es wahrscheinlich noch nicht einmal eine Möglichkeit für übermorgen, weil in der Vergangenheit die notwendigen Vorbereitungen zur weiteren Erforschung und zum weiteren Vorantreiben regenerativer Energiequellen nicht getroffen worden sind. In diesem Jahr gab es erstmals müde zwei Millionen DM im Haushalt für diesen Bereich, und wir sind sehr gespannt darauf, ob sich die 17 Millionen DM Verpflichtungsermächtigungen, die für 1987 angekündigt worden sind, im Haushalt als Barmittel wiederfinden, Herr Minister.

(Schörshusen [Grüne]: Die sind wahrscheinlich auch schon dem Rotstift zum Opfer gefallen!)

Vermutlich liegt unsere energiepolitische Zukunft in der Solarenergie. Wir sind froh darüber und finden es richtig, daß Niedersachsen ein Solarinstitut gründen will. Nur eine Zwischenbemerkung: Diese Geschichte der Gründung von Instituten kann ich langsam schon im Schlaf singen: Da wird angekündigt, da wird noch einmal angekündigt, da wird über den Standort debattiert, da wird weiter über den Standort debattiert, dann wird darüber gestritten, dann wird gesagt, wo der Standort ist, dann weiß man, wo es ist, dann heißt es, es solle gebaut werden, dann wird noch lange nicht gebaut, weil lange geplant wird, und inzwischen sind vier bis fünf Jahre vergangen, und nichts ist passiert.

(Dr. Riege [SPD]: Und anschließend kommt es nach München!)

Und anschließend kommt es nach München. Ja, das hätte mir auch einfallen können! Danke schön. — Das sind unsere Erfahrungen. Richtiges Institut, richtige Linie, und wir hoffen, daß es dieses Mal ein bißchen schneller geht.

(Hildebrandt [FDP]: Wie wollen Sie das denn machen, Herr Senff?)

Schneller. Besser.

(Hildebrandt [FDP]: Besser, das ist gut!)

Meine Damen und Herren, Zukunft heißt vermutlich Solarenergie. Nach meiner festen Überzeugung wird es uns gelingen, diese unerschöpfliche Energiequelle anzuzapfen. Ich weiß nicht, wann, aber es wird uns gelingen.

(Vizepräsident Bosse übernimmt den Vorsitz.)

Lassen Sie uns das begreifen.

(Zuruf von Sandkämper [CDU].)

Lassen Sie uns Geld und Geist dafür einsetzen,

(Jahn [CDU]: Vor allen Dingen Geist!)

daß wir am Ende des Atomzeitalters und am Beginn eines anderen, von mir aus des Solarzeitalters, stehen. Unabhängig davon gilt es, alle anderen Formen regenerativer Energiequellen zu nutzen und zu fördern: Wind, Wasser, Erdwärme, Biogas usw.; ich will nicht alles aufzählen.

(Dr. Hruska [FDP]: Wie ist es mit der Kernfusion?)

— Wir sehen die Zukunft nicht in der Kernfusion, Herr Dr. Hruska. — Wichtig ist etwas anderes: Wir müssen jetzt, heute, beginnen, ohne Wenn und Aber und auch ohne taktische Finessen innerhalb des Hauses.

(Jahn [CDU]: Ist das zu glauben?)

Wir können und dürfen uns nicht auf eine ferne Zukunft vertrösten lassen.

Es hat einmal einen berühmten Staatsmann gegeben, der gesagt hat, der längste Weg beginne mit dem ersten Schritt. Meistens in der erste Schritt besonders schwer; ich weiß das. Wir müssen diesmal allerdings aufpassen, daß wir uns nicht verstoßeln; denn auf uns wartet eine Menge von sehr konkreten Schritten, die wir jetzt, zu Beginn unserer Arbeit, fast gleichzeitig tun müssen. Zur Bewältigung solcher Schritte brauchen wir Mehrheiten im Bundesrat, im Bundestag, in der Bevölkerung, in den Gemeinden. Ich meine nicht parteipolitische Mehrheiten, sondern eine Übereinstimmung in dem Ziel, die Atomenergie zu verlassen. Wenn wir diese Übereinstimmung hätten — ich befürchte nach Ihren Zwischenrufen, daß wir sie heute nicht bekommen werden —,

(Jahn [CDU]: Mit Sicherheit nicht! Darauf könnt ihr euch verlassen!)

dann könnten wir gemeinsam das Atomgesetz ändern, das Energiewirtschaftsgesetz reformieren, die Bundestarifordnung Elektrizität novellieren. Es ist doch ein Üding, daß Mehrverbrauch belohnt und Wenigerverbrauch bestraft wird.

(Beifall bei der SPD.)

Sie sehen — ich hoffe, daß Sie es wenigstens andeutungsweise gesehen haben —: Wir suchen trotz Ihrer Zwischenrufe immer noch den gemeinsamen Weg mit Ihnen und mit der breiten Schicht der Bevölkerung.

Senff

(Zuruf von der CDU: Und vor allen Dingen mit den Grünen! — Gegenruf von Schröder [SPD]: Auch!)

Dafür gibt es einen guten Grund. Wir versuchen erstmalig in unserer Geschichte eine Supertechnologie zurückzunehmen. Das hat es bisher nicht gegeben; das ist ein hochgestecktes Ziel. Fragen über Fragen bleiben auch bei uns offen;

(Jahn [CDU]: Das kannst du wohl sagen!)

wir geben das zu. Ich nenne nur eine: Wir wissen, daß die Arbeitnehmer nicht mit dem Hinweis auf die von mir für mittlere oder lange Sicht ange-deutete Schaffung von Arbeitsplätzen in anderen Energietechniken heute schon leben können. Wir brauchen den Konsens mit den Gewerkschaften, und wir werden ihn finden.

Aber eines, meine Damen und Herren, lassen Sie mich sagen, damit es keine Zweifel gibt. Wir wollen die atomaren Risiken sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich abbauen.

(Oestmann [CDU]: Darin sind wir uns einig!)

Wer sie jedoch erhöht, wer also für die Inbetriebnahme der Kraftwerke in Lingen und in Kalkar und für den Bau der Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf ist und damit aus der Katastrophe von Tschernobyl nichts lernen will, mit dem kann es keine Gemeinsamkeiten geben.

(Lebhafter Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Der nächste Redner zur Einbringung der Anträge ist der Kollege Kempmann. Bitte sehr!

Kempmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

„Der Betrieb von Atomkraftwerken nach Tschernobyl ist Staatsterrorismus.“

(Zustimmung bei den Grünen.)

„Wer nach Tschernobyl die Atomkraftwerke weiterlaufen läßt, als sei nichts geschehen, der nimmt den Tod Tausender stillschweigend in Kauf.“

(Zustimmung bei den Grünen. — Zuruf von Oestmann [CDU].)

Das hat der saarländische Ministerpräsident Lafontaine gesagt, und dem können wir natürlich zustimmen. Dem, was Sie hier ausgeführt haben, Herr Senff, können wir in weiten Teilen auch zustimmen, jedenfalls soweit Sie richtigerweise

(Bruns [Emden] [SPD]: Bei den richtigen Teilen können Sie zustimmen?)

die Gefahren des Betriebes der Atomkraftwerke beschrieben haben. Aber wenn es so ist, wie Sie es selber sagen — wir haben daran keinen Zweifel —, dann stellt sich doch die Frage: Wie können Sie es verantworten, daß man sie — wenn auch nur für eine Übergangsphase — weiterbetreibt?

(Zustimmung bei den Grünen und bei der CDU.)

Wenn sie gefährlich sind, dann müssen wir sie abschalten. Wenn sie nicht gefährlich sind, dann können wir sie weiterlaufen lassen, wenn es keine Probleme gibt. Aber offensichtlich gibt es ja Probleme. Deshalb fordern wir in unserem Antrag den sofortigen Widerruf der Betriebsgenehmigungen für alle niedersächsischen Atomkraftwerke. Dafür will ich ganz kurz drei Gründe nennen.

Erstens — das ist schon angesprochen worden — gibt es natürlich keinen bundesdeutschen Reaktor, der gegen einen Super-GAU geschützt ist. Herr Minister, da helfen auch nicht Ihre wirklich hilflosen Äußerungen, mit denen Sie sagen: Na ja, Tschernobyl ist irgendwie ganz was anderes, und unsere Reaktoren sind doch alle ganz sicher.

Ich kann Ihnen nur sagen — vielleicht haben Sie das auch gelesen; ich hoffe es —, daß der Bundesumweltminister vorgeschlagen hat, man möchte doch bitte schön die deutschen AKW jetzt katastrophentauglich machen. Er hat davon gesprochen, daß man da irgendwelche Ventile einbauen müsse. Das heißt doch erst einmal, daß die AKW heute nicht katastrophentauglich sind; denn sonst brauchte man solche Nachrüstmaßnahmen nicht vorzunehmen. Die Reaktion der Industrie hierauf ist natürlich ganz eindeutig. Sie hat zum Ausdruck gebracht, daß das Quatsch sei. Damit hat die Industrie recht. An dem Punkt hat sie wirklich recht. Das geht natürlich nicht. Solche Dinger kann man nicht nachträglich einbauen. Deshalb ist es auch nicht möglich, bundesdeutsche Reaktoren katastrophentauglich zu machen.

Sie sind nicht in der Lage, einen Super-GAU zu beherrschen. Die Folgen eines Super-GAU etwa für eine Stadt wie Hamburg, wenn etwa Stade durchgeht, sind wirklich fürchterlich. Wir können sie nicht verantworten.

(Zuruf von Sandkämper [CDU].)

Es gibt eine neue Studie der Amerikaner, die im August erschienen ist. Die Amerikaner haben sich dabei alle weltweit 374 AKW vorgenommen. Diese Studie sollten Sie sich vielleicht auch ein-

mal vornehmen. Danach beträgt die Wahrscheinlichkeit, daß in den nächsten 20 Jahren so ein Ding wieder durchgeht, 95 %. Das ist das Risiko, über das wir uns hier unterhalten. Ich denke, das kann man wirklich nicht verantworten.

Es gibt einen zweiten Punkt, der wiederum unmittelbar mit Tschernobyl zusammenhängt. Es ist völlig unbestritten — auch die Strahlenschutzkommission sagt das —, daß die Grenzwerte nach der Strahlenschutzverordnung, die dort in § 45 angegeben sind — das berühmte 30-Millirem-Kriterium —, für dieses Jahr und für die ganzen nächsten Jahre, jedenfalls auf unabsehbare Zeit, überschritten sind. Das heißt aber doch auch — das ist legal so im Gesetz definiert; das müssen Sie mal nachlesen —, daß die Landesregierung, die Überwachungsbehörde, dafür zu sorgen hat, daß nicht eine weitere Erhöhung der Strahlenbelastung im Umgebungsbereich von AKW stattfindet. Das kann nur bedeuten, daß sofort abgeschaltet wird.

(Beifall bei den Grünen.)

Das ist keine Frage mehr der politischen Diskussion, sondern das ist die Frage, ob man Gesetze, die man selbst mal erlassen hat, heute noch ernst nimmt. Es ist natürlich nicht hinzunehmen, daß der Bundesinnenminister im Wege eines Rundschreibens das entsprechende Gesetz damals quasi außer Kraft gesetzt hat.

Ich komme damit zu dem dritten Argument, warum sofort stillgelegt werden muß. Dabei handelt es sich darum, daß immer noch niemand hier im Lande weiß, wohin denn nun eigentlich mit dem Atommüll.

(Beifall bei den Grünen.)

Selbst die sehr eingeschränkten Kriterien, die die Regierungschefs des Bundes und der Bundesländer in dem Entsorgungskonzept von 1979 angegeben haben, sind doch überhaupt nicht mehr gegeben. Jeder weiß doch heute, daß es keine Zwischenlagerung von Brennelementen gibt. Jeder weiß, daß Gorleben gestoppt ist durch Gerichtsbeschuß; jeder weiß, daß Ahaus durch Gerichtsbeschuß gestoppt ist.

(Grill [CDU]: Das stimmt doch nicht!)

— Herr Grill, das wissen Sie vielleicht nicht, weil Sie die „Elbe-Jeetzel-Zeitung“ nicht so ausführlich lesen. Ich kann Ihnen die Beschlüsse gern einmal zuschicken.

(Zurufe von der CDU.)

Es gibt überhaupt nichts, was der Forderung der Regierungschefs angemessen wäre. Diese haben

gesagt: Wir brauchen die Fortführung des laufenden Planfeststellungsverfahrens für ein Endlager. — Es gibt überhaupt kein Planfeststellungsverfahren für ein Endlager. Es gibt allerdings den amtlich sanktionierten Salzklaun in Gorleben. Und das nennen Sie Entsorgungsvorsorge!

(Beifall bei den Grünen.)

Auch bei dem vom OVG Lüneburg geforderten sehr eingeschränkten Nachweis über den gesicherten Verbleib des Atommülls für sechs Jahre handelt es sich um eine komische Forderung. Das muß man sich einmal vorstellen, daß bei einem Jahrtausendproblem ein Entsorgungsnachweis für sechs Jahre gefordert wird. Aber selbst diese sechs Jahre können Sie doch heute hier nicht mehr garantieren. Ähnliches gilt für die 83 von der Bundesregierung angekündigten Sicherstellungslager für den Müll, der aus Frankreich und aus Windscale in England zu uns zurückkommt. Diesen Müll, der ab 1990 kommen wird, kann hier überhaupt niemand aufnehmen. Die Sicherstellungslager sind nicht in Sicht, und es gibt dafür auch kein technisches Konzept.

Allein aus den Gründen, die ich jetzt hier vorgebracht habe — es gibt noch viel mehr Gründe, auch solche, die mit den einzelnen Anlagen zu tun haben —, sind wir der Meinung, daß es keine Frage der Abwägung ist, ob man sofort stilllegt oder nicht; vielmehr ist es eine Frage der politischen Vernunft, und dahinter steht auch, ob man die Gesetze noch ernst nimmt.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Nächster Redner zur Einbringung der Anträge ist der Kollege Schörshusen.

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist schon ein Trauerspiel, was uns die CDU-Landesregierung hier in den letzten sechs Jahren serviert hat. Das letzte veröffentlichte Energieprogramm der Landesregierung stammt nämlich aus dem Jahre 1980. Das war aber schon damals bei seinem Erscheinen aufgrund der überzogenen Wachstumsprognosen hoffnungslos veraltet. Dann hat Frau Breuel 1984 den Versuch unternommen, ein neues Energieprogramm vorzulegen; das wurde aber kurz darauf eingestampft.

Bis heute hat sich die Landesregierung nicht in der Lage gesehen, ihre energiepolitischen Einschätzungen und Konzeptionen in einem Programm zu veröffentlichen. Dies beweist die ener-

Schörshusen

giepolitische Konzeptionslosigkeit und Inkompetenz der Albrecht-Regierung.

(Zuruf von der CDU.)

Dabei existiert ja wohl auch für die Landesregierung so etwas wie energiepolitischer Handlungsbedarf. Zumindest der Programmkurzfassung von 1984 konnte man entnehmen, daß sich in den Bereichen Energiepreisaufsicht, Kartellaufsicht, Entsorgung der Kernkraftwerke und umweltgerechtere Versorgungsstrategien etwas bewegen müßte. Auch von rationellem Umgang mit den vorhandenen Ressourcen war da die Rede. Aber diesen Ankündigungen von damals sind bis heute keine Taten gefolgt.

Die Spitze dieser energiepolitischen Ignoranz war das Programm der CDU für die letzte Landtagswahl. Dort findet sich auf insgesamt 31 Seiten kein einziges Wort zur Energiepolitik.

(Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Sie haben ja auch kein Programm!)

Offensichtlich verzichtet die Landesregierung auf einen eigenständigen Beitrag zur Energiepolitik und begnügt sich mit dem, was in den Vorstandsetagen der Preußenelektra ausgebrütet wird. Damit macht sich die Landesregierung mitverantwortlich für die gigantische Energieverschwendung, die volkswirtschaftlich und umweltpolitisch einen Skandal bedeutet, die sich aufgrund der bestehenden Tarifstrukturen betriebswirtschaftlich aber immer noch rechnet.

Wir haben deshalb einen Antrag zur rationellen Energienutzung durch Rekommunalisierung der Energieversorgung vorgelegt. Denn ohne Vergrößerung der energiepolitischen Handlungsspielräume vor Ort wird weiter am Bedarf vorbeigeplant, und es werden Milliardenbeträge durch Fehlinvestitionen verpulvert.

(Zuruf von Oestmann [CDU].)

Wenn zwei Drittel der Primärenergien, Herr Oestmann, ungenutzt in Form von Abwärme an die Umwelt abgegeben werden, dann ist das ein untrügliches Zeichen dafür, daß riesige Einsparpotentiale bestehen, die mit Blick auf die kommenden Generationen mobilisiert werden müßten.

Wir fordern die Landesregierung deshalb auf, endlich Schluß zu machen mit der Großkraftwerksplanung im Rahmen des Landes-Raumordnungsprogramms.

(Beifall bei den Grünen.)

In diesem Punkt können wir uns der SPD voll anschließen. Statt dessen müssen Kraft-Wärme-

gekoppelte Anlagen in lokalen Energiekonzepten gefördert werden, da nur in dieser Form eine Anpassung an bestehende Siedlungs- und Verbrauchsstrukturen möglich ist. Aus dem gleichen Grund fordern wir ein Landesgesetz zur Verhinderung des weiteren Neuausbaus von elektrischen Speicherheizungen und deren Zwangssubventionierung über Billigtarife, da die sogenannten Nachtäler schon längst voll sind. Sie dienen heute faktisch schon zur Legitimierung der immensen Überkapazitäten und eines Kraftwerksneuausbaus und würden die Energieverschwendung in großem Stil verewigen.

Wir wollen mit unserem Antrag auch erreichen, daß die gesetzlichen Möglichkeiten genutzt werden, um die Energieversorgungsunternehmen zu einer vorbehaltlosen Offenlegung der Tarifikalkulation zu veranlassen, was bis heute nicht geschieht. Es ist nämlich nicht einzusehen, daß die Haushalte die Industrie über Sondertarife zwangsweise subventionieren. Es ist auch nicht einzusehen, daß der Wettbewerb im Bereich der leitungsgebundenen Energieversorgung per Gesetz ausgeschaltet worden ist. Wir meinen, daß wir ein Anrecht darauf haben zu erfahren, wie die Strompreise gemacht werden. Es ist ein Skandal, daß die staatliche Preisaufsicht bis heute nicht auch die Sondertarife umfaßt.

Die Landesregierung könnte nach unserer Auffassung die Handlungsspielräume für eine eigenständige kommunale Energiepolitik erheblich erweitern. Stichwortartig sei hier nur auf die Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Einspeisepreise für Eigenstromerzeuger, auf den Rückkauf örtlicher Leitungsnetze und eine zweckgebundene Verwendung der Konzessionsabgabe verwiesen. Die Landesregierung muß die strukturellen Hemmnisse für eine rationelle umwelt- und sozialverträgliche Energienutzung in den Kommunen beseitigen. Unser Antrag weist den Weg. Wenn das Gerede von Energieeinsparung und Umweltschutz mehr als bloßes Wahlkampfgeplänkel sein soll, dann muß die Landesregierung zum Handeln bereit sein. Die Rekommunalisierung der Energiepolitik ist unserer Auffassung nach die Antwort auf die zahlreichen Fehlentscheidungen im Energiesektor. Die großen Verbundunternehmen haben in der Vergangenheit ihre Inkompetenz hinsichtlich einer verbaucher- und umweltfreundlichen Energieversorgung unter Beweis gestellt.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Zukunft liegt ganz eindeutig in einer energiepolitischen Gestaltung vor Ort. Deshalb sollte die Landesregierung hier den Mut haben, die not-

wendigen strukturellen Weichen zu stellen und die Initiative zu ergreifen. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Mit dieser Wortmeldung des Kollegen Schörshusen zur Einbringung ist die Einbringung der Anträge insgesamt beendet.

Wir beginnen mit der Aussprache. Erster Redner ist Minister Hirche. Ich erteile ihm das Wort.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bund und Länder haben in der Vergangenheit eine durch weitgehende Übereinstimmung gekennzeichnete Energiepolitik gemeinsam vertreten. Nur so war es möglich, den von den beiden Ölpreiskrisen Anfang und Ende der 70er Jahre ausgehenden Gefahren für unsere Energiepolitik zu begegnen.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Der bisherige grundsätzliche energiepolitische Konsens zwischen Bund und Ländern sowie allen Parteien — mit Ausnahme der Grünen — hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Ziele einer sicheren, preisgünstigen und umweltverträglichen

(Zuruf von der CDU: Das ist entscheidend!)

Energieversorgung weitgehend verwirklicht werden konnten.

(Schörshusen [Grüne]: Wo denn?)

Dieser Konsens hat noch vor einem Jahr bestanden. Im September 1985 hat sich die Wirtschaftsministerkonferenz auf ihrer Sitzung in Bad Pyrmont mit Ausnahme von Hessen noch zu dieser Solidarität bekannt, und zwar in der ganz entscheidenden Frage über die gemeinsame Nutzung von Kernenergie und Kohle. Die Wirtschaftsminister haben damals unter anderem festgestellt, daß eine von den Ländern gemeinsam getragene deutsche Kohlepolitik nur dann erwartet werden kann, wenn auch andere Energienutzungen, so auch die Nutzung der Kernenergie einschließlich der Entsorgung, von allen Ländern mitgetragen werden. Dieser Konsens ist durch den Beschluß der SPD über „Eine sichere Energiewirtschaft ohne Atomkraft“, der auf dem Parteitag der SPD im August in Nürnberg verabschiedet worden ist, aufgegeben worden. Die jetzt dem Landtag vorgelegten Entschließungsanträge der niedersächsischen SPD sind nichts anderes als ein Nachvollzug des Nürnberger Parteitagsschlusses, der den Ausstieg aus der Kernenergie

innerhalb eines festen Zeitraumes von zehn Jahren zum politischen Ziel hat. Begründet wird das mit dem Hinweis auf Ängste, Urängste und mangelnde Sicherheit, so daß man deswegen in einem Zeitraum von zehn Jahren Atomkraftwerke abschalten müsse. Das Notwendige dazu hat hier schon der Vertreter der Grünen gesagt. Wenn dieses so stimmte, was Sie behaupten, dann müßten Sie in der Tat die Linie der Grünen übernehmen und sofort alles stilllegen.

(So ist es! bei der CDU.)

Da Sie wissen, daß diese Gefährdungen so nicht bestehen, versuchen Sie, in diesem Zusammenhang auf einem anderen Wege zu einem politischen Erfolg zu kommen.

Jeder weiß — Herr Senff, Sie wissen, daß wir alle dies wissen —, daß Kernenergie Gefahrenpotentiale in sich birgt, die uns zu größter Sorgfalt und zu entsprechend strengen Sicherheitsvorsorgemaßnahmen zwingen. Tschernobyl hat uns deutlich gemacht, was passiert, wenn es daran mangelt. Wenn Herr Senff hier sagt, wir müssen die Ursachen von Tschernobyl beseitigen, dann muß man im Grunde den Menschen mit seinen Fehlern und mit seiner Hoffnung, Probleme der Zeit mit Technik lösen zu können, beseitigen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Das ist ja wohl das Letzte! — Weitere Zurufe von den Grünen.)

Aber es muß uns natürlich nachdenklich machen, ob wir die friedliche Nutzung der Kernenergie hinreichend sicher beherrschen. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es seit Anbeginn der Kernenergienutzung strenge Schutzvorschriften. Wir haben ein weltweit anerkanntes und unübertroffenes Sicherheitskonzept verfolgt. Die Sicherheit unserer Kernkraftwerke entspricht höchstem Standard. Unfälle wie in Harrisburg und Tschernobyl sind bei uns insofern nicht möglich.

(Schröder [SPD]: Quatsch!)

Die Untersuchungen, die von den Grünen in den Anträgen zitiert werden, sind längst durch weitergehende Untersuchungen überholt. Sie zeigen, welcher hohen Grad an Sicherheit wir erreicht haben.

(Frau Langendorf [Grüne]: Und wer hat die bezahlt?)

Gleichwohl spricht bei uns niemand davon, daß absolute Sicherheit erreichbar wäre. Dies gibt es in keiner Technik. Menschliches Tun ist immer mit der Möglichkeit des Fehlers behaftet. Aber

Hirche

mit technischen Hilfsmitteln können wir wiederum dafür Vorsorge treffen, daß diese Fehler oder die Auswirkungen von Fehlern weitestgehend reduziert werden. Und deswegen — darauf hat der Kollege Remmers heute morgen hingewiesen — haben wir in der Bundesrepublik Deutschland, und zwar bis jetzt übereinstimmend mit Ausnahme der Grünen, Sicherheitsvorschriften vorgelegt, die für uns nach dem Stand der Technik die Sicherheit der Bevölkerung garantieren.

(Schörshusen [Grüne]: Deswegen gibt es aber immer noch keinen Berstschutz!)

Meine Damen und Herren, bei den deutschen Kernenergieanlagen ist insofern Sicherheit gegeben. Ein Restrisiko verbleibt dennoch. Es liegt — das will ich aus früheren Debatten, als das auch von der SPD-Fraktion festgestellt worden ist, hier wiederholen — unterhalb der Schwelle der Lebensrisiken unserer modernen Welt.

(Schröder [SPD]: Unsinn ist das, von vorne bis hinten!)

Wenn dies anders wäre und wenn die SPD-Fraktion behaupten würde, dies sei anders, dann müßten Sie, Herr Schröder, den Antrag der Fraktion der Grünen auf Sofortausstieg unterstützen.

(Beifall bei den Grünen.)

Daran, daß Sie das nicht tun, zeigt sich die ganze Doppeldeutigkeit Ihrer Argumentation.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Opportunismus und nicht Politik ist das!

(Senff [SPD]: Dazu sagen wir Ihnen gleich noch etwas! Regen Sie sich doch nicht auf!)

Wenn wir aber von der hohen Sicherheit unserer Kraftwerke überzeugt sind, dann dürfen wir nicht nur, dann können wir auch die positiven Seiten der Kernenergie im Rahmen unserer Bemühungen für das Allgemeinwohl berücksichtigen. Und das bedeutet: Wir müssen in diesem Zusammenhang bei der weiteren Nutzung verschiedener Energien, ob Kohle oder Kernenergie, auch über die Folgen reden, die sich bei einem Verzicht kurzfristig oder mittelfristig ergeben.

Mit keinem einzigen Wort geht die Fraktion der SPD in ihrem Entschließungsantrag auf diese Risiken ein, die mit einem Verzicht auf Kernenergie innerhalb der nächsten Jahre zwangsläufig verbunden sind. Mit dem Antrag der Fraktion der SPD werden Wünsche und reale Konsequenzen völlig durcheinandergebracht. Diese SPD-Initiative ist eine Politik gegen Arbeitsplätze und eine Politik gegen die Umwelt, Folge ihres Ausstiegs aus der Realität.

Ich begrüße es außerordentlich, daß der Bundesvorsitzende der IG Chemie auf die Probleme dieser Position, die Sie in Nürnberg bezogen haben, nachdrücklich aufmerksam gemacht hat.

(Beifall bei der CDU. — Schröder [SPD]: Der hat dafür gestimmt! Das haben Sie übersehen!)

Das Interessante ist ja darüber hinaus, wer alles auf dem Parteitag dafür gestimmt hat, sich aber hinterher davon distanziert,

(Beifall bei der FDP)

weil er diese Form der Unterdrucksetzung auf einem Parteitag nicht für richtig hält.

(Lachen bei der SPD. — Glogowski [SPD]: Das ist aber unanständig!)

Deshalb einige grundsätzliche ökologische und ökonomische Anmerkungen zu dem Ausstiegsszenario der SPD, das Basis des vorliegenden Entschließungsantrages ist. Herr Senff hat hier ja zum Teil wörtlich das Hauff-Papier vorgetragen.

Ziel der SPD ist es, innerhalb von zehn Jahren alle Kernkraftwerke stillzulegen. Dies bedeutet immerhin — ohne jetzt in zu viele Zahlen hineinzugehen; Herr Senff, da stimme ich Ihnen zu, daß das in einer Plenardebatte nicht angebracht ist —, daß in der Bundesrepublik 40 % des dann benötigten Stroms und in Niedersachsen 70 % des Stroms zusätzlich aus Steinkohle und Braunkohle erzeugt werden müßten, und zwar im wesentlichen in der Grundlast und in einem Teil der Mittellast. Nach Ihren Vorstellungen soll Erdgas in der Mittellast und Erdöl in der Spitzenlast eingesetzt werden. Meine Damen und Herren, in dieser Strukturvorstellung liegt nach meiner Überzeugung schon ein entscheidender Fehler. Die SPD scheint die in zwei Ölkrisen gewonnenen Erfahrungen völlig vergessen zu haben.

(Beifall bei der FDP.)

Mit viel Aufwand ist es gelungen, den Anteil des Öls am Energieverbrauch zu vermindern und in der Stromerzeugung bedeutungslos zu machen. Wir haben es damit geschafft, uns auf einem wichtigen Gebiet importunabhängig zu machen. Wenn jetzt innerhalb dieses Zeitraums — nur darum geht es — auf die Kernenergie verzichtet werden soll, bedeutet dies, daß neben Kohle auch der Anteil von Erdöl und Erdgas an der Stromerzeugung wieder zunehmen muß. Die Importabhängigkeit der Bundesrepublik Deutschland bei diesen beiden Energieträgern würde sich wieder deutlich erhöhen. Da nach den Vorschlägen der SPD — Herr Senff hat das unterstrichen — auch andere Industrieländer so handeln sollten, würde

die Ölnachfrage sprunghaft steigen, und es würden Preissteigerungen für die ganze Welt eintreten mit Problemen insbesondere für die Dritte Welt, wie wir sie aus der Vergangenheit zur Genüge kennen — ein schlimmer Beitrag zu dem, was hier gestern unter dem Stichwort „Entwicklungspolitik“ diskutiert worden ist.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Unsere gesamte Energieversorgung würde somit wieder unsicherer und teurer, von der Verschlechterung unserer Handels- und Leistungsbilanz um viele Milliarden nicht zu reden — ein Fiasko für die Arbeitsplätze.

Aber, meine Damen und Herren, die ökologischen Schäden, die die SPD in Kauf nimmt, sind in gleicher Weise beachtlich negativ. Das in Nürnberg verabschiedete Ausstiegsszenario gesteht ein, daß zumindest für einige Jahre mit einem deutlich höheren Ausstoß von Tonnen an Schwefeldioxid, an Stickoxiden und an Staub zu rechnen wäre. Leider geht der Entschließungsantrag der SPD-Fraktion mit keinem Wort auf diese Gefahren ein. Jeder hier im Landtag erinnert sich noch gut an die wüsten Worte gegen die Inbetriebnahme des Braunkohlekraftwerks Buschhaus.

(Beifall bei der FDP.)

Damals wurde von der SPD gefordert, dieses Kraftwerk aus Umweltschutzgründen nicht in Betrieb zu nehmen, obwohl die Emissionen aus und in der Region drastisch verringert werden. Sie hat das Kraftwerk als die „Dreckschleuder der Nation“ verteufelt. Diese Argumente fallen jetzt auf Sie mit Ihrem Ausstiegsszenario zurück.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Aber, meine Damen und Herren, das war ja Buschhaus in Niedersachsen, und dafür waren verantwortlich die Niedersächsische Landesregierung und die Bundesregierung aus CDU und FDP. Immerhin hat damals die IG Bergbau die Position der Bundesregierung und der Niedersächsischen Landesregierung unterstützt. Schon bei der Inbetriebnahme des Steinkohlekraftwerks Ibbenbüren, Herr Schröder, haben Sie dann chameleonhaft Ihre Position verändert.

(Schröder [SPD]: Das ist Quatsch, das ist entschwefelt! Das sollten Sie sich mal hinter die Ohren schreiben!)

— Herr Schröder, wir alle kennen doch die Situation von Ibbenbüren.

(Schröder [SPD]: Sie kennen das! Sie sind ein Schwätzer!)

Sie brauchen doch hier nicht davon abzulenken, daß Sie in dieser Position die Meinung gewechselt haben, weil Johannes Rau Schwierigkeiten bekam. Meine Damen und Herren, in Wahrheit ist es so: Herr Schröder hat anders votiert, weil Ibbenbüren in einem SPD-regierten Land steht. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich muß darüber hinaus die Grünen mit ihrem Sofortausstieg aus der Kernenergie fragen, ob sie sich eigentlich klar sind, daß das zur Konsequenz hat, daß wir bei einem Sofortausstieg im Grunde die beiden alten Blöcke Offleben I und Offleben II wieder in Betrieb nehmen müßten.

(Schörshusen [Grüne]: Das ist doch Unsinn!)

Bei einem kurzfristigen und bei einem Sofortausstieg aus der Kernenergie wäre das nötig, um die Energieversorgung zu sichern.

Wahr ist auf beiden Wegen, daß die von Ihnen geforderte kurzfristige Änderung der Energiepolitik unsere Umwelt stärker belasten würde, als dies bisher der Fall ist. Alle Umweltschutzmaßnahmen, die in der Vergangenheit ergriffen worden sind, würden damit zunichte gemacht.

(Schörshusen [Grüne]: Das trifft für Niedersachsen gar nicht zu!)

Völlig neue globale Gefährdungen würden verstärkt. Herr Senff, ich greife das auf: Denken wir nur an die Diskussion über das wachsende Ozonloch in der Erdatmosphäre. Meine Damen und Herren, ich will gern den Hinweis unterstreichen, den Herr Schröder in diesem Zusammenhang mit einem Zwischenruf gegeben hat, daß wir sehr ernsthaft prüfen müssen, ob es möglicherweise neben der Frage der Weiterverwendung von fossilen Brennstoffen im Energiebereich im Hinblick auf die Frage, was mit den Fluorkohlenwasserstoffen wird, zu einem Verbot kommen muß. Diese globale Gefährdung der Erde, für die es ja inzwischen filmische Dokumente gibt, bedeutet, daß das Szenario, das uns die SPD bietet, potentielle Gefährdungen auf der Erde gegen tatsächliche Gefahren des Lebens auf der Erde eintauscht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Wer sich wirklich um die Umwelt und die Erde sorgt, darf nicht nur für den Augenblick agieren und sich darüber Gedanken machen, sondern muß diese globalen Entwicklungen mit einbeziehen.

In dem Ausstiegsszenario erkennt die SPD selbst, sogar ohne Berücksichtigung internationaler Zusammenhänge, daß eine Vielzahl von Arbeits-

Hirche

plätzen mit der von ihr geforderten Umstrukturierung der Energiepolitik verlorengelassen. Neben den unmittelbaren Arbeitsplatzverlusten in der Energiewirtschaft — hier sind bundesweit insgesamt 50 000 Menschen beschäftigt — nimmt die SPD in Kauf, daß die auf Strom angewiesene Industrie, die stromintensive Industrie, auf längere Sicht den Standort Bundesrepublik Deutschland gänzlich aufgibt. Allein in Niedersachsen könnte das den Verlust von etwa 5 000 Arbeitsplätzen bedeuten. Wie die SPD dies in der gegenwärtigen Arbeitsmarktsituation, die wir alle beklagen, verantworten will, muß sie der Öffentlichkeit und den betroffenen Arbeitnehmern erst einmal deutlich machen.

Zu der Solarenergie hat Herr Senff gesagt: Das ist die neue Energie. — Er hat aber auch gesagt: Auch ich weiß nicht, wann.

(Küpker [FDP]: Die machen einen Parteitagbeschuß!)

Aber es wird ein Zeitraum von zehn Jahren festgelegt. Das ist doch ein Vorbeidrücken an der Realität und an der Bedrohung von Umwelt und Arbeitsplätzen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Anhand der Punkte, die ich genannt habe, wird deutlich, warum der Entschließungsantrag der SPD im Zusammenhang mit der Fortschreibung des Energieprogramms in dieser Form nicht konsensfähig sein kann. Die Folgen wären drastisch höhere Umweltbelastungen, die Vernichtung einer Vielzahl von Arbeitsplätzen, ein höherer Verbrauch an fossilen Energieträgern mit weltweiten Auswirkungen wegen der Preissituation und die Verursachung ökonomischer Brüche, die wir uns gerade in der jetzigen Arbeitsmarktsituation nicht leisten können, insbesondere nicht in Niedersachsen, wo doch von Ihnen immer wieder die Strukturschwäche und die besondere Arbeitsmarktschwäche in diesem Lande beklagt wird.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Meine Damen und Herren von der SPD, Ihre neue Energiepolitik ist eine Energiepolitik der Rücksichtslosigkeit gegenüber Arbeitsplätzen und gegenüber der Umwelt

(Beifall bei der FDP und bei der CDU — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Und Sie lügen wie gedruckt!)

und kann nur von einer Oppositionspartei gefordert werden. Regierungspolitik, die gegenüber der Zukunft verantwortlich handeln will, kann solchen Vorschlägen nicht folgen. Ihre Energie-

politik, die Sie heute in den Landtag eingebracht haben, wird einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung nicht gerecht.

Diese Vorbehalte müssen auch gegenüber dem Entschließungsantrag zur Änderung des Landesraumordnungsprogramms geltend gemacht werden. Sie fordern darin, für alle Vorrangstandorte die Option — mehr ist es ja nicht — für Kernkraftwerke ersatzlos zu streichen. Sie schließen sich damit nicht nur an das an, was Nordrhein-Westfalen vor einigen Wochen vorexerziert hat, sondern Sie glauben, damit insbesondere den nächsten Generationen einen Gefallen zu tun. So ist das eben dargestellt worden. Zunächst einmal will ich festhalten: Die Ausweisung von Vorrangstandorten für Großkraftwerke bedeutet doch nicht, daß an einem solchen Standort ein Kernkraftwerk errichtet wird.

(Frau Langendorf [Grüne]: Dann muß man den Standort auch streichen!)

— Nein, eben nicht. — Herr Bruns, ich muß jetzt Sie persönlich ansprechen. Sie haben in einer Fernsehsendung vor der Wahl vor der Öffentlichkeit vorsätzlich den falschen Eindruck erweckt, als seien die Standorte, die in Niedersachsen für Großkraftwerke ausgewiesen sind, für Kernkraftwerke vorgesehen. Sie wußten, daß das falsch ist, und trotzdem haben Sie es vorsätzlich in dieser Form gesagt. Über das hinaus, was der Ministerpräsident gestern zur politischen Kultur gesagt hat, halte ich es nicht für einen Beitrag zur politischen Kultur, Herr Bruns, wenn man vorsätzlich mit falschen Argumenten operiert.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Aber, meine Damen und Herren, es kommt hier etwas anderes zum Ausdruck. Im Jahre 1956 hat die SPD auf einem Parteitag ein Atomprogramm beschlossen.

(Schultze [SPD]: Das streitet doch keiner ab!)

Dieses Atomprogramm endet mit dem kernigen Satz: „Ohne Atomenergie keine freiheitliche Demokratie.“

(Schörshusen [Grüne]: Die SPD ist eben lernfähig! — Weitere Zurufe.)

— Nein, Ihnen werfe ich das jetzt gar nicht vor. Warten Sie doch erst einmal den Gedankengang ab. — Das war zu diesem Zeitpunkt Ihre feste Überzeugung, absolut gesetzt, und Sie wollten sie absolut durchsetzen. Jeder kann zu neuen Überzeugungen kommen.

(Schörshusen [Grüne]: Bei Ihnen warten wir darauf!)

Jetzt aber fassen Sie, Herr Senff, mit der gleichen Absolutheit und der gleichen Ausschließlichkeit wie im Jahre 1956 einen Beschluß in die andere Richtung, daß Kernenergie nämlich überhaupt nicht mehr sein darf. Meine Damen und Herren, dazu sage ich Ihnen: Es gibt überhaupt keinen Absolutheitsanspruch für eine politische Position. Wir müssen versuchen, mit den vorhandenen Möglichkeiten zurechtzukommen, und zwar umweltverträglich und wirtschaftlich in einer Weise, daß unsere Arbeitsplätze nicht gefährdet werden. Dieser Absolutheitsanspruch steht Ihnen bei der Suche nach praktikablen und pragmatischen Lösungen selbst im Wege.

Meine Damen und Herren, eines ist doch wichtig. Wir müssen den nachfolgenden Generationen — vielleicht gibt es in 30 Jahren wieder andere Erkenntnisse — die Möglichkeit offenhalten, wiederum anders zu entscheiden, als wir es heute tun.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Lassen Sie mich noch folgendes hinzufügen: Wenn Sie in Ihrem Entschließungsantrag mit „Unruhe in der Bevölkerung“ argumentieren, dann ist dies insofern scheinheilig, als es solche Unruhe in allen Standorten gibt, und zwar nicht nur im Zusammenhang mit Kernkraftwerken.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung von Grill [CDU].)

Im übrigen — das wird Herr Kollege Remmers besser sagen können — habe ich die Information, daß diese Unruhe in Lingen durchaus nicht vorhanden ist, sondern daß das Kraftwerk dort von der Bevölkerung akzeptiert wird. Andererseits zeigt aber der Plan für die Errichtung eines Kohlekraftwerkes in Hannover-Stöcken, auf welche Reserviertheit ein solcher Standort in der Bevölkerung ebenfalls stoßen kann. Also ist es keine Frage der Energieform, sondern eine Frage der Standortvorsorge als solcher.

Im übrigen sagen Sie der Öffentlichkeit nicht, daß nach Ihrem Konzept, das hier heute vertreten worden ist, in Niedersachsen mindestens die doppelte, wenn nicht gar die vierfache Zahl von Standorten für Kraftwerke erforderlich ist, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: So ist es!)

Daran sollten Sie sich in der Öffentlichkeit nicht vorbeimogeln. Dieses vor Ort durchzubringen, wie Sie das betreiben, erleben wir heute ja in den verschiedensten Fällen; immer nach dem Sankt-

Florians-Prinzip: an anderer Stelle, aber hier nicht. — Deshalb möchte ich ein konkretes Beispiel von Herrn Senff aufgreifen. Er hat gesagt: Gorleben kommt für uns nicht in Frage. Nehmen Sie irgendeinen anderen Standort. — Aber welchen Standort? Konkrete Vorschläge! Das ist aber nicht der Fall.

(Schröder [SPD]: Das ist nicht richtig! — Senff [SPD]: Das ist doch falsch zitiert! — Schröder [SPD]: Ich dachte, Sie sind die Regierung! Machen Sie einen Vorschlag!)

— Herr Bruns weiß ganz genau, daß ich der SPD das im Zusammenhang mit der Wiederaufarbeitungsanlage schon damals vorgehalten habe. Herr Schröder macht nun aber den billigen Zwischenruf — ich muß das wirklich so qualifizieren, obwohl ich das ungern tue

(Schröder [SPD]: Nach der Mahnung gestern!)

— ich beziehe das auf den Zwischenruf, Herr Schröder —, daß es Aufgabe der Regierung sei, solche Standorte vorzuschlagen. Ich bekenne mich dazu.

(Schröder [SPD]: Dann tun Sie es doch! — Senff [SPD]: Dann zitieren Sie doch nicht falsch! Dann ist es doch in Ordnung!)

— Mogeln Sie sich doch nicht daran vorbei! Wir haben einen Standort vorgeschlagen.

(Schröder [SPD]: Na und?)

Wenn Sie der Meinung sind, daß dieser Standort nicht geeignet ist — was die SPD in diesem Landtag vor drei Jahren noch ganz anders gesagt hat —, dann hätten Sie jetzt die Möglichkeit, einen anderen zu nennen. Ich weiß ganz genau, daß Sie bei jedem Standort den gleichen Eieranz veranstalten werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Wernstedt?

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Gern.

Wernstedt (SPD):

Herr Hirche, ist Ihnen bekannt, daß die FDP in Hannover-Stöcken die Partei ist, die am meisten gegen den Standort Stöcken für das Kraftwerk ist?

Hirche

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Das ist mir bekannt.

(Bruns [Emden] [SPD]: Deshalb sollten Sie es uns nicht vorwerfen!)

— Doch, Herr Bruns, die Widerstände — im übrigen gleichermaßen gegen Kernkraftwerke oder Kohlekraftwerke — gehen quer durch die Parteien.

(Unruhe. — Zurufe.)

— Herr Bruns, ich dachte immer, wir könnten in dieser Debatte noch einander zuhören und miteinander reden, wie das Herr Wernstedt mit seinem Zwischenruf getan hat.

(Bruns [Emden] [SPD]: Ich habe sehr aufmerksam zugehört! Deshalb habe ich diesen Zwischenruf gemacht!)

— Nein, deswegen ist er nicht berechtigt. Ich habe den Hinweis in Ihrem Antrag — nicht den in der Rede von Herrn Senff —, daß das Landes-Raumordnungsprogramm im Zusammenhang mit Kernkraftwerken geändert werden müsse, weil an den Standorten Unruhe vorhanden sei, mit dem Hinweis konterkariert, daß auch an Standorten, wo Kohlekraftwerke errichtet werden sollen, eine solche Unruhe vorhanden ist.

(Senff [SPD]: Das ist zu kompliziert für uns; das haben wir nicht verstanden!)

Deswegen hebt sich das Argument, daß Unruhe vorhanden ist, auf oder gilt für beide Fälle; jedenfalls kann es nicht für oder gegen den einen oder anderen ins Feld geführt werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von der SPD: Das war mehr als Eier-tanz!)

Ich bitte sehr, daß wir auch bei einer so schwierigen Frage in fairer Weise miteinander diskutieren.

(Senff [SPD]: Herr Minister, bitte fangen Sie damit an!)

Der Ministerpräsident hat in seiner Regierungserklärung am 9. Juli für die Koalitionsfraktionen festgestellt, daß die Landesregierung so lange an der friedlichen Nutzung der Kernenergie festhält, wie nicht aus anderen Energiequellen unter vertretbaren ökologischen und wirtschaftlichen Bedingungen ausreichende Energien zur Verfügung stehen. Der bloße Ersatz der Kernenergie durch Kohle und Öl würde gesundheitliche, ökologische und wirtschaftliche Risiken mit sich bringen,

(Senff [SPD]: Das hat doch keiner verlangt!)

die von der Niedersächsischen Landesregierung nicht verantwortet werden können. — An dieser Stelle ruft Herr Senff dazwischen, das habe keiner verlangt. Aber die Wirklichkeit ist, daß Sie in Ihrem Ausstiegsszenario eigentlich nichts anderes als dieses anbieten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU).

Noch ein Wort zu den Grünen, die hier die Sofortabschaltung aller Kernkraftwerke und den Widerruf der Genehmigungen fordern. Es ist schon pikant, daß sie das hier im Landtag beantragen, aber nicht in Hessen, wo sie es in der Regierung ja durchsetzen könnten.

(Beifall bei der FDP.)

Warum proben Sie denn nicht dort den Widerruf der Betriebsgenehmigungen für Biblis A und B?

(Schröder [SPD]: Das ist wieder richtig!)

Oder machen Sie das hier nur um der Opposition willen?

(Schörshusen [Grüne]: Hier ist doch Herr Remmers Genehmigungsminister!)

Sie gründen diesen Entschließungsantrag u. a. auf § 17 des Atomgesetzes, weil nach diesem Paragraphen Genehmigungen zu widerrufen sind — ich zitiere —, „wenn dies wegen einer erheblichen Gefährdung der Beschäftigten, Dritter oder der Allgemeinheit erforderlich ist und nicht durch nachträgliche Auflagen in angemessener Zeit Abhilfe geschaffen werden kann“.

(Kempmann [Grüne]: So ist es!)

Ich stelle bezüglich des Inhalts des § 17 des Atomgesetzes fest, daß die niedersächsischen Kernkraftwerke — genau wie zu Zeiten ihrer Genehmigung — niemanden gefährden. Die bei der Genehmigung angestellten Überlegungen zu dem mit dem Betrieb verbundenen Restrisiko sind auch nach Tschernobyl in vollem Umfang weiterhin zutreffend. Geändert hat sich in der Gesellschaft die politische Akzeptanz des Restrisikos als allgemeinen Lebensrisikos. Das kann aber nicht zu einer anderen rechtlichen Bewertung hinsichtlich der Zulässigkeit der Kernkraftwerke und des Vorliegens der Genehmigungsvoraussetzungen führen.

Meine Damen und Herren, Einzelheiten müssen den Ausschußberatungen vorbehalten bleiben. Ich kann aber schon jetzt sagen, daß es keine rechtlichen Möglichkeiten gibt, die Betriebsgenehmigungen zu widerrufen.

(Schörshusen [Grüne]: Natürlich gibt es die! — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Wenn man es nur will!)

Die Niedersächsische Landesregierung wird sich auf solche Experimente nicht einlassen. Vielleicht läßt sie die SPD in Hessen solche Experimente ausprobieren.

Bezüglich der grundsätzlichen Linie der Landesregierung zur Energiepolitik unterstreiche ich noch einmal, was der Ministerpräsident in seiner Regierungserklärung gesagt hat. Ich füge hinzu: Wer den technischen Fortschritt bejaht, muß überzeugt davon sein, daß es auch neue, umweltverträgliche und preiswerte Energien nach der Kernenergie geben muß.

(Beifall bei der FDP.)

Den Weg dorthin müssen wir aber über die Forschung finden und nicht über Beschlüsse am grünen Tisch oder bei roten Parteitag, wenn ich das einmal so sagen darf.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Dann finanzieren Sie doch wenigstens mal die Forschung dafür! — Schörshusen [Grüne]: Bis zum nächsten Super-GAU!)

Das bedeutet — Herr Senff, ich nehme die Herausforderung an —, daß wir in verstärktem Umfang nach anderen Energien suchen müssen, die unter den soeben genannten Voraussetzungen in der Lage sind, die Kernenergie als eine Übergangsenergie langfristig zu ersetzen.

(Zustimmung von Fischer [Buxtehude] [FDP].)

In dieser Politik sehe ich einen Ansatzpunkt, der uns alle in die Lage versetzen könnte, nach Wegen zu suchen, die unsere Energieversorgung weniger gefährlich, umweltschonender und langfristig sicherer gestalten. Ergebnisse lassen sich nicht kommandieren oder per Beschluß herbeiführen; sie lassen sich auch mit der Festlegung von Zehn-Jahres-Zeiträumen nicht erreichen. Wir werden unsere Möglichkeiten zur Förderung noch intensiver als bisher nutzen. Das geht z. B. auf dem Wege der Gründung eines Instituts für Solarforschung. Immer aber bleiben wir auf die Ergebnisse von Forschung angewiesen.

Meine Damen und Herren! Als der für die Energiepolitik verantwortliche Wirtschaftsminister dieses Landes habe ich ganz selbstverständlich soweit wie möglich ein Interesse an konstruktiver Zusammenarbeit, insbesondere auch dann — das sage ich nicht nur an die Adresse der beiden Fraktionen, die die Regierung tragen, sondern auch

an die der Oppositionsfraktionen —, wenn es um die Fortschreibung des Energieprogramms geht. An folgenden Punkten wird sich erweisen, inwieweit auch die Opposition daran interessiert ist. Wir müssen — wegen der sonstigen Folgewirkungen, die ich geschildert habe — auf einen nicht absehbaren Zeitraum an einem Energiekonzept festhalten, das auf der Basis von Kohle und Kernenergie die Energieversorgung sichert, und zwar solange und soweit nicht andere umweltverträgliche und wirtschaftlich vertretbare Energien zur Verfügung stehen. Wenn dies wegen grundsätzlicher Differenzen, wie Herr Senff das angedeutet hat, nicht möglich sein sollte, müßte wenigstens zu klären sein, ob nicht Einigkeit in folgenden Punkten zu erreichen ist: erstens bei der Überprüfung einer realistischen Standortvorsorge für Kraftwerke und Großkraftwerke, zweitens beim weiteren Bemühen um rationelle Energieverwendung, drittens beim weiteren Ausbau und bei der Anwendung regenerierbarer Energiequellen.

(Zuruf von Schörshusen [Grüne].)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich in dem Zusammenhang trotz der vorangeschrittenen Zeit noch einen Hinweis geben, der die rationellere Energieverwendung betrifft. Niedersachsen hat seit 1980 mit einem Fördervolumen von insgesamt 120 Millionen DM 36 dezentrale Anlagen nach dem Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung gebaut. Wir sind unter allen Ländern in der Bundesrepublik Deutschland, also auch im Vergleich zu den sozialdemokratisch regierten Ländern, das Bundesland, das bei der Entwicklung der Windenergie und bei der Bioethanolverwertung führend ist.

(Zuruf von Wernstedt [SPD].)

Meine Damen und Herren! Die Landesregierung ist für jeden konstruktiven Beitrag dankbar, der uns dem Ziel einer sicheren, preiswerten und umweltverträglichen Energieversorgung näher bringt. Die Diskussion in den Ausschüssen wird dazu nützlich sein. Die Wege, die dort dann hoffentlich wieder in größerer Gemeinsamkeit gefunden werden, könnten Teil des Energieprogramms werden, das wir dem Parlament im nächsten Jahr vorlegen werden.

(Senff [SPD]: Wann wird das sein, Herr Minister?)

Ich bitte Sie alle um Mitarbeit.

(Lebhafter Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Schröder [SPD]: Das war eine Rede, die vermutlich Herr Krämer geschrieben hat! — Gegenrufe von der CDU.)

Vizepräsident Bosse

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat nunmehr der Kollege Küpker.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eine Debatte auch in diesem Hause ist nach dem Abmelden der SPD von der bisherigen gemeinsamen energiepolitischen Linie geradezu notwendig, notwendig insbesondere auch vor der Bundestagswahl im Januar nächsten Jahres. Ich will aber schon hinzufügen: Diese Debatte muß auch gründlich geführt werden können. Ich habe neun Minuten Zeit, um zu vier Anträgen mit 34 Einzelpunkten Stellung zu nehmen, neun Minuten deshalb, weil ich meinem Fraktionsvorsitzenden noch zwei Minuten Redezeit übriglassen soll. Das also zur Situation.

(Schröder [SPD]: Emanzipieren Sie sich! — Schörshusen [Grüne]: Nicht so viele Floskeln!)

Wir wären gern etwas stärker, und wir werden uns bemühen, Herr Schröder. — Von daher kann es nur so gehen, daß wir die Aussprache grundlegend und umfassend in den Ausschüssen führen. Wir müssen sie führen, weil etwas dabei herauskommen soll. Schlagworte, meine Damen und Herren, Ausstiegsszenarien, unerfüllbare Forderungen helfen uns hier ja nicht weiter. Die Energiepolitik muß — das ist schon jetzt deutlich geworden — komplex gesehen werden. Ich weise auf die Waldschäden, auf die Belastung der Atmosphäre usw. hin.

Ich bin dankbar für einen Hinweis, der bei der Rede von Herrn Senff durchklang. Wir sollten uns davor hüten, die bisherige Energiepolitik im Lande zu verteufeln. Wir können feststellen: Sie hat uns auch in Niedersachsen mit dem starken Anteil Kernenergie — dadurch günstige Strompreise — ein Stück vorangebracht.

Meine Damen und Herren! Die Fortschreibung des Energieprogramms ist notwendig. Die Vorbereitungen laufen. Wir werden neue Bedarfsprognosen hören, daraus die Schlüsse zu ziehen haben und die Konsequenzen. Wenn der voraussichtliche Bedarf mit entsprechenden Sicherheitsreserven ermittelt ist, dann geht es um die Frage: Wie decken wir den Bedarf an Energie hier? — Dabei ist unterstellt, daß wir mit der Energieeinsparung weitermachen. Wir wollen sie weiter propagieren und forcieren. Das ist völlig klar.

Eines will ich noch einmal betonen. Der Minister hat es eben gesagt. Klar ist und klar muß sein: weg vom Öl. Wir können uns, auch wenn es so

preiswert ist wie im Moment, nicht erlauben, in diesem Lande wieder einen Weg hin zum Öl zu gehen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Geprüft werden muß dann der Einsatz von Kohle. Das hat strukturpolitische Gründe; wir denken an Nordrhein-Westfalen. Aber wir wollen auch überlegen, ob wir nicht die hochwertige Kohle für andere, nützlichere Dinge einsetzen können.

(Beifall bei der FDP.)

Damit kommen wir zur Kernfrage, um die es eigentlich nur geht. Sie lautet: Wie können wir den Strombedarf hier im Lande decken? Decken wir ihn auf Kohlebasis oder auf der Basis der Kernenergie? Dabei heißt es abzuwägen zwischen zum Teil akuter Umweltbelastung und zweifellos latent vorhandenen Risiken bei der Kernenergienutzung. Wir haben nie gesagt, daß die Kernenergienutzung völlig ohne Risiken ist. Wir haben uns aber bemüht, sicherheitstechnisch den besten Standard zu haben, den es überhaupt gibt.

Bisher habe ich die Frage des Strompreises nicht angeschnitten und will das auch gar nicht vertiefen. Niedersachsen — soviel sei gesagt — hatte und hat Vorteile durch den starken Anteil der Kernenergie und hiermit sozusagen einen Ausgleich gegenüber den sogenannten Kohleländern. Bei der Kernenergienutzung steht bei uns die Frage der Sicherheit ganz oben. Wir wollen hier die strengsten Maßstäbe. Wir wünschen uns, daß das in allen anderen Ländern auch der Fall ist. Was nützt uns das Abschalten hier, wenn wir dann von anderer Seite her mitbetroffen sind?

(Schörshusen [Grüne]: Dann können Sie auch die Unterlagen zu Stade veröffentlichen!)

Meine Damen und Herren, die Kernenergie hatte für uns Liberale schon immer den Charakter einer Übergangsenergie.

(Frau Pistorius [SPD]: Was heißt das?)

Ich kann hier auf Beschlüsse des Bundesparteitags in Saarbrücken hinweisen. Dort heißt es ganz klar, daß die Kernenergie zur Deckung des Restenergiebedarfes dienen soll, und zwar nach Ausschöpfen aller anderen Möglichkeiten. Wir wollen also — das will ich damit sagen — auch einen schrittweisen Ausstieg aus der Kernenergie, aber in realistischen Zeiträumen.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Gerade hat unser Bundeshauptausschuß in Augsburg beschlossen, daß wir für eine Energiepolitik mit Vernunft eintreten, das heißt, wir halten so

lange an der friedlichen Nutzung der Kernenergie fest, wie der Energiebedarf nicht durch andere, umweltfreundlichere Energiegewinnungsformen gedeckt werden kann.

(Bruns [Emden] [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

— Ich darf meine Minuten dazu nutzen, vorzutragen.

(Schröder [SPD]: Nehmen Sie doch die zwei Minuten von Herrn Hildebrandt!)

Wir haben weiter ausgeführt, daß der Aspekt der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft sehr wohl zu sehen ist. Aber maßgeblich, so heißt es dann weiter, für den Entschluß der FDP, jetzt noch nicht auf Kernenergie zu verzichten, seien Umweltgründe, wie verstärktes Waldsterben durch zusätzliche Nutzung von Kohle und Öl, drohende globale Klimaveränderungen und weltweites Ansteigen des Meeresspiegels. Anstelle eines möglichen Risikos dürften keine tatsächlichen Umweltgefahren treten.

Soweit die Beschlußlage. Ich will noch einmal darauf hinweisen, daß wir für verstärkte Forschung zur Entwicklung risikoärmerer Energietechniken eintreten. Wir tun alles zur Unterstützung der Entwicklung alternativer Energieformen. Nur, meine Damen und Herren, wir halten es eben nicht für denkbar, beispielsweise das Kernkraftwerk Esenshamm mit 1300 Megawatt Leistung abzustellen und durch 650 große Windanlagen à 2 Megawatt, im ganzen Landkreis Wersermarsch verteilt, zu ersetzen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Klar ist: Die Sicherheit unserer Kernkraftwerke soll überprüft werden, nicht nur einmalig, sondern permanent. Das lehrt uns Tschernobyl. Wir stehen dazu. Die Tatsache, daß der Strombedarf in Niedersachsen zu 70 % aus der Kernenergie gedeckt wird, macht schon deutlich, daß ein kurzfristiger Verzicht gar nicht möglich ist, daß hier ökologische, energiepolitische, gesamtwirtschaftliche und sogar soziale Dinge entgegenstehen.

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Küpker, der Kollege Schörshusen möchte Ihnen eine Frage stellen. Wollen Sie antworten?

Küpker (FDP):

Ich habe das bei Herrn Bruns abgelehnt; ich bleibe mit Konsequenz bei dieser Linie.

(Bruns [Emden] [SPD]: Bei mir kann ich das noch verstehen, bei ihm nicht!)

Wir werden im Ausschuß Gelegenheit haben, diese Sachen zu bereden und zu bedenken.

Meine Damen und Herren, im Antrag der Grünen ist der Widerruf bestehender Genehmigungen angesprochen worden. Hier geht es um Rechtssicherheit. Wir können gar nicht aus den bestehenden Verträgen heraus. Das gilt auch für Lingen; Sie fordern, für das Kernkraftwerk in Lingen gar nicht erst eine Betriebsgenehmigung zu erteilen. Aus diesen Gründen können wir — das darf ich jetzt schon sagen — diesen Anträgen nicht folgen.

(Zuruf von Schörshusen [Grüne].)

Ein zweiter Antrag der Grünen bezieht sich auf rationellere Energienutzung durch „Rekommunalisierung der Energieversorgung“. Bei allem Respekt, Herr Schörshusen: Wie Kommunen als Teil der öffentlichen Hand die Energienutzung rationeller gestalten können als — wie Sie sagen — profitorientierte EVUs, ist mir absolut unerklärlich. Das wird nicht rationeller, sondern zumindest umständlicher. Und das wird auch nicht billiger, sondern eher teurer und komplizierter. Auch wenn Sie in die Begründungen noch soviel in Sachen Umweltverträglichkeit, Ressourcenschonung, Sozialverträglichkeit, Erschließung regenerativer Energieträger hineinschreiben; dazu braucht man doch keine Rekommunalisierung. Das fordert nur der, der meint, der Staat könnte alles besser. Wir Liberale sind genau vom Gegenteil überzeugt.

(Beifall bei der FDP.)

Wir wollen eine sichere Energieversorgung zu vernünftigen Preisen und keine Experimente über eine Vielzahl viel zu kleiner EVUs auf kommunaler Ebene und damit eben auch in politisch abhängiger Trägerschaft.

Die SPD stellt den Antrag auf Änderung des Landes-Raumordnungsprogramms. Auf den ersten Blick, Herr Bruns, dachte ich, Sie wollten unseren früheren Antrag auf Überprüfung der ausgewiesenen Standorte schlechthin aufgreifen, aber Ihnen, der SPD, geht es zur Zeit nur um den Ausstieg aus der Kernenergie. Standortentscheidungen sind jedoch erst dann zu diskutieren und zu entscheiden, wenn der künftige Strombedarf halbwegs feststeht und wenn Entscheidungen darüber getroffen worden sind, wie der Bedarf künftig gedeckt werden soll. Es ist geradezu Aufgabe der Landesregierung, dafür planerische Standortvorsorge zu treffen; das ist sozusagen eine Pflichtaufgabe. Die Frage, welcher Kraft-

Küpker

werkstyp in welcher Größenordnung wohin irgendwann gebaut wird, ist hier nicht in wenigen Minuten zu entscheiden. Ich will aufnehmen, was der Minister in seiner Rede dazu gesagt hat: Wir stehen vor der Situation, daß immer stärker eine Dezentralisierung der Stromerzeugung gefordert wird. Das bedeutet, daß wir eine Vielzahl neuer Standorte für Kraftwerke zusätzlich brauchen, wenn wir diesen Weg beschreiten wollen.

(Ravens [SPD]: Aber dann ganz anderer!)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Küpker, ich möchte Ihnen nur entgegenkommen. Sie sagten, Sie wollten zwei Minuten übriglassen; die sind jetzt gerade noch übrig.

Küpker (FDP):

Ich mache noch eine Schlußbemerkung und höre dann auf, Herr Präsident.

Meine Damen und Herren! Die Liberalen haben keine Angst, auch in emotional aufgeladener Situation die Frage der künftigen Energiepolitik zu diskutieren und die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Wir haben über Jahre hinweg, bis hin zu unseren jüngsten Beschlüssen, eine konsequente Linie in der Energie- und gerade auch in der Kernenergiepolitik verfolgt.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Konsequent und immer kurvenreich!)

Wir halten es derzeit für eine Lösung, und wir sehen keine Strategie, auf abschbare Zeit auf die Nutzung der Kernenergie zu verzichten. Wir sind uns hierin mit der CDU als unserem Koalitionspartner in Bonn und hier in Hannover einig. Wir hätten dieses Einvernehmen gern auch weiterhin mit der SPD wie früher in Sachen struktureller Entwicklung, Notwendigkeit der nationalen Wiederaufarbeitung, Entsorgung schon wegen der bestehenden Kernkraftwerke. Die SPD hat sich gewandelt. Sie wird ihre Wende in der Energiepolitik zu vertreten haben. Sie verspricht sich etwas von Versprechungen, die so nicht erfüllbar sind.

(Bruns [Emden] [SPD]: Man muß sich von Versprechungen etwas versprechen, sonst darf man sie nicht versprechen!)

Das ist aus meiner Sicht ziemlich opportunistisch um eines politischen Tageserfolges willen, aber wenig realistisch. Ich denke, am Abend des 25. Januar 1987 werden wir dazu mehr wissen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat jetzt der Kollege Haselbacher.

(Senff [SPD]: Wo ist der Umweltminister?
— Schröder [SPD]: Ich muß mir ehrlich vorbehalten, den Umweltminister zu zitieren!)

Haselbacher (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Problematik dieser Diskussion liegt darin, daß vier Anträge zusammengefaßt sind. Deswegen möchte ich nur ganz kurz einige wenige Ausführungen zur Änderung des Landes-Raumordnungsprogramms machen.

Dazu ist erstens festzuhalten, daß sich bei einer völligen Abkehr von Standorten für Kernkraftwerke die Zahl der Standorte für Kohlekraftwerke vervielfachen würde. Diese Größe sollte hier berücksichtigt werden.

Ich darf sodann auf den Antrag der Grünen auf Rekommunalisierung der Energieversorgung überleiten. Meine Damen und Herren! Ich hoffe, Sie sind sich darüber im klaren, daß die Rekommunalisierung nicht nur eine Vervielfachung, sondern mit Sicherheit eine Vervielfachung der Zahl der Standorte bedeutete, was zu all den Problemen führte, die in der Diskussion hier schon genannt worden sind.

Meine Damen und Herren! Diejenigen hier im Hause, die sich mit wirtschaftspolitischen Fragen eingehend auseinandersetzen, wissen, daß gesetzlich vorgeschriebene Entscheidungen wie hier etwa die Entscheidung für eine dezentrale Energieversorgung im Grundsatz immer falsch sind. Vielmehr muß in jedem Einzelfall geklärt werden, wie die Situation im Hinblick auf die technischen Möglichkeiten vor Ort und im Hinblick auf die zu versorgenden Energieabnehmer ist.

(Zuruf von Frau Dr. Dücker [Grüne].)

Einfach zu sagen, es solle grundsätzlich dezentralisiert werden, ist unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten absolut falsch. Vielmehr muß in jedem Fall auf die Einzelfragestellung abgestellt werden.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit einige Zahlen nennen. In der Bundesrepublik gibt es rund 1 000 Unternehmen, die sich mit der öffentlichen Elektrizitätsversorgung befassen. 876 der insgesamt 961 Kraftwerke, also mehr als 90 %, haben eine Leistung von weniger als 200 MW. Die Behauptung, die Energieversorgung werde nur von wenigen großen Unternehmen betrieben, ist also eindeutig falsch.

Hinzu kommt, daß wir mehr als 3 000 meist kleine private Wasserkraftanlagen haben, die ihren Strom in das öffentliche Netz einspeisen. Auch hierbei, meine Damen und Herren, geht es aber wieder um die Frage der Wirtschaftlichkeit. Gerade bei diesen kleinen und kleinsten Unternehmen stellt sich eben heraus, daß sie doppelt soviel an Leitungslänge pro abgenommener Stromeinheit benötigen und daß sie, auf die Fläche bezogen, im Vergleich zu größeren Unternehmen nur ein Viertel leisten können. Diese rein wirtschaftlichen Fragen werden Sie als Grüne sicherlich außer Betracht lassen. Das wird jedoch nicht von allen so gesehen.

Aus diesen Beispielen wird deutlich, daß wir über eine vielschichtige Struktur verfügen. Die Eingriffe in den Markt hätten eine geringere wirtschaftliche Effizienz und ein kleineres Maß an Energieeinsparung zur Folge.

Die Kraft-Wärme-Kopplung kann auch ausgeschöpft werden, ohne daß man die Planwirtschaft einführen muß. Seit 1979 gibt es eine Vereinbarung zwischen der Industrie und der Elektrizitätswirtschaft über eine stromwirtschaftliche Zusammenarbeit. Ich will auch in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Situation in Stöcken hinweisen. Das hier geplante Kraftwerk entsteht ja ganz speziell unter dem Gesichtspunkt Kraft-Wärme-Kopplung. Trotzdem sind die Proteste — wir haben das schon gehört — größer denn je.

Meine Damen und Herren! Mit dem Antrag zur Änderung des Landesenergieprogramms, den die SPD in Vollzug ihrer Parteitagebeschlüsse hier vorgelegt hat, hat sie sich den Vorstellungen der Grünen fast vollständig angepaßt. Lassen Sie mich die wesentlichen Gesichtspunkte noch einmal zusammenfassen: höhere Luftverschmutzung, steigende Energiepreise, Minderung der Wettbewerbsfähigkeit und eine damit verbundene dramatische Gefährdung der Arbeitsplätze.

Meine Damen und Herren! Für die Gesundheit und die Sicherheit der Bürger gäbe es keinerlei Verbesserung. Während die SPD die 17 sichersten Kernkraftwerke abschalten will, bleiben um uns herum 337 Kraftwerke in Betrieb, und 150 neue werden geplant.

(Schörshusen [Grüne]: Dann können wir ja noch ein paar dazubauen!)

Lassen Sie mich jetzt noch ganz kurz etwas zum Gesichtspunkt der Luftverschmutzung sagen. Diesen Gesichtspunkt hat Herr Senff hier bereits eingangs vorgetragen; er hat die Situation in diesem Punkt sicherlich richtig eingeschätzt. Dabei geht es um den sogenannten Treibhauseffekt.

Aus Modellrechnungen weiß man, es besteht die Gefahr, daß es auf Dauer zu einer Erwärmung der Lufthülle der Erde kommt und daß dieses mit dem Abschmelzen der Pole verheerende Folgen haben könnte. Der Meeresspiegel würde beispielsweise so stark steigen, daß viele Küstenländer überflutet würden, wie dieses vor Hunderten von Millionen Jahren, als sich die Atmosphäre durch einen erheblich größeren Kohlendioxidgehalt ausgezeichnet hat, der Fall gewesen ist.

Wenn die SPD und die Grünen hier als Hauptargument immer anführen, sie wollten keine Kernenergie, dieses Risiko sei ihnen zu groß, und hierdurch eintretende Schäden seien möglicherweise nicht reparabel, dann frage ich Sie, wenn Sie die Risiken des Treibhauseffektes im Grundsatz anerkennen: Sind die hier möglicherweise entstehenden Schäden nicht viel größer und viel weniger reparabel? Wenn Sie schon in dieser Terminologie diskutieren, dann meine ich, müßte auch konsequent zu Ende gedacht werden. Unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten kann man sich nun wirklich nicht hinstellen und die Strukturschwäche des Landes Niedersachsen beklagen und dann, wenn es um die Schaffung von zusätzlichen Arbeitsplätzen geht, nein sagen.

Lassen Sie mich zum Schluß folgendes sagen: Es ist eine ganz interessante Diskussion, die wir auch heute wieder beobachten können. Nachweisbar Mögliches, wie beispielsweise die Kernenergie, wird — das hat die SPD gesagt — als zu gefährlich abgelehnt, aber gleichzeitig wird die Fähigkeit der Wissenschaft und Technik so hoch bewertet, daß man bisher Unmögliches, nämlich die wirtschaftliche Nutzung von Wind und Sonne, sowie allenfalls in weiter Ferne Verwirklichtbares, als eine Energie betrachtet, mit der man fest rechnen kann. Daraus abzuleiten, daß man die Nutzung der Kernenergie nicht braucht, halten wir für nicht zulässig. Die moralische Frage der Beraubung unserer Nachfahren ist jedenfalls so nicht zu erledigen. — Danke schön.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Nunmehr hat der Kollege Schultze das Wort.

Schultze (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte ein paar Bemerkungen zu den von mir so erwarteten Ausführungen des Herrn Wirtschaftsministers Hirche machen, die ich allerdings bedaure, weil sie einen Konsens zur Energieversor-

Schultze

gung zwischen den großen Parteien trotz Ihrer Schlußbemerkung, Herr Hirche, nicht gerade erleichtert haben.

Ich möchte sehr deutlich machen, daß wir, um zu einer Neuorganisation der Energieversorgung zu kommen, ganz bewußt zwei Ansatzpunkte gewählt haben, die eine langfristige Wirkung haben, nämlich das Landes-Raumordnungsprogramm und das Landesenergieprogramm; denn wir glauben, daß natürlich erst eine vorbereitende Diskussion zu führen ist. Wir sind allerdings auch der Auffassung, daß wir die weitere Energiesicherung dieses Landes nicht mit dem Bau weiterer Kernkraftwerke lösen können. Deswegen steht schon heute fest, daß wir die im Landes-Raumordnungsprogramm ausgewiesenen Orte für weitere Kernkraftwerke streichen können. Übrigens beantragt meine Fraktion, den Antrag nicht erst an die Ausschüsse zu überweisen, sondern hierüber gleich heute namentlich abzustimmen.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Minister Hirche, Sie haben eine Formulierung gefunden, die ich doch noch einmal zu überdenken bitte, wenn wir wieder zum Konsens kommen wollen. Sie haben von einer Rücksichtslosigkeit der SPD-Vorstellungen gegen Arbeitsplätze und gegen die Umwelt gesprochen.

(Minister Hirche: Genau so!)

Das halte ich für die weitere Debatte nicht für gut.

(Grill [CDU]: Haben Sie bei der Rede von Herrn Senff eigentlich zugehört, Herr Schultze?)

Ich werde Ihnen nicht unterstellen, daß Sie mit Ihrem Programm eine Rücksichtslosigkeit gegen das Leben vorhaben. Vielmehr werde ich akzeptieren, daß Sie sich bei Ihren Vorstellungen Grundsätzliches und aus Ihrer Sicht für Wirtschaft und Gemeinschaft etwas gedacht haben, was nicht rücksichtslos ist, sondern dazu dient, Ihre Position möglicherweise zu verteidigen.

Im übrigen kann ich zu dem Vorwurf des Opportunismus nur sagen: Zwischen Ihrer Position und dem, was Herr Kollege Küpker hier vorgetragen hat, liegen nun weiß Gott Welten. Da können wir durchaus sagen: Der Beschluß des FDP-Parteitages — so, wie Sie ihn hier vorgetragen habe, Herr Küpker — unterscheidet sich nicht besonders von dem, was der sozialdemokratische Parteitag beschlossen hat, nämlich zu sagen: Kernenergie ist eine Übergangstechnologie; wir wollen andere Dinge suchen und umrüsten.

(Minister Hirche: Das Entscheidende ist Ihr Zehnjahreszeitraum!)

Selbst Frau Breuel hat im Mai dieses Jahres vor der Landtagswahl gesagt, selbstverständlich sei Kernenergie nur eine Übergangstechnologie.

(Zuruf von Grill [CDU].)

Uns wundert, daß Sie uns kritisieren, weil wir nun diesen Weg, den wir in der Tat, Herr Hirche, gemeinsam sogar mit dem Godesberger Grundsatzprogramm der SPD festgelegt haben, zu überdenken haben. Ich glaube, es ist kein schlechtes Zeugnis einer funktionierenden Demokratie, wenn wir aus dem, was vorher theoretisch als Restrisiko diskutiert wurde und was sich nun als konkreter Fall in Tschernobyl ereignet hat, Konsequenzen ziehen.

(Beifall bei der SPD.)

Weder von der SPD noch von anderen gesellschaftlichen Gruppen lasse ich mich in die Alternative zwingen, entweder wie bisher weiterzumachen oder sofort aufzuhören. Das ist nämlich keine Alternative.

(Beifall bei der SPD.)

Ich bin dafür, daß wir nicht leugnen, daß der weitere Betrieb von Kernkraftwerken die statistischen und jetzt konkret gewordenen Risiken kennt, und daß wir mit der Bevölkerung auch darüber reden, daß wir diese Risiken mit den damit verbundenen wirtschaftlichen und anderen Schwierigkeiten nicht von heute auf morgen aus der Welt schaffen können. Ich glaube aber auch, daß wir die Erwartungen bei den Bürgern des Landes richtig gedeutet haben, daß sie nur noch für eine begrenzte Zeit bereit sind, dieses Risiko zu tragen. Das ist unsere Alternative.

(Beifall bei der SPD.)

Nun zum Stichwort Arbeitslosigkeit. Sie haben hierzu ja auch den Vorsitzenden der IG Chemie, Hermann Rappe, zitiert. Ich möchte dazu ganz deutlich sagen: Die Gewerkschaften und andere Gruppen dieses Landes haben eine andere Funktion bei der Berücksichtigung von Auswirkungen, die im politischen Raum als langfristige Ziele angegeben sind, nämlich gleich zu fragen, welche Konsequenzen das hier und dort hat. Ich stimme auch einigen Vorrednern zu, daß wir nicht nur die Beschäftigten in Kraftwerken zählen können, sondern — wenn man die Energieversorgung etwa von Heizungsgeräten, die heute elektrisch betrieben werden, auf Kraft-Wärme-Kopplung umstellt — daß das auch Folgen für Firmen hat, die bisher solche Geräte herstellen und sich allein am Umsatz von elektrischer Energie orientieren.

Das muß aufgelistet und diskutiert werden. Hier sind die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei überhaupt nicht so weit auseinander, wie das andere glauben machen wollen. Denn der SPD-Parteitag hat nicht beschlossen, wir werden in zehn Jahren ausgestiegen sein, sondern er hat gesagt: Wenn alle gesellschaftlich relevanten Gruppen dieses Ziel wollen, dann läßt sich das in zehn Jahren erreichen.

(Beifall bei der SPD. — Aha! bei der CDU.
— Zuruf von Grill [CDU]: Das kann auch nur ein Vertreter der IG Chemie sagen, Herr Schultze! — Minister Hirche: Herr Schultze, Sie wollen, daß das so heißt!)

Meine Damen und Herren von der Union, wenn Sie dieses nicht als eine Chance ansehen, sozusagen einen gemeinsamen Weg zu gehen, dann dürfen Sie sich nachher nicht wundern, wenn Sie für diese Position, auf der Sie beharren, tatsächlich keine Zustimmung mehr finden. Ich sage Ihnen klar und deutlich: Wir Sozialdemokraten hier im Lande und auf Bundesebene werden den Auswirkungen unserer Entscheidungen auf die Arbeitsplätze eine hohe Priorität einräumen, und zwar die erste Priorität.

(Beifall bei der SPD.)

Davon lassen wir uns auch nicht durch Ihr Sperrfeuer ableiten. Deswegen sagen wir auch nicht etwa zu einem Antrag der Grünen, sofort alles abzustellen, das sei die richtige Lösung.

(Oestmann [CDU]: Da verläuft die Front anders!)

Nein, hier muß schrittweise unter Beachtung und Vermeidung von sozialen Risiken für die Arbeitnehmer vorangegangen werden. Dafür brauchen wir aber ein Konzept, und das fängt etwa beim Landesenergiegesetz oder beim Landes-Raumordnungsprogramm, bezogen auf diese Landespolitik, an.

(Zuruf von Schörshusen [Grüne].)

In der Frage der Energieeinsparung — regenerierbare Energien, Forschung und Entwicklung solcher Energien — gibt es überhaupt keinen Dissens. Die Frage ist doch nur, wie und mit welchem Tempo wir jetzt vorgehen, oder, wie Herrmann Rappe gesagt hat: Welches sind die Stationen? Hierbei werden wir auch aus dem gewerkschaftlichen Bereich über die internationale Abgängigkeit unserer Wirtschaft in der Energieversorgung,

(Sehr gut! und Beifall bei der CDU)

in der Produktherstellung und in der Gesamtversicherung mit jeder Gruppierung eine Auseinandersetzung führen.

(Jahn [CDU]: Vor allen Dingen mit der SPD!)

Machen Sie sich doch nichts vor! Die Veränderungen in diesem technischen Bereich rufen doch nun auch wieder ganz andere wirtschaftliche Kräfte auf den Plan, die sich möglicherweise weniger um Umwelt oder andere Dinge kümmern müssen, so daß ich nur an Sie appellieren kann, in den Ausschußberatungen, soweit der eine Antrag in den Ausschuß geht — über die anderen werden wir reden —, den Versuch zu unternehmen, uns an diesen schwierigen Fragen einer zukünftigen gesicherten Energieversorgung ohne negative Auswirkungen für Menschen, für Wirtschaft und für Umwelt zu beteiligen, weil das Schwarzer-Peter-Spiel niemandem hilft, weder den Menschen noch unserer Umwelt.

(Lebhafter Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Nächste Rednerin ist die Kollegin Frau Dr. Dückert.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Wir haben unsere Anträge hier eingebracht, weil wir das von Herrn Hirche vorhin angekündigte Restrisiko eben nicht haben wollen.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir halten das nicht für rücksichtslos gegen die Umwelt und die Natur, sondern wir halten es eher für rücksichtslos, wenn die Bedrohung von Millionen von Menschen als Restrisiko bezeichnet wird. Ich will das hier noch einmal ganz deutlich sagen.

(Beifall bei den Grünen.)

Der Ausstieg aus der Atomenergie und der Weg in eine rekommunalisierte rationelle Energieversorgung, den wir mit unseren Anträgen anstreben, ist eine Frage des politischen Willens und nicht der technischen Machbarkeit.

Zwei regierungsamtliche Gutachten, die Herr Bangemann dankenswerterweise in Auftrag gegeben hat

(Heiterkeit bei der SPD)

— ich weiß nicht, Herr Hirche, ob Sie sie gelesen haben; denn Sie beziehen sich sonst immer nur auf die SPD-Gutachten —, haben nun in der

Frau Dr. Dückert

Öffentlichkeit deutlich gemacht, daß der sofortige Ausstieg möglich ist, daß der Verzicht auf die Atomenergie möglich ist, und zwar ohne Massenarbeitslosigkeit, ohne Wachstumseinbußen und ohne Inflation.

(Minister Hirche: Das stimmt doch nicht! — Fischer [Buxtehude] [FDP]: Haben Sie die gelesen?)

— Ich habe die schon gelesen! — Ich will hier noch einmal ganz deutlich sagen — das geht auch an Sie, Herr Senff —:

Auch für Niedersachsen haben wir gezeigt, daß dies ohne zusätzliche Luftverschmutzung und ohne Umweltverschmutzung möglich ist. Sie wissen doch ganz genau — Herr Senff, das hat mich vorhin richtig geärgert —, daß wir die alten Klamotten nicht ans Netz gehen lassen wollen. Wir wollen keine alten Klamotten ans Netz gehen lassen, wenn wir hier unser Ausstiegsszenario für Niedersachsen vorgelegt haben, sondern wir wollen eine Kombination der Nutzung von Erdgas und der Nutzung von hochmodernen entschwefelten und entstickten Kohlekraftwerken in der Übergangszeit.

(Bruns [Emden] [SPD]: Müssen wir die erst noch bauen oder nicht?)

— Ich sage Ihnen etwas zu Buschhaus; das sollten Sie sich mal zu Gemüte führen! — Wir haben nämlich in unserem Ausstiegsszenario gezeigt

(Bruns [Emden] [SPD]: Frau Dückert, müssen wir die neuen Einrichtungen erst noch bauen, oder sind die schon da?)

— hören Sie doch zu; ich äußere mich doch dazu; nur keine Aufregung! —, daß auch Buschhaus in der Auslastung auf 50 % gesenkt werden kann, und wir haben gezeigt, Herr Hirche, daß Offleben I und II nicht wieder ans Netz gehen müssen. Ich bitte, das nicht immer wieder in die Debatte zu bringen, weil das einfach unsachliche Argumente sind, die benutzt werden sollen, um dieses Ausstiegsszenario zu diskreditieren.

(Beifall bei den Grünen.)

Die CDU nimmt ja immer für sich in Anspruch, daß sie sich die Förderung zukunftssträchtiger Energieversorgung und Energietechniken sehr ans Herz gelegt hat, und sie führt immer wieder die Förderung des heute morgen auch schon einmal diskutierten Instituts für Solartechnik an. Ich denke, daß dieses Institut natürlich eine sinnvolle Einrichtung ist. Aber Sie können sich doch nicht an der Tatsache vorbeilügen, daß hier nur ein kleiner Bereich gefördert wird, nämlich die Photovoltaik, und daß das ein Bereich ist, der zu-

nächst einmal mit der passiven Nutzung von Sonnenenergie als Wärmequelle überhaupt nichts zu tun hat. Genau für diese Förderung ist es höchste Zeit, und sie ist notwendig.

Ihre angebliche Förderung einer zukunftsorientierten ökologischen Energiepolitik wird doch da zur Heuchelei, wo Sie Konzepte, wie wir sie zur rationellen Energieversorgung und zur Rekommunalisierung vorlegen, gar nicht ernsthaft prüfen, sondern pauschal ablehnen, wie das heute der Fall war.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich muß schon sagen — ich glaube, es war Herr Haselbacher, der sich, wie es scheint, nicht einmal damit auseinandergesetzt hat, was denn Rekommunalisierung überhaupt heißt —, es ist doch geradezu ein Witz, von Staatszentrismus zu sprechen. Dezentralisierung ist genau das Gegenteil. Ihre Beispiele mit den viermal so langen Drähten und Leitungen, um die Energieversorgung dann zu sichern, sind doch merkwürdig. Sie wissen doch ganz genau, daß die dezentrale Energieversorgung gerade zum Konzept und zum Inhalt hat, daß die Produktion von Wärme und von Strom zusammengelegt und dicht an die Verbraucher herangelegt wird.

(Oestmann [CDU]: Aber die Wasserkraftwerke sind doch nun feste Einrichtungen, die Sie nicht an Verbraucher heranlegen können!)

— Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn wir beispielsweise Ihre hochkomplizierten Rechnungen, die Sie da vorgelegt haben, im Ausschuß noch näher prüfen könnten. Aber zunächst hat das mit den Konzepten der Dezentralisierung und Rekommunalisierung, wie wir sie vorschlagen, überhaupt nichts zu tun.

(Oestmann [CDU]: Sie haben Ihr Konzept, vergessen bloß die Realität!)

— Ich denke, wir haben Konzepte, und Sie versuchen hier mit Scheinargumenten Stimmungsmache zu betreiben,

(Beifall bei den Grünen)

weil bei Ihnen genau der von mir vorhin genannte politische Wille zum Ausstieg überhaupt nicht vorhanden ist. Deshalb greifen Sie zu Argumenten wie Massenarbeitslosigkeit, deshalb greifen Sie zu Argumenten wie Luftverschmutzung, um der Bevölkerung auf sehr einfache Weise — weil das ja immer ganz gut wirkt — deutlich zu machen, daß ein Ausstieg nicht möglich ist.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir haben unsere Anträge hier eingebracht, insbesondere den Antrag zur Förderung der Rekommunalisierung der Energieversorgung, weil wir davon ausgehen, daß es höchste Zeit ist, das System der Energieversorgung zu verändern. Es ist absolut notwendig, die kommunalen Handlungsspielräume zu erweitern, weil nur über die Rekommunalisierung — ich sage es noch einmal —, vor allen Dingen auch über die Demokratisierung der Energieversorgung eine zukünftige Energietechnologie realisierbar ist, die sich auch auf regenerierbare Energiequellen, auf Kraft-Wärme-Kopplung und auf Energieeinsparung bezieht.

(Beifall bei den Grünen.)

Es ist unverantwortlich, heute noch an einem Energiesystem festzuhalten, das den verschwenderischen und ineffizienten Umgang mit Energien fördert, das den Energieversorgungsunternehmen die Möglichkeit gibt, durch eine abschreckende Preisgestaltung und durch die alleinige Verfügungsgewalt über die Leitungsnetze die Abnahme von überflüssigen Energien von Kleinherstellern zu angemessenen Bedingungen zu gewährleisten. Um dies zu verändern, muß den Kommunen geholfen werden, langfristig aus den Konzessionsverträgen herauszukommen. Außerdem muß das Tarifsystem so verändert werden, daß nicht mehr der verschwenderische Gebrauch von Energie, sondern die Einsparung diskutiert wird. Die Energiepolitik muß wieder dahin zurückgeführt werden, wo sie einmal war, nämlich in die Kommunen. Das wollen wir mit unserem Antrag erreichen.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Energieeinsparung sowie die Abwärme und auch Biomassepotentiale sind überhaupt nicht transportierbar, eben nicht über lange Leitungen, wie Sie das vorhin gesagt haben, sondern sind direkt vor Ort, wo wir diese Energie brauchen. Dort werden auch Arbeitsplätze entstehen.

Ich will zum Schluß noch eines sagen. Hier ist ja vorhin eine ganze Menge an Einwüfen gemacht worden. Ich will darauf hinweisen, was mir sehr gefehlt hat, auch in den Beiträgen der SPD. Bei Ihnen hat die Diskussion darüber gefehlt, warum denn in der Bevölkerung der Widerstand gegen die Atomenergie so massiv ist. Diesen Widerstand gibt es ja wohl auch deshalb, weil die Atomkraftwerke nicht die alleinige Bedrohung darstellen. Wir haben heute morgen eine sehr interessante Meldung in den Nachrichten gehört. Im Pentagon ist heute bekanntgegeben worden, daß 70 % der amerikanischen Atomwaffen nicht

gesichert sind. Ich fordere die Landesregierung auf, nachzuprüfen, für wie viele der Atomwaffen in der Bundesrepublik dies zutrifft.

Ich erwähne das, um Ihnen noch einmal deutlich zu machen, daß ich es in höchstem Maße als unadäquat empfinde, wenn hier versucht wird, gegen den Widerstand gegen die Atomenergie und gegen Versuche, ein umweltbewußtes und ökonomisch bewußtes Konzept durchzusetzen, zu polemisieren, und wenn Sie die Ängste nicht ernst nehmen. Sie müssen auch für Niedersachsen und für die Bundesrepublik einmal erkennen, daß sich die Bevölkerung einer Bedrohung gegenüber sieht, die man über die Atomkraftwerke selber gar nicht erklären kann, sondern bei der man den militärischen Teil der Atomnutzung noch mit hinzunehmen muß. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Saacke, Sie haben das Wort.

Saacke (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Zwischenfrage, die der Kollege Wernstedt Herrn Minister Hirche gestellt hat, veranlaßt mich, doch einmal eine ähnliche Situation aus meiner Gemeinde zu schildern, in der wir ja das Kernkraftwerk Grohnde haben. Die Sozialdemokraten haben unter Führung der Bundestagsabgeordneten Frau Traupe kürzlich das Kernkraftwerk Grohnde besucht. In diesem Zusammenhang gibt es einen interessanten Zeitungsartikel, aus dem ich einige Sätze zitieren will. Darin heißt es:

„Unterdessen müssen sich die zurückgebliebenen Sozialdemokraten im Informationszentrum unbequeme Worte des KKW-Betriebsratsvorsitzenden Werner Fürst gefallen lassen. Immerhin hat die SPD das Kernenergieprogramm in der Bundesrepublik auf den Weg gebracht — und schwimmt jetzt oben auf der Ausstiegswelle. Die Kollegen im Kraftwerk fühlen sich verraten. Immer wieder sei er gefragt worden, warum er noch in der Partei oder in der Gewerkschaft sei, erbot sich Werner Fürst. ‚Kohle und Öl als Umweltbelastung, seit Tschernobyl gilt das plötzlich nicht mehr!‘ Und so haben die Kernkraftwerkstätigen zu Recht den Eindruck, hier wird mehr Stimmenfang und Parteipolitik als sachliche Diskussion getrieben ...

Saacke

Auf die Frage, ob die SPD ihre Aussagen zum Ausstieg im kommenden Wahlkampf vielleicht revidiert, plaudert Brigitte Traupe zunächst professionell über demokratische Entscheidungsprozesse in großen Volksparteien. Noch mal nachgehakt, wird dann eine klare Aussage daraus: ‚Lediglich aus Gründen, mehr Wählerstimmen zu erlangen, dürfen wir nicht mit dem Ausstieg in den Wahlkampf gehen.‘ Und weiter: ‚Zumindest in der Hamelner und Holzminde-ner SPD gilt das.‘“

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Dehn [SPD]: Was soll das denn? — Zuruf von der CDU: Darf man nicht mehr zitieren, was gesagt wurde?)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat nunmehr der Kollege Schörshusen.

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Landesregierung, die CDU und die FDP haben hier deutlich gemacht, daß sie aus Tschernobyl keine Konsequenzen ziehen wollen, sondern daß sie im Rahmen einer Energiepolitik weiter die Vogel-Strauß-Politik bevorzugen, nämlich den Kopf in den Sand zu stecken und die Risiken, die offensichtlich mit der Nutzung der Atomenergie verbunden sind, einfach zu ignorieren. Besonders einfach hat sich das Ernst Albrecht kurz nach dem Tschernobyl-Unfall gemacht. Er hat damals folgendes gesagt — dies hat Herr Hirche im wesentlichen wiederholt —: Eine 100prozentige Sicherheit wird es in keinem Lebensbereich geben. Irgendwo bleiben wir sterblich. — Ich halte es für eine sehr menschenverachtende und unverantwortliche Position, den Super-GAU — wie es hier auch Herr Hirche darzustellen versucht hat — als unvermeidliches Restrisiko darzustellen. Herr Hirche, der Super-GAU ist das Hauptrisiko, das mit der Atomenergie im Augenblick verbunden ist.

(Sandkämper [CDU]: Wie hoch ist das denn?)

Interessant ist übrigens, daß dieses sogenannte Restrisiko heute insbesondere von Leuten von der Reaktorsicherheitskommission, nämlich insbesondere von dem Vorsitzenden, Herrn Birkhofer, gar nicht mehr so eindeutig gesehen wird. Vor kurzem, nämlich am 5. August, hat Herr Birkhofer einen Brief an die Kraftwerkshersteller geschrieben und unter anderem folgendes bemerkt — ich zitiere —:

„Auf breiter Grundlage ist zu überprüfen, wie das Versagen des Sicherheitsbehälters nach einem Kernschmelzen mit langsamem Druckaufbau verhindert werden kann.“

Hier wird doch von dem obersten Sicherheitsphilosophen ganz deutlich gemacht, daß Atomkraftwerke heute gegen einen Kernschmelzunfall nicht ausgelegt sind, weil sie nämlich keinen Berstschutz besitzen, und daß man dieses Risiko nicht in Kauf nehmen kann. Herr Hirche, zu diesen Fragen und auch zu der Frage, inwieweit Sie so etwas verantworten wollen, haben Sie überhaupt nicht Stellung genommen.

Wir sind der Meinung, daß die jetzt einsetzenden Nachrüstmaßnahmen auch nicht viel weiterführen; denn sie führen letztendlich dazu, daß man in Bodennähe irgendwelche Ventile einbaut, so daß dann bei einem Kernschmelzunfall insbesondere die lokale Bevölkerung betroffen ist. Was das für Auswirkungen hat, kann man heute noch gar nicht absehen. Da wird dann nicht mehr verteilt, sondern es wird einen konzentrierten Unfall geben, wobei bei einem normalen Atomkraftwerk davon auszugehen ist, daß dort ein radioaktives Inventar in der Größenordnung von tausend Atombomben schlummert. Das würde eventuell frei werden. Auch wenn man so etwas in Bodennähe frei werden läßt, ist das noch eine riesige Katastrophe.

Wir meinen, daß man konsequent sein muß. Das sage ich auch in Richtung der SPD. Wenn man akzeptiert, daß es dieses Risiko des Super-GAUes gibt und daß es heute kein Atomkraftwerk gibt, das gegen diese Form eines Unfalls ausgelegt ist — — —

(Sandkämper [CDU]: Unsinn ist das!)

— Das ist so! Bis heute ist es so, daß Atomkraftwerke gegen Kernschmelzunfälle nicht gesichert sind. Sie sind nur gegen den sogenannten F-2-Bruch gesichert, also für den Fall, daß irgendwo im Primärkühlkreislauf ein Loch entsteht. Aber einen Berstschutz gibt es halt nicht. Das wird jetzt auch durch die Intervention der Reaktorsicherheitskommission deutlich.

(Sandkämper [CDU]: Deutlich ist, daß Sie davon nichts verstehen!)

Das heißt, solange es diesen Berstschutz nicht gibt — den wird es technisch wohl auch nie geben können —, so lange muß man die Konsequenz ziehen und das Atomgesetz — da wende ich mich jetzt an den Umweltminister, Herrn Remmers — anwenden; denn dieses Risiko kann durch nachträgliche Auflagen nicht vermindert werden. Das heißt, Herr Remmers ist in dem Augenblick, in

dem diese Informationen zutage treten, gezwungen, auch die Genehmigungsgrundlagen zu entziehen, d. h. die Betriebsgenehmigung zu versagen, bis das Risiko durch Nachrüstungen eventuell behoben wird. Von Herrn Remmers haben wir aber nicht gehört, daß er zumindest in diesem Bereich initiativ werden will.

Ich möchte noch eines sagen. In der Diskussion in der Vergangenheit hat sich in einigen Fällen auch die Form der Argumente geändert. Frau Breuel hat z. B. am 14. Mai dieses Jahres in einer Pressemitteilung noch geäußert: „Wer nicht warten will,“ — das heißt also, wer jetzt den sofortigen Ausstieg will oder jetzt anfangen will — „wird damit eine soziale und wirtschaftliche Krise auslösen.“ Das hat Frau Breuel sehr häufig gesagt. Ich zitiere weiter: „Deshalb begegnet die Landesregierung dem unüberlegten Aktionismus bei Roten und Grünen mit Besonnenheit.“ Ich nenne das Vogel-Strauß-Politik, weil nichts passiert. Tatsache ist, daß sich jetzt nach der Vorlage der Gutachten beim Bundeswirtschaftsminister niemand mehr hinstellen kann — deshalb sollte auch Frau Breuel sagen, daß sie das damals sehr unüberlegt geäußert hat — und drohen kann, es gebe hier eine wirtschaftliche Katastrophe, es gebe einen Zusammenbruch, wenn wir sofort aussteigen würden. Wir meinen, daß die Gutachter zum gegenwärtigen Zeitpunkt eindeutig belegt haben, daß das nicht zu befürchten ist, daß diese Probleme nicht eintreten werden und daß es eine einfache Form von Angstmacherei ist, die durch nichts belegt werden kann, und nichts anderes.

(Beifall bei den Grünen.)

Noch eine Anmerkung zum Schluß. Der Wissenschaftsminister, Herr Cassens, hat sich am 15. September auch einmal in diese Diskussion eingeschaltet und gesagt — dazu muß man anmerken, daß es vielleicht ganz gut wäre, wenn sich auch Minister, bevor sie sich in eine solche Debatte einschalten, über die Grundlagen informierten —, zur Zeit lasse sich der Energiebedarf der Bundesrepublik Deutschland nicht ohne Kernenergie sicherstellen. — Herr Minister Cassens, daraus muß man wirklich den Eindruck gewinnen, daß Sie über die Energiestatistiken, die die VDEW jährlich veröffentlichen, überhaupt nicht informiert sind.

(Schröder [SPD]: Ist er auch nicht!)

Schauen Sie sich doch einmal die riesigen Überkapazitäten gerade im Bereich der Atomenergie an! Es ist es heute einfach Fakt, daß man alle Atomkraftwerke auf einen Schlag abschalten könnte, ohne daß die Lichter ausgingen. Das müssen Sie

als Wissenschaftsminister auch einmal zur Kenntnis nehmen. Wenn das aber so ist, wenn es also keine technischen Hinderungsgründe gibt, kann man auch dem Antrag der Grünen in diesem Punkt Rechnung tragen und ihn annehmen; denn dann sind das keine überzogenen, sondern berechnete Forderungen, die aufgrund eines Gefühls der Verantwortung entstanden sind, dem zumindest wir uns als Fraktion stellen. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat nunmehr der Kollege Grill.

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst eine Anmerkung zur Geschäftsordnung machen. Wir werden dem Antrag auf sofortige Abstimmung über den Antrag zur Änderung des Landes-Raumordnungsprogramms widersprechen und die Ausschußüberweisung beantragen.

Ich komme nun zu den Fragen der Energiepolitik. Herr Kollege Schultze, Sie haben sich hier hingestellt und Herrn Hirche — und damit dem Wirtschaftsminister und der Landesregierung — den Vorwurf gemacht, er habe mit seiner Rede die Konsensmöglichkeiten nicht erleichtert. Ich will einräumen, daß ich nach Ihrer Rede zwar durchaus Ansätze für einen Konsens sehen würde. Zu überlegen ist aber doch, wie Sie es vertreten wollen, wenn auf dem Parteitag in Braunschweig insbesondere von Ihrem neuen Fraktionsvorsitzenden deutlich gemacht wird, daß es in Fragen der Energiepolitik eine totale Konfrontation und keinen Konsens geben soll, und wenn Sie dann hier im Landtag ein Ausstiegskonzept, das weder mit Fakten belegt noch bezüglich seiner Durchführbarkeit realisierbar ist, vorlegen und uns zur Gemeinsamkeit auffordern. Wenn Sie einen Konsens in der Frage der Energiepolitik einfordern, sollten Sie sich überlegen, ob Sie sich bei der Darstellung ihrer eigenen Position — damit spreche ich nicht Sie persönlich an, sondern das, was sich der Kollege Senff in seiner Einbringungsrede an Platitudeen geleistet hat —

(Schröder [SPD]: Das war dreist! — Senff [SPD]: Das wird im Protokoll gestrichen! — Stock [CDU]: Wolfgang, das ist noch geprahlt!)

hier hinstellen und dagegen verwahren können, daß Herr Hirche von einer sozialdemokratischen

Grill

Rücksichtslosigkeit gegenüber den Arbeitslosen spricht, obwohl Sie gleichzeitig in einer viel wesentlicheren Frage noch viel weiter gehen. Insbesondere Herr Senff hat nämlich der Christlich-Demokratischen Union und der Landesregierung, aber auch der FDP, vorgeworfen, sie übten sich in Rücksichtslosigkeit gegenüber dem menschlichen Leben. Solange Sie diesen Vorwurf nicht insgesamt zurücknehmen, kann es doch keinen Konsens geben. Sie verbauen den Weg zu einem Konsens, wenn Sie jedem, der die Kernenergie will, Rücksichtslosigkeit gegenüber dem menschlichen Leben vorwerfen.

(Beifall bei der CDU.)

Herr Schröder hat sich in seiner einfältigen Art dazu herabgelassen, Herrn Hirche zu unterstellen — — —

(Schröder [SPD]: Das ist ja unglaublich! Das hat mich jetzt wirklich getroffen!)

— Herr Schröder, es ist schon nicht mehr zu überbieten, wenn Sie sich hier in Ihrer Art und Weise über den Tisch lehnen und sagen, Herr Krämer habe die Rede von Herrn Hirche geschrieben. Wenn Sie das so sagen, sage ich Ihnen, daß Ihre Parteitagebeschlüsse mehr von der Angst vor den Grünen als von der Realität in der Energiepolitik diktiert gewesen sind.

(Sehr richtig! und Beifall bei der CDU.)

Die Sozialdemokraten haben in dieser Debatte über die Energiepolitik weder die Moral noch die Ethik auf ihrer Seite. Zu der Frage, was Sie mit Ihrem Parteitagebeschuß eigentlich tun und was Sie damit an Absichten verfolgen, möchte ich Herrn Lohmar zitieren.

(Schröder [SPD]: Wer ist das?)

Herr Lohmar schreibt in einem Artikel der „Wirtschaftswoche“ zu dem SPD-Beschluß:

„Dabei ist der Energiebeschluß, bei Licht besehen, zutiefst unaufrichtig, denn er bindet sich selbst an eine Zehnjahresfrist, eine politische Mehrheit für die Sozialdemokraten im Bundestag und im Bundesrat, an die Kooperationsbereitschaft der Wirtschaft und an den Energiesparwillen der Bürger. Daß mindestens zwei dieser Bedingungen nicht erreichbar sind, weiß die SPD sehr genau. Ihre neue Energiepolitik dennoch als einen realistischen Plan vorzustellen ist blanker Betrug der Wähler. Die Partei läßt nichts anderes als ein paar bunte Luftballons aufsteigen — wenn sie denn bunt wären.“

Das ist die Analyse des Parteitagebeschlusses der Sozialdemokraten von Nürnberg, die ein SPD-Mitglied aufgestellt hat. Ich kann ihm nur zustimmen.

(Zuruf von Dr. Riege [SPD].)

Da finde ich schon realer, Herr Schultze, was Ihre Gewerkschaft unter dem 4. September 1986 veröffentlicht hat. Es ist ja so, daß die IG Chemie und damit auch der Spitzenkandidat der Sozialdemokraten zur Bundestagswahl in Niedersachsen sehr realistisch an die Dinge herangehen und sowohl den Beschluß der SPD als auch den des DGB als nicht realisierbar — nicht nur im Sinne von Technologie und Forschung — hinstellen und insbesondere auf die Sozialverträglichkeit ihres Beschlusses abstellen, d. h. auf die ökonomischen Rahmenbedingungen, auf die Frage der Arbeitsplätze und anderes, was unter den Begriff der Sozialverträglichkeit fällt. Sie, meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, haben in Ihren Anträgen wohlweislich darauf verzichtet, im Grunde genommen aufzuzeigen, wie denn der Ausstieg in Niedersachsen überhaupt vor sich gehen soll.

Es ist schon faszinierend zu sehen, wie sich Herr Senff hier hinstellt und sagt: Es gibt eine Solarzukunft, aber ich weiß nicht, wann. — Meine Damen und Herren, auf diesen Satz können Sie keine Energiepolitik verlässlicher Art aufbauen. Das ist doch der Punkt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Dabei stimme ich ihm ja mit Bölkow darin zu, daß es natürlich eine Solarzukunft gibt. Sie wissen genausogut wie wir, daß es die gibt.

(Zuruf von Glogowski [SPD].)

Die Fragen sind aber doch: Wo? Mit welchen Mitteln? Zu welcher Zeit? — Sie wissen genausogut wie wir, daß Technologien — das gilt für jede Technologie — eine Anlaufphase, eine Hauptnutzungsphase und dann eine Auslaufphase haben. Das sind technische Abläufe, die Sie gar nicht umgestalten können. Gerade anhand der Energiepolitik, anhand der Nutzung auch der Rohstoffe ließe sich das hervorragend beweisen. Es wäre besser gewesen, Sie hätten Forschung und Intelligenz nicht nur für die Energiepolitik eingefordert, sondern auch für Ihren Antrag.

(Senff [SPD]: Er begreift mal wieder nichts!)

Überhaupt nicht zu streiten haben wir uns darüber, daß finanzielle und technische und Forschungsmöglichkeiten unseres Landes zu aktivieren sind, um die Frage zu beantworten, wie denn

die zukünftige Energiepolitik überhaupt aussehen kann. Dies ist unbestritten zwischen uns. Ich meine, daß Sie zu Recht sagen: Wir dürfen zukünftige Generationen nicht belasten. — Tatsache ist aber, daß wir das doch pausenlos tun. Die Belastung zukünftiger Generationen ist doch — so meine ich — nicht nur festzumachen an der Frage der Kernenergie. Wenn Sie ehrlich und redlich, intellektuell redlich, mit dem Problem umgehen, dann müssen Sie sagen, daß auch der übermäßige Verbrauch von fossilen Rohstoffen für die pure Verbrennung und die Erzeugung von Wärme und Strom eine Vergeudung von Rohstoffen zu Lasten kommender Generationen ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. —
Bruns [Emden] [SPD]: Was hat Senff anderes gesagt?)

Wir müssen endlich zu der Frage zurückkommen, die eigentlich am Anfang stehen muß, nämlich zu der Frage, was wir mit den Rohstoffen machen sollen. Sehen Sie einmal: Aus Kohle, aus Öl können Sie für die Lebenserhaltung der Menschheit weitaus Sinnvolleres machen als Wärme und Strom.

(Senff [SPD]: Stimmt!)

Aus Uran können Sie aber nichts anderes machen als Strom,

(Senff [SPD]: Lassen Sie das Uran liegen! —
Lachen von Schörshusen [Grüne] und von
Kempmann [Grüne] — Zurufe)

weshalb wir der Meinung sind, daß die Kernenergie letztlich etwas ist, das uns Erleichterungen auf der Rohstoffseite, in der Rohstoffbilanz bringt.

(Senff [SPD]: Das ist kurzschlüssig! Das ist das Problem!)

Es nützt auch überhaupt nichts, daß Sie sich hier hinstellen und diese Schimäre der militärischen Nutzung mit ins Gespräch bringen. Sie wissen ganz genau, daß dies für die Bundesrepublik Deutschland kein Thema ist.

(Zurufe von den Grünen.)

Wir wollen die Kernenergie nur zur friedlichen Nutzung verwenden und wollen die Kernkraftwerke nicht für die militärische Nutzung zugänglich machen.

(Zuruf von Schörshusen [Grüne]. — Trittin
[Grüne]: Warum baut ihr dann in Wackersdorf? — Unruhe.)

Herr Senff hat hier eine Milchmädchenrechnung vorgetragen, als er gesagt hat, die 41 Millionen t SKE, die wir aus der Kernenergie genommen haben, könnten wir durch Kohle ersetzen, und

dann darauf hingewiesen hat, daß das anhand der 41 Millionen t Öl beweisbar sei, die wir seit Beginn der Energiekrise eingesammelt hätten. Da kann ich doch nur sagen — und das weiß Wolfgang Senff auch, wenn er hier vorne redet —: Gerade durch die Anstrengungen im Bereich der Energierationalisierung und im Bereich der Kernenergie haben wir den Energieanteil aus Öl reduziert. Dies war der Konsens, der in diesem Lande bestanden hat und den Sie heute aufgeben.

(Beifall bei der CDU. — Zustimmung von
Hildebrandt [FDP].)

Wir bekräftigen in der Frage der Kernenergie den Grundsatz, daß Sicherheit vor Wirtschaftlichkeit geht. Die Kerntechnik ist nicht die Ultima ratio der Energieversorgung, aber sie kann doch nur abgelöst werden, wenn wir wirklich über die dazu notwendigen Mittel verfügen. Wir stellen uns dieser energiepolitischen Grundsatzdiskussion mit gutem Gewissen und mit den Positionen, die wir hier heute vortragen, und wir werden Ihre Anträge zum Anlaß nehmen, auch in den Ausschüssen des Landtages eine breit angelegte Beratung in Form von Anhörungen und anderen parlamentarischen Möglichkeiten zu organisieren. Dann werden wir sehen, ob Sie in der Lage sind, wirklich einen Konsens herzustellen, wie Sie ihn hier heute gefordert haben, und wir werden sehen, ob Ihr Konzept machbar ist.

(Senff [SPD]: Okay, laß es uns probieren!)

Herr Senff hat gesagt, wer die Angst vor Klima-Veränderungen schüre und gleichzeitig die Angst vor der Kernenergie leugne, versündige sich sozusagen. Wir haben nie geleugnet — das unterscheidet uns von anderen in diesem Hause —, daß die Frage des Risikos nicht nur die Frage des Restrisikos bei der Kernenergie ist, mit dem wir im übrigen nicht so umgehen, wie Frau Dücker das hier gesagt hat. Das, was hier vorgetragen worden ist, ist das, was Albrecht damals in seinem Zitat auch gesagt hat. Das ist nicht menschenverachtend, sondern es beschreibt exakt die Situation, daß, egal was wir tun, das Restrisiko nicht zu leugnen ist. Den Grünen mache ich insbesondere zum Vorwurf, daß sie so tun, als könne ich das Risiko Kernenergie ausschalten, und dann gäbe es ein risikofreies Leben für die Menschheit. Das ist nicht machbar.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Sie laufen einer Fata Morgana nach und erzählen den Menschen draußen, es gäbe dieses. Das geht nicht.

(Zuruf von den Grünen.)

Grill

Ihr Glück in dieser Debatte ist es, daß das Unglück von Tschernobyl ein nachweisbares Risiko ist. Es kommt ja nicht von ungefähr, daß hier nicht mehr ein Tonband vorgespielt wird, auf dem an Pseudokrapp erkrankte, hustende Kinder zu hören sind. Letztes Jahr haben Sie hier mit Ihrer Kollegin Frau Garbe gestanden, und dann ist uns gesagt worden: Die Menschheit geht am Waldsterben, an SO₂, an Stickoxiden zugrunde. Und heute stellt sich der Hamburger Senat hin und sagt: Wir können noch 20 Jahre lang mehr SO₂ und mehr Stickoxide produzieren; dann ist das immer noch ein viel kleineres Risiko als die Kernenergie.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Zurufe von den Grünen.)

Meine Damen und Herren, das, was ich Ihnen zum Vorwurf mache, ist die Unaufrichtigkeit in dieser Diskussion.

(Schörshusen [Grüne]: Herr Grill, Sie hören nie zu, das ist das Problem!)

Sie haben nicht den Mut, den Menschen zu sagen, daß es in der Frage der Energieversorgung einen Weg ohne Risiko nicht gibt und daß ein Leben ohne Risiko in dieser Welt überhaupt nicht zu gestalten ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Grill, den Vorwurf der Einfalt hat Herr Kollege Schröder mit Gelassenheit getragen. Aber bedenken Sie: Es war fast eine Beleidigung ad hominem.

(Heiterkeit bei der CDU.)

Diese Klassifizierung haben wir seit gestern.

(Senff [SPD]: Herr Präsident! In bezug auf mich muß er auch noch gerügt werden! — Kuhlmann [CDU]: Einfalt ist doch keine Beleidigung!)

Nächster Redner ist der Kollege Bruns.

Bruns (Emden) (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe der Diskussion lange Zeit gelassen zugehört, auch deshalb — das gebe ich ehrlich zu —, weil bei uns die Karten so verteilt waren, daß ich in dieser Debatte nicht sprechen sollte. Dann kam Herr Hirche, und ich möchte gerne ein paar Worte zu dem sagen, was der Herr Minister hier vorgetragen hat.

Es war eine Rede, die nicht dem Inhalt und dem Stile seines Vorredners, Herrn Senff, entsprach.

(Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: Das hätte ja noch gefehlt! — Gansäuer [CDU]: Das wäre ja noch schöner!)

Sie war über weite Teile statt einer sachlichen Auseinandersetzung der Versuch, meiner Partei in einer ruppigen Art und Weise Opportunismus vorzuwerfen. Darauf will ich jetzt mit einigen wenigen Bemerkungen — weil wir soviel Zeit nicht mehr haben — antworten. Ich werde das, meine Damen und Herren, in der mir eigenen und Ihnen bekannten Zurückhaltung tun.

Herr Hirche hat über lange Passagen der Auseinandersetzung mit der Politik der SPD folgendes erklärt: Wer die Gefährlichkeit der Kernenergie sehe, wer sie sogar beschreibe, aber dann nicht eine Politik des sofortigen Ausstiegs aus der Kernenergie betreibe, wie es die Grünen täten — Beifall bei den Grünen für die FDP —, sei — so wörtlich — ein nicht ernstzunehmender Opportunist. Das kam in immer neuen Variationen vor. Das Leitmotiv „Wenn Gefahr, dann sofort aussteigen“, sei eine konsequente Politik, eine andere sei opportunistisch.

Meine Damen und Herren! Nun gibt es Beschlüsse der FDP, ganz laut herausgebracht in einer Zeit, als es zweckmäßig erschien zu sagen, daß natürlich die Kernenergie nur und nichts anderes als eine Übergangstechnologie sein könne.

(Zuruf von der FDP: Völlig richtig!)

Ich frage Sie — Herr Küpker, Sie müssen jetzt den Kopf ein bißchen höher nehmen —: Wenn die Kernenergie nur eine Übergangstechnologie sein kann, dann doch wohl deshalb, weil die FDP dafür ernstzunehmende Gründe hat; sie will ja eine ernstzunehmende Partei sein.

(Hildebrandt [FDP]: Zustimmung!)

Deshalb unterstellen wir das einmal. Jetzt möchte ich aber gern an das erinnern, was Herr Küpker hier vorgetragen hat. Es ist keine Viertelstunde her, als er wörtlich gesagt hat: „Wir Freien Demokraten wissen um die Risiken der Kernenergie; darum wollen wir in einem verantwortbaren Zeitraum aussteigen.“

(Beifall bei der SPD.)

Ich weiß nicht, ob aus dieser Debatte viel herausgekommen ist. Aber eines ist sicherlich herausgekommen: Der Niedersächsische Landtag weiß, wie die Landesregierung die Haltung der FDP in Energiefragen einschätzt. „Wer die Risiken sieht

und nicht sofort aussteigt, ist ein nicht ernstzunehmender Opportunist“, sagt die Landesregierung an die Adresse der FDP.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Herr Küpker, so ist das, wenn man sich in die parlamentarische Gefahr begibt; man kann darin umkommen.

Wahr ist etwas anderes, meine Damen und Herren: Die FDP macht nach wie vor Politik nach dem Motto „Für jeden etwas“. In der Zeit der großen Verunsicherung war sie in der Koalition mit der CDU die Ausstiegspartei. Jetzt geht es um die Verwertung von Kapitalinteressen; jetzt ist sie nach wie vor die Einstiegspartei. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung bei den Grünen.)

Sie werden mir nicht verübeln, meine Damen und Herren, daß ich hinter dem Wirtschaftsminister Hirche aus vielerlei Gründen, auch aus solchen, die Ihnen einleuchten werden, in der Beurteilung der Haltung der FDP nicht zurückstehen möchte. Darum gehe ich noch einen Schritt weiter. Was die FDP hier vorgeführt hat, ist zum wiederholten Male der Partei gewordene Opportunismus.

(Beifall bei der SPD.)

Die Wahrheit, so wie sie sich mir darstellt ———

(Hildebrandt [FDP]: Sie scheinen sehr getroffen worden zu sein durch Herrn Hirche! Das hat offenbar sehr gegessen!)

Ich bin mir bewußt, daß alle politischen Aussagen risikobeladener Besitz sind, beladen mit dem Risiko des Irrtums. Das schützt mich hoffentlich ein bißchen vor Fanatismus, wenn das manchmal auch anders aussieht. — Das Landesenergieprogramm beruht nach meiner Meinung auf einer unglaublichen Fehleinschätzung gerade der ökonomischen Möglichkeiten der Energieproduktion durch Kernkraftwerke in Niedersachsen. Es ist noch keine drei Jahre her, als der Niedersächsische Ministerpräsident Albrecht in diesem Hause den Satz verteidigt hat, er werde innerhalb weniger Jahre versuchen, die gesamte Raumheizung in Niedersachsen auf Kernenergie umzustellen. Ich habe ihm damals vorgerechnet: Das kostet erstens 16 neue Kernkraftwerke in Niedersachsen;

(Grill [CDU]: Es konnte nicht ausbleiben, daß Sie das heute bringen!)

das bedeutet zweitens den totalen Zusammenbruch des Energieleitungsnetzes; und das würde

drittens eine Erhöhung des Strompreises in Niedersachsen um 25 bis 30 % bedeuten.

(Zurufe von der CDU.)

Nun gab es zwischendurch Tschernobyl. Man könnte doch glauben, daß die Landesregierung jetzt wenigstens dieses Loch benutzen würde, um aus ihrer schlimmen Vergangenheit herauszukommen, ohne die ökologische und ökonomische Blamage in Kauf nehmen zu müssen. Nein: Sie hat diese Kraft nicht. Aus Rechthaberei, meine Damen und Herren, führt diese Koalition, diese Landesregierung unser Land immer weiter in eine Energiezukunft mit einem unberechenbaren ökonomischen Risiko hinein!

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zurufe von der CDU.)

— Die Zurufe waren am Anfang lauter!

(Oestmann [CDU]: Du bist eingebildet!)

— Das ist mir so eigen.

(Jahn [CDU]: Das stimmt allerdings!)

Wenn das Land Niedersachsen heute schon bei der Stromversorgung mit 46 % von der Kernenergie abhängig ist — 46 %! —,

(Zurufe von der CDU)

dann bedeutet eine neue Katastrophe in irgendeinem Kernkraftwerk der Welt die Katastrophe der Energieversorgung in Niedersachsen, meine Damen und Herren; das ist der Punkt!

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zuruf von Oestmann [CDU].)

Deshalb werfen wir Ihnen vor: Wer an der Politik der Vergangenheit festhält,

(Zurufe von der CDU)

der gefährdet die Zukunft unseres Landes. Das ist es, was wir Ihnen zum Vorwurf machen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zurufe von der CDU.)

Ich hätte mich jetzt noch gern mit dem auseinandergesetzt, was Frau Breuel zur Kernenergie als Übergangstechnologie gesagt hat. Aber die rote Lampe vor mir leuchtet auf, und deshalb muß ich zum Schluß kommen.

Herr Hirche, Sie haben in einem Reflex auf Herrn Senff zu Tschernobyl gesagt — ich konnte es zwar nicht so schnell mitschreiben, aber ich kann es sinngemäß wiedergeben —: Wenn wir die Ursachen beseitigen wollen, dann müssen wir nicht nur die Technik, sondern auch die Menschen beseitigen, die Fehler machen.

(Grill [CDU]: Nein, das hat er nicht gesagt!)

Bruns (Emden)

— Sie alle haben es gehört. Richtig ist zweierlei, meine Damen und Herren, nämlich erstens: Es gibt keine Technik, die keine Fehler macht; und eine Technik, die nicht versagen darf, darf nicht angewandt werden, und zwar per definitionem nicht, wie ich meine!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Zurufe von der CDU. — Unruhe.)

Zweitens, meine Damen und Herren: Wenn es eine Technologie gäbe, die als solche fehlerfrei wäre, dann gäbe es noch nicht die Menschen, die mit dieser Technik fehlerfrei umgehen könnten.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Oestmann [CDU]: Und die Schlußfolgerung? — Weitere Zurufe von der CDU.)

— Von da hinten kommen jetzt wieder Zurufe. Die sind so vorzüglich, daß ich nur deshalb nicht darauf eingehe, weil ich sie nicht verstehen kann, meine Damen und Herren.

(Stock [CDU]: Lassen Sie sich mal ein paar neue Floskeln einfallen! — Weitere Zurufe von der CDU.)

Deshalb sage ich: Wer das weiß und dennoch den Kurs „Kernenergie“ weiterführt und daran festhält, der verantwortet eine Politik, die nach unserer Meinung nicht verantwortbar ist.

(Zuruf von Kuhlmann [CDU].)

Herr Hirche, wenn Sie denen, die, wie wir, den Ausstieg aus dieser nicht verantwortbaren Technologie wollen, und zwar innerhalb eines Zeitraums, der den Ausstieg möglich macht, ohne daß es zum Zusammenbruch weiter Teile unserer Wirtschaft kommt, wenn Sie denen Demagogie vorwerfen,

(Zuruf von Kuhlmann [CDU])

dann sage ich Ihnen: Sie betreiben eine Demagogie, die nur deshalb nicht gefährlich ist, weil der Demagoge die dazu erforderliche Größe nicht hat.

(Starker, anhaltender Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat Minister Hirche.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Bruns, ich finde es erfreulich, daß Sie hier geredet haben und — für die Öffentlichkeit muß ich auch das sagen — wie Sie sich dabei wieder einmal dargestellt haben.

(Lebhafter Beifall bei der CDU, bei der FDP und bei der SPD.)

Jeder in diesem Hause, der nicht erst seit Beginn dieser Legislaturperiode hier ist, weiß ja, was Herr Bruns

(Zuruf von der CDU: Jawohl!)

mit der gleichen Rhetorik und Polemik,

(Zustimmung bei der CDU)

inhaltlich aber völlig anders in früheren Jahren hier vertreten hat.

(Starker Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Unruhe bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, das war für mich nicht einmal Demagogie. Herr Bruns, ich habe dieses Wort in meinem Beitrag überhaupt nicht verwendet. Es ist ganz typisch, daß Sie sich — wie mancher Redner — selbst ein Stichwort gegeben haben, um dann auf anderen herumschlagen zu können — eine beliebte Rhetorik.

(Zuruf von Auditor [SPD].)

Insofern möchte ich nur den Hinweis geben, daß Sie es sonst eigentlich nicht nötig haben, in dieser Weise zu reden.

(Kaiser [SPD]: Reden Sie über Ihre eigene Rede? — Weitere Zurufe von der SPD.)

Sie haben hier versucht, in Verdrehungen, wie das durchaus zu Ihrem rhetorischen Geschick gehört, einiges in einen Zusammenhang zu stellen,

(Frau Heyer [SPD]: Reden Sie mal zur Sache!)

der mich an etwas erinnert, was ich früher schon einmal gehört habe, nach dem Motto: Aristoteles war ein alter Fuchs. Füchse haben vier Beine. Also hatte Aristoteles vier Beine. — So war Ihre Vorstellung von Argumenten.

(Lebhafter Beifall und Heiterkeit bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von der SPD: Dann hat Hirche zwei Köpfe!)

Herr Bruns, ich habe nicht gesagt — das läßt sich ja ganz einfach nachlesen —, wer Kernenergie überhaupt für gefährlich hält, Stichwort Restrisiko — wie Sie das früher in diesem Hause auch unterstrichen haben —, der müsse sofort für den Ausstieg sein; vielmehr habe ich gesagt, wer in der Dramatik und mit den Vokabeln, wie Herr Senff oder Redner auf dem Bundesparteitag der SPD es getan haben, die Gefährlichkeit als eine praktisch tagtäglich existierende und tatsächlich eintretende beschreibt, wie es auch die Grünen tun, der müßte dann bei der Analyse, wie sie die

Grünen vornehmen, zu dem gleichen Ergebnis kommen. Herr Bruns, ich bitte doch auch in solchen Debatten, in denen wir ernsthaft miteinander reden wollen — — —

(Auditor [SPD]: Hören Sie doch auf, Oberlehrer hier zu sein!)

— An sich hatte ich mich gemeldet, Herr Auditor, um mit Herrn Schultze einen Dialog aufzunehmen. Ich will darauf zurückkommen, weil mir das für das Thema lohnenswerter erscheint, weil das vielleicht trotz der von Ihnen in die Debatte gebrachten Polemik in einigen Punkten weiterführen kann und mit dem Ziel, in diesen Teilen einen Konsens zu suchen, diskutiert werden kann.

Ich habe zum Beispiel, weil Sie diesen Tschernobyl-Satz ansprachen, gesagt: Es gibt keine Technik ohne Fehler. Sie haben gesagt: Wenn das so ist, dann darf etwas, was fehlerhaft ist, nicht angewendet werden. Ich wundere mich allerdings, meine Damen und Herren, daß dann plötzlich und ausschließlich im Zusammenhang mit Kernenergie so argumentiert wird.

(Zurufe von Wernstedt [SPD] und von Bruns [Reinhausen] [SPD].)

Wir haben Jahr für Jahr im Lande — real existierend — 10 000 Verkehrstote.

(Unruhe bei der SPD. — Zempel [SPD]: Das ist eine andere Dimension! — Weitere Zurufe von der SPD. — Glocke des Präsidenten.)

Wir haben dies Jahr für Jahr real existierend leider auch in anderen Bereichen. — Herr Zempel sagt, das sei eine andere Dimension. Ich nehme das im Sinne eines Dialogs gerne auf. Meine Damen und Herren, Sie wissen ganz genau, daß etwa in der Beurteilung eines Restrisikos eine subjektive Komponente steckt. Das wird doch jeder für sich so oder so in Anspruch nehmen können.

(Zurufe von Frau Dr. Dückert [Grüne] und von Frau Hammerbacher-Richter [Grüne].)

Wenn ich der Meinung wäre, Frau Dückert, daß die Situation in der Bundesrepublik Deutschland so zu beurteilen wäre, wie es bei Harrisburg oder Tschernobyl im Zusammenhang mit diesen Reaktortypen und deren Konstruktion der Fall gewesen ist, dann müßte ich mich natürlich in einer Auswertung dieser Situation hier so verhalten, daß ich auf Ihrer Linie wäre. Aber warum betreiben wir denn Reaktor-Sicherheitspolitik in diesem Zusammenhang?

(Mönninghoff [Grüne]: Unsicherheitspolitik!)

Warum nehmen wir in diesen Bereichen denn nach dem jeweiligen Stand der Technik Nachrüstungen vor? Es ist etwas ganz Interessantes, was hier eintritt: Weil wir dreifache und vierfache Sicherungen haben, wird gesagt: Deswegen also ist es unsicher. — Je mehr man für die Sicherheit tut, um den Restbestand an Risiko auszuschließen, meine Damen und Herren, desto mehr empfinden Sie das als Argument, daß doch etwas passieren kann. Paradoxe geht es überhaupt nicht!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von der CDU: So ist es!)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister, der Kollege Zempel möchte Ihnen eine Frage stellen. Wollen Sie antworten?

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Bei Herrn Zempel gerne.

Zempel (SPD):

Herr Minister, ich habe folgende Frage an Sie. Ich habe vor einigen Monaten, während des Unglücks von Tschernobyl, den Sicherheitsbeauftragten des Kernkraftwerks Unterweser gefragt: Was passiert, wenn irgendwo in Europa oder außerhalb Europas ein ähnlicher Reaktorunfall passiert wie in Tschernobyl? Daraufhin hat er geantwortet: Dann ist die Kernenergie begraben. — Teilen Sie dessen Auffassung?

(Gansäuer [CDU]: Was soll das?)

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Das sind doch zwei völlig verschiedene Dinge, Herr Zempel.

(Gansäuer [CDU]: Eben! — Zuruf von der SPD.)

— Nun warten Sie doch erst einmal die Antwort ab! — Das, was ich gesagt habe, ist das eine: daß das in dieser Form bei uns nicht auftreten kann. Das hat dieser Sicherheitsbeauftragte offenbar auch für ausgeschlossen gehalten; denn sonst hätte er Ihnen auf entsprechende Vorhaltung wahrscheinlich eine solche Bestätigung gegeben. Das andere ist die Frage, ob bei einem Unfall in der Größenordnung von Tschernobyl die Kernenergie weiter eingesetzt werden kann. Ich glaube, daß wir dann — Herr Bruns, diesen Gedanken nehme ich durchaus auf — natürlich in noch ernstere Akzeptanzschwierigkeiten hineinkommen würden.

(Schröder [SPD]: Deswegen wollen Sie weitermachen?)

Hirche

— Vielleicht haben nicht alle diesen Zwischenruf gehört. Ich will ihn einmal wiederholen, weil er ein typisches Beispiel für Verdrehung und Unterstellung ist. Herr Schröder hat dazwischengerufen: Und dann wollen Sie also weiter hinein in die Kernenergie?

(Schröder [SPD]: Ja!)

Sie wollten vielleicht vorhin nicht zuhören, Herr Schröder. Ich habe hier gesagt — übrigens, Herr Bruns, Sie haben das nachher auch aus Parteitagebeschlüssen zitiert —

(Bruns [Emden] [SPD]: Ich habe zitiert?)

daß diese Energie eine Übergangsenergie ist

(Schröder [SPD]: Was ist mit Lingen? Soll es in Betrieb oder nicht?)

— nun warten Sie doch erst einmal ab; Sie haben im übrigen die Regierungserklärung gehört —

(Jahn [CDU]: Der will ja gar nicht zuhören!

— Grill [CDU]: Was hat das mit Lingen zu tun?)

und daß der Anteil von Kernenergie nicht über ein bestimmtes Maß hinauswachsen darf, weil wir sonst völlig von einem Energieträger abhängig würden. Herr Bruns, das sage ich unabhängig von der ganzen Diskussion um Gefährdung oder Restrisiko. Wir müssen die Dinge auch voneinander trennen.

(Herbst [CDU]: Das gilt für das Öl genauso!)

Das heißt, das Einsetzen unterschiedlicher Primärenergien ist an sich ein Grad an Energiesicherheit, und zwar unabhängig von der Frage der Gefährdung.

(Zuruf von Bruns [Emden] [SPD].)

— Herr Bruns, wenn diese Landesregierung etwa die Absicht hätte, die Stromerzeugung in diesem Lande zu 100 % auf Kernenergie abzustellen, dann würde das natürlich — darin stimme ich Ihnen zu — eine solche Abhängigkeit bedeuten.

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister, jetzt möchte Ihnen der Kollege Kempmann eine Frage stellen.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Im Interesse auch der weiteren Diskussion durch die Fraktionen möchte ich jetzt zunächst meine Ausführungen zu Ende bringen.

Herr Bruns, Ihre Äußerung, diese Landesregierung führe das Land in eine Energiezukunft mit unberechenbarem Risiko,

(Schröder [SPD]: Richtig, das stimmt!)

ist ein ungeheurer Vorwurf.

(Bruns [Emden] [SPD]: Das ist die Wahrheit, wie wir sie sehen! — Gegenruf von Oestmann [CDU]: Das ist schon keine Wahrheit mehr!)

— Herr Bruns, und dann sagen Sie auch noch: „Das ist die Wahrheit, wie wir sie sehen.“ — Dann brauchen wir hier doch nur zu sagen, wie Sie persönlich diese Wahrheit in Niedersachsen, in diesem Hause, dargestellt haben. Das ist das Schlimme, wie hier der Versuch gemacht wird, mit den Mitteln der Rhetorik ein wichtiges Thema polemisch und opportunistisch zu besetzen!

(Lebhafter Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich möchte noch auf den Kollegen Schultze zu sprechen kommen. Wir wollen die Dinge in der Tat so entwickeln, daß die Kernenergie auch in Niedersachsen — so, wie das andere Länder für sich tun müssen — eine Übergangsenergie wird, indem wir durch mehrere Maßnahmen dazu beitragen. Herr Schultze, ich räume gerne ein, daß man vielleicht darüber diskutieren kann, ob ich der SPD die Absicht unterstellt habe, gegenüber Arbeitsplätzen und der Umwelt rücksichtslos zu sein. Dies würde ich nicht tun.

(Zurufe von Schultze [SPD] und von Auditor [SPD].)

— Moment! Herr Schultze, das war der erste Punkt, den ich mir aufgeschrieben habe. Ich nehme das gerne zum Anlaß, um das, was ich meine, klarzustellen. — Ich halte Ihre Politik objektiv für rücksichtslos gegen Arbeitsplätze und Umwelt, aber nicht subjektiv aus Ihrer Sicht. Da billige ich Ihnen natürlich zu — alles andere wäre in einer solchen Diskussion doch völlig falsch —, daß Sie wie andere und auch wir das nach bestem Wissen und Gewissen tun. Wir unterhalten uns ja nicht nur über subjektive Einschätzungen, sondern auch über Objektives.

Herr Schultze, ich glaube, daß das, was Sie herausinterpretieren wollten, nämlich „einfach weitermachen wie bisher“ — so haben Sie die Position der Landesregierung beschrieben — oder „sofort aufhören“, wie die Grünen dies fordern — und beides gehe natürlich nicht; die SPD habe den goldenen Mittelweg, also liege sie genau richtig —

(Zuruf von Schultze [SPD])

meiner Rede insgesamt doch wohl nicht entnommen werden konnte.

Ich will in dem Zusammenhang auch betonen, daß der Hauptkritikpunkt an Ihrer Position darin liegt, daß Sie einen festen Zeitrahmen von zehn Jahren vorgeben

(Bruns [Emden] [SPD]: Das stimmt nicht! Sie können doch nicht so unwissend sein! Das müssen Sie doch schon absichtlich sagen!)

und innerhalb dieses Zeitrahmens den Versuch machen wollen, die Dinge so grundlegend zu ändern, wie Herr Senff das hier vorgetragen hat. Herr Bruns, ich weiß natürlich, daß es in der SPD eine intensive Diskussion über die Interpretation der Nürnberger Beschlüsse gibt. Es ist für mich an sich das Interessanteste nach diesem fast einstimmigen Bundesparteitagsbeschuß, daß jetzt daran gegangen wird zu sagen: Ob das mit den zehn Jahren eigentlich so richtig war? Herr Senff und Herr Schultze haben ja auch noch einmal unterstrichen: Natürlich nur, wenn alle dafür sind. Zu dem Zeitpunkt also wußte man schon, daß nicht alle dafür sein können. Meine Damen und Herren, wenn man angesichts dieser Situation einen solchen Beschluß faßt, dann ist das ein Gipfel von Unehrllichkeit; das muß ich allerdings sagen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Herr Schultze, ich will gern aufnehmen, daß es beim Thema Arbeitsplätze nicht nach einer Milchmädchenrechnung gehen kann, wenn man feststellen will, welche Arbeitsplätze im Bereich der Kernenergie verlorengehen, sondern daß man das gesamtwirtschaftlich sehen muß; das ist völlig richtig. Ich habe deswegen auch vorhin, als ich Zahlen nannte, nicht nur auf die Energiewirtschaft abgestellt, sondern ich habe gesagt: Das hat Auswirkungen zum Beispiel auf die stromintensive Industrie, und das hat zum Beispiel Auswirkungen darauf, um es ganz konkret zu sagen, ob noch ein Hüttenstandort in der Bundesrepublik Deutschland sein kann, weil nämlich der Energieanteil und die Energiekosten eine Größenordnung erreichen würden, die dazu führt, daß diese Arbeitsplätze in andere Länder exportiert werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Herr Schultze, ich will auch gern einen weiteren Punkt aufnehmen, den Sie angesprochen haben, nämlich das Thema „Einsparungspotential“. Ich denke, daß das ein Feld ist, auf dem die Gegensätze vielleicht manchmal größer gezeichnet werden, als sie in Wirklichkeit sind. Die SPD vermutet hier aufgrund der Einsparungen der letzten

sechs oder zehn Jahre — ich glaube, Herr Senff hat die letzten zehn oder sechs Jahre herangezogen — ein Einsparungspotential, das sich einfach fortschreiben ließe.

(Senff [SPD]: Nein, ich habe das als Beispiel genannt!)

— Richtig, Herr Senff, auf dieses Beispiel möchte ich ja auch eingehen. Zum Beispiel sind bei den elektrischen Geräten in den letzten zehn Jahren 25 % eingespart worden. Aber das wird immer schwieriger; das muß man doch auch sehen. Meine Damen und Herren, so wie es falsch war, daß die Elektrizitätswirtschaft Wachstumsraten der 60er Jahre in Wachstumsprognosen der 80er und der 90er Jahre hochgerechnet hat, genauso falsch wäre es, Einsparungsdaten, die wir aus der Vergangenheit vorzuweisen haben, einfach in einem Trend hochzurechnen.

Ich denke weiter, daß sich im Zusammenhang mit der Bundestarifordnung — auch ein Punkt, der hier angesprochen worden ist — weitere Diskussionen lohnen werden. Der Bundeswirtschaftsminister Bangemann hat erreicht,

(Auditor [SPD]: Wer ist denn das?)

daß zum Beispiel die Einspeisungsvergütung für alternative Energien durch eine freiwillige Vereinbarung um 30 % erhöht worden ist. Ich denke, das ist ein Weg, den wir weitergehen können. Die Wirtschaftsministerkonferenz hat auf meinen Antrag hin in der letzten Woche in München dieses einstimmig als einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung bezeichnet.

Meine Damen und Herren, ich denke des weiteren, daß es sich auch lohnt, darüber nachzudenken, wie Sparsamkeit bei den einzelnen Verbrauchern besser als bisher belohnt werden kann. Wir müssen uns auch — das ist Teil der Fortschreibung des Energieprogramms — um das Thema kümmern: Wie ist das eigentlich mit den verschiedenen Reserven im Energiebereich, Kältereserve, Reparaturreserve, Ausfallreserve usw.? Das muß man sich genau ansehen. Ich bin dazu vorbehaltlos bereit. Wir werden in diese Diskussion einsteigen.

Wogegen ich mich vor allem wehre — das möchte ich am Schluß noch sagen —, ist, daß Sie 1956 mit Absolutheitsanspruch gesagt haben, dies ist der einzige Weg für unsere freiheitliche Demokratie, sozusagen Atomwirtschaft ist nötig, damit die Demokratie erhalten bleibt — so steht es im SPD-Programm von 1956, lesen Sie es mal —, und 1986 — — —

(Glogowski [SPD]: 1959! — Weitere Zurufe von der SPD.)

Hirche

— Nein, ich meine nicht das Godesberger Programm. Lesen Sie das mal. Es ist auf rosarotem Papier gedruckt, DIN A 5. Es ist ganz interessant, auch jeweils in den Dokumenten der eigenen Partei zu blättern, Herr Glogowski. — Der Hauptpunkt ist, daß Sie sich 1986 mit der gleichen Absolutheit hinstellen und sagen: Was wir wollen und machen, das ist das einzig Richtige. Dann kommt gleich noch der Satz hinzu: Das ist moralisch das einzig Vertretbare. Meine Damen und Herren, das war 1956 so, und das ist 1986 so, aber jeweils mit völlig unterschiedlichen Politiken.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Dagegen wehren wir uns. In der Politik gibt es nicht den absoluten Wahrheitsanspruch. Demokratie lebt davon, daß wir miteinander darüber ringen, was der bessere Weg ist. Wir lassen uns von niemandem erzählen, daß er die Wahrheit für sich gepachtet hat.

(Lebhafter Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat der Kollege Hildebrandt.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Muß das noch sein?)

Hildebrandt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Bruns, ich bin erstaunt, daß Sie den Begriff „Opportunismus“ überhaupt noch in den Mund nehmen,

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

daß Ihnen das nicht peinlich ist nach all den Dingen, die wir in den letzten vier Jahren gerade zu diesem Stichwort hier erlebt haben.

Herr Kollege Zempel — das muß ich auch mal loswerden —, wenn ich gerade von Ihnen zu diesem Thema Zwischenrufe höre, so muß ich sagen: Sie sind Mitglied der FDP gewesen, Sie sind Mitglied der CDU gewesen; daß Sie sich zu diesem Punkt durch Zwischenrufe äußern, erstaunt mich sehr.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Herr Kollege Bruns, das Perfide bei Ihrer Art ist, daß Sie mich hier vorn fragen, wie eigentlich unser Kernenergiestandpunkt ist, wie unser Beschluß ist, und ich Ihnen dann sage, unser Beschluß ist: Übergangstechnologie, wenn entsprechende Alternativen vorhanden sind, und Sie sich dann hier hinstellen, nur von der Übergangstechnologie sprechen und mit anderen Worten sagen:

Das sind die Opportunisten, die sich als Kapitalknechte gebärden.

(Bruns [Emden] [SPD]: Ich habe doch wörtlich Herrn Küpker zitiert!)

Da muß ich Ihnen sagen, Sie haben da wirklich den Schulteranschlag mit Herrn Schröder vollzogen. Ich suche gerade ein Zitat von ihm aus Braunschweig, das ich nur als eine blanke Hetze bezeichnen kann. Er bezog sich auf die Atomenergiediskussion, auf die Haltung von Herrn Remmers und Herrn Albrecht usw. und sagte — ich zitiere ihn wörtlich —: Das ist es, was diese Leute unter Ethik verstehen. Sie gibt es nur, soweit und solange sie die Geschäfte nicht stört. — Das ist die Form von Hetze, die Sie hier betreiben. Dagegen verwahren wir uns, und das werden wir uns nicht bieten lassen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Herr Kollege Bruns, ich bitte einfach darum, daß Sie den anderen Parteien das zugestehen, was der Kollege Senff und Sie gerade im Hinblick auf Ihre eigene Parteigeschichte sich selbst zugestehen, nämlich daß die Erfahrung von Tschernobyl in allen Parteien zu erheblichem Nachdenken, zu Diskussionen, zu Zweifeln geführt hat.

(Bruns [Emden] [SPD]: Aber weitermachen! — Weitere Zurufe von der SPD.)

Wir haben unsere Haltung zur Atomenergie noch einmal präzisiert, haben das noch einmal verstärkt.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Ohne Konsequenz!)

Ich könnte Ihnen unseren Beschluß von 1977 vorhalten. Damals haben wir schon gesagt, daß die Atomenergie nur zur Restbedarfsdeckung dienen kann. Wir haben dies noch einmal verstärkt, indem wir gesagt haben: Wir müssen die Suche nach alternativen Energien verstärken. Wir müssen in diesem Bereich mehr tun. Wir können und müssen diese Abwägung zugunsten eines Weiterfahrens mit der Atomenergie nur vor dem Hintergrund von Umweltverträglichkeit usw. erörtern. Diese ganze Diskussion ist ja schon ausreichend geführt worden.

Ich habe mich aber auch deshalb noch einmal gemeldet, weil nach meiner Ansicht ein Punkt im Zusammenhang mit der gestrigen Debatte um die Situation der Asylanten steht. Wenn im Jahr 1985 in Europa auf die Energieerzeugung durch Kernkraft verzichtet worden wäre, dann hätten wir einen Ersatz für etwa 150 Millionen t Steinkohleeinheiten finden müssen, und das bei einem Weltgesamtvolumen von 300 Millionen bis

400 Millionen t Steinkohleeinheiten. Das heißt, wenn wir in Europa in diesem Bereich als zusätzlicher Nachfrager auf den Markt drängen würden, dann würde das zu einer erheblichen Preiserhöhung für die Entwicklungsländer führen.

(Beifall bei der FDP.)

Das würde bedeuten, daß die Entwicklungsländer weiter in die Not und in die Armut getrieben würden oder daß die Wälder dort verstärkt abgeholzt würden, wo sie noch vorhanden sind.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Gerade weil wir in einer anderen und besonderen Situation sind, sollten wir auch vor dem Hintergrund der gestrigen Diskussion unsere Energiepolitik in diesen Zusammenhang stellen.

Wenn es nur um die Frage der Kosten und um die Frage der Ökonomie ginge, wäre nach meiner persönlichen Einschätzung der Einsatz von Kernenergie nicht verantwortbar. Wir haben gesagt: Wir müssen andere Güter abwägen, das Gut, das ich genannt habe, und vor allem auch das, was der Kollege Hirche und andere mehrfach angesprochen haben, nämlich die Umwelt. Es gibt schon durchaus ernsthafte Berechnungen — auch dies hat der Kollege Hirche bereits angesprochen —, die besagen, daß die Situation in der Ozonschicht in 80 bis 100 Jahren dazu führen wird, daß menschliches Leben auf dieser Welt nicht mehr möglich sein wird. Das betrifft nicht nur Generationen von Enkelkindern, Herr Bruns, sondern mein kleiner Sohn, der jetzt zwei Jahre alt ist, wird davon möglicherweise schon betroffen sein. Wir wissen ganz genau, daß eine solche Situation nicht von heute auf morgen eintritt, sondern daß es Vorentwicklungen und vorher entsprechende Anzeichen gibt. Möglicherweise werden wir das alles also in gewissen Abstufungen schon vorher erleben.

Der Kollege Senff hat die Geschichte mit den Treibgasen angesprochen. Ich bin für ein solches Verbot.

(Senff [SPD]: Lassen Sie es uns machen!)

— Gern, von mir aus sehr gern. Ich werde mich dafür auch sehr einsetzen.

Herr Bruns, wir kommen in dieser Frage nicht weiter, wenn wir die ernsthaften Abwägungen der anderen Parteien in der Form abqualifizieren, wie Sie es getan haben. — Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Bruns [Emden] [SPD]: Da müssen Sie sich bei Ihrem Minister bedanken!)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat der Kollege Schröder.

(Fuchshuber [CDU]: Aber nicht wie bei der Talkshow!)

Schröder (SPD):

Herr Hildebrandt, eines habe ich nicht verstanden: Sie werfen Herrn Bruns vor, er diffamiere, und halten Herrn Zempel in einer Weise, die ich nicht für möglich gehalten habe,

(Lachen bei der CDU — Zuruf von Hildebrandt [FDP] — Gansäuer [CDU]: Ausgerechnet Schröder muß das sagen! Das hältst du nicht aus!)

die Tatsache vor, daß er einmal einer anderen Partei angehört hat, und das vor dem Hintergrund der moralischen Empörung, die Sie gestern anläßlich der Debatte gezeigt haben.

(Gansäuer [CDU]: Mit Recht!)

Dies ist ein Verhalten, das diese Empörung wirklich nur als gespielt, und zwar von Anfang bis Ende, dastehen läßt.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von der CDU: Wir fangen an zu weinen!)

Ich will ein paar Bemerkungen zu dem machen, was Herr Hirche gesagt hat. Herr Hirche, Sie sagen, Sie leugnen das Risiko der Atomenergie nicht, und reden vom Restrisiko. Sie sagen deshalb: Aus diesem Grunde sei diese Form der Energieproduktion auch nur für einen Übergangszeitraum, den Sie nicht benennen wollen, verantwortbar. Aber wenn das so ist, dann frage ich Sie: Wieso vergrößern Sie das Risiko dadurch, daß Sie ständig neue Abhängigkeiten schaffen? Wieso sind Sie vor dem Hintergrund Ihrer eigenen Risikotheorie für die Inbetriebnahme von Lingen? Wieso sind Sie dafür, daß Kalkar in Betrieb geht, jener schnelle Brüter, der eine neue Generation der Energiegewinnung durch Atom einleitet? Wieso sind Sie dafür, daß Wiederaufarbeitung in Wackersdorf gemacht wird? Sie kommen doch aus Ihrer eigenen Widersprüchlichkeit so lange nicht heraus, so lange Sie auf der einen Seite sagen, ja, es gebe ein Risiko, deswegen seien Übergänge erforderlich, auf der anderen Seite aber den konkreten Übergang zu anderen Technologien immer dadurch erschweren, daß Sie jeweils neue Abhängigkeiten in der Atomenergie schaffen.

(Beifall bei der SPD.)

Zweites Problem: Sie sagen, Sicherheit sei bei unseren Kernkraftwerken gewährleistet. Ja, lesen Sie

Schröder

denn nur diejenigen Studien, die das in der Tat bescheinigen und die auf dem Atomforum diskutiert werden? Man weiß ja auch, wo sie herkommen. Ich erwarte nicht, daß Sie anderen Studien unbedingt glauben. Ich möchte aber, daß Sie wenigstens zur Kenntnis nehmen, was jemand wie zum Beispiel Ehrenstein unter Sicherheitsgesichtspunkten über die Vergleichbarkeit jenes Reaktors in Tschernobyl mit den Reaktoren hier bei uns schreibt. Ich möchte, daß Sie zur Kenntnis nehmen, was amerikanische Sicherheitsexperten über den Sicherheitsstandard hier bei uns seit neuestem sagen. Wenigstens zur Kenntnis nehmen sollten Sie das.

(Kuhlmann [CDU]: Das ist ein richtiger Scharlatan!)

Ein Argument, meine Damen und Herren, kann ich nun wirklich nicht mehr hören, daß man nämlich, um in der Dritten Welt eine ökonomische Entwicklung betreiben zu können, hier bei uns mit der Atomenergie weitermachen und unkalkulierbare Risiken hinnehmen müsse,

(Widerspruch bei der CDU und bei der FDP)

ein Argument, das ausgerechnet von Leuten kommt, die sich in jeder konkreten wirtschaftspolitischen Debatte weigern, eine neue Weltwirtschaftsordnung zu akzeptieren, die allein zu einer Entwicklung der Dritten Welt führen könnte.

(Beifall bei der SPD. — Unruhe bei und Zurufe von der CDU.)

Das ist doch eine verlogene Argumentation, die Sie hier entfalten.

Zum dritten Problem, das damit zusammenhängt. Ich nehme sehr ernst, was Sie, Herr Hildebrandt, sagen,

(Lindhorst [CDU]: Das hoffen wir!)

daß Sie nämlich Ihrem zweijährigen Sohn die Gefahren aus einer Veränderung in der die Erde umschließenden Lufthülle nicht zumuten wollen. Ich kann das sehr gut nachvollziehen. Aber warum muten Sie ihm dann die Risiken, die mit der Atomenergie unzweifelhaft verbunden sind und gegen die er sich überhaupt nicht wehren kann, zu? Was ist das für eine Argumentation?

(Beifall bei der SPD. — Unruhe. — Zurufe von der CDU.)

Damit bin ich beim vierten Punkt. Hier ist über Ethik geredet worden und auch über die Frage, was wir an industrieller Produktion, die immer Gefahren mit sich bringt — das ist wahr —, verantworten können. Aber, Herr Hirche, das Bei-

spiel mit dem Auto und den Unfalltoten, das Sie genannt haben — jetzt einmal unabhängig von dem Geschmack —, bedeutet doch, auf unser Problem bezogen, daß die Generation, nämlich wir, die entschieden hat, mit dem Auto als Technik umzugehen und die sich daraus ergebenden Risiken zu tragen, diese Entscheidung auch wieder korrigieren könnte, könnte, theoretisch.

(Oestmann [CDU]: Aber nur theoretisch!)

Ganz andere Entscheidungen sind aber mit der Kernenergie verbunden. Und hier liegt das ethische Problem, auf das nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch katholische Kirchenfürsten hinweisen. Das ethische Problem besteht darin, daß wir den Leuten bei der jetzigen Form der atomaren Entsorgung z. B. etwas in die Erde budeln, von dem wir nicht wissen, wie sie damit umgehen werden, so daß wir damit den Generationen, die nach uns kommen, Entscheidungen aufzwingen, die sie nie korrigieren können, selbst dann nicht, wenn sie die sozialen Folgen tragen würden. Dies ist das Problem, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD. — Unruhe. — Zurufe von der CDU.)

Und jetzt ein Letztes. Sie polemisieren gegen die Mitglieder meiner Fraktion, insbesondere gegen Herrn Bruns. Sie sagten, er habe seine Position gegenüber der Kernenergie geändert.

(Zuruf von der CDU: Das mußte er!)

— Natürlich hat er das! Das hat er auch nie verschwiegen! Er hat seine Position deswegen geändert — und ich auch —, weil wir im Unterschied zu Ihnen nicht mehr von abstrakten Restrisiken reden, sondern ein konkretes Risiko im Mai dieses Jahres erfahren haben, das alle gelehrt hat oder gelehrt haben sollte

(Gansäuer [CDU]: Schreien Sie doch nicht so!)

— und zwar endgültig, auch diejenigen, die von Harrisburgvielleicht noch unbeeindruckt waren —, daß Umkehr nötig ist. Wissen Sie eigentlich, wohin es führt, wenn Sie das Ziehen von Konsequenzen aus Erfahrungen und das Ziehen politischer Schlüsse Opportunismus nennen? — Das führt zu einer Bunkermentalität „Augen zu und durch“, die keinem künftig eine Chance läßt.

(Beifall bei der SPD.)

Wenn Sie sich hier hinstellen und die Korrektur von Entscheidungen, die an der Wirklichkeit gebrochen worden sind, Opportunismus schimpfen, dann verunmöglichen Sie für alle Politik die

Korrektur von Entscheidungen, die sich als falsch herausgestellt haben — auch für Sie selber.

(Lebhafter Beifall bei der SPD.)

Wenn wir schon über Stil in diesem Parlament reden — — — Es juckt manchmal sehr, wenn man jemanden dabei erwischt, daß er etwas, was er früher gedacht hat, jetzt nicht mehr denkt. Das gilt auch für mich; aber das gestehe ich gern ein. Besser wäre es jedoch, dieses Argument wegzunehmen.

Ich will Ihnen sagen, wofür ich streite. Ich streite für den Ausstieg aus der Kernenergie in dem schnellstmöglichen Zeitraum. Der Zehnjahreszeitraum, den meine Partei genannt hat, ist verantwortlich. Ich streite dafür.

Wissen Sie, was ich möchte? Ich möchte, daß Sie einen Teil mittragen, weil ich davon überzeugt bin,

(Kuhlmann [CDU]: Wenn es so risikoreich ist, wie Sie sagen, müßten Sie wie die Grünen sofort aussteigen!)

daß die Ängste um die Zukunft von Kindern einer Mutter, die sich Sozialdemokraten nahe fühlt, keine anderen sind als die einer Mutter, die den Konservativen gewogen ist.

(Beifall bei der SPD.)

Weil das so ist, habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Sie bei der organisierten Verdrängung der Gefahren, allein aus wirtschaftlichen Interessen, nicht mitmachen. Das ist meine Position.

(Starker Beifall bei der SPD. — Widerspruch bei und Zurufe von der CDU. — Jahn [CDU]: Der organisierte Angstmacher!)

Vizepräsident Bosse:

Frau Kollegin Hammerbacher-Richter, Sie haben jetzt das Wort.

Frau Hammerbacher-Richter (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Ich muß sagen, nach dieser Debatte fällt es mir schwer, hier noch zu sprechen,

(Jahn [CDU]: Dann lassen Sie es doch sein!)

weil die Ängste, die ich ausgestanden habe, als wir alle die Katastrophe von Tschernobyl über uns haben ergehen lassen müssen, in der Art, in der hier debattiert worden ist, überhaupt keinen Widerhall gefunden haben. Ich gehe davon aus, daß das nicht nur meine Ängste gewesen sind, son-

dern die Ängste der großen Mehrheit unserer Bevölkerung.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich stehe hier genauso ohnmächtig wie diejenigen, die eher links im Saal sitzen, aber auch wie die Bevölkerung in diesem Lande, die darauf angewiesen ist, daß diejenigen, die zufällig noch einmal eine Mehrheit bekommen haben, und zwar

(Lachen bei der CDU)

aufgrund übelster Verleumdungskampagnen, von denen ich nicht weiß, von wem sie in diesem Wahlkampf finanziert worden sind — — — Aus diesem Grunde stehen wir hier so ohnmächtig, und Sie nehmen noch nicht einmal das ernst, was an berechtigten Ängsten vorhanden ist.

(Zuruf von Kuhlmann [CDU].)

Ich will hier gar nicht anfangen, noch einmal die Argumente pro und kontra im einzelnen aufzuzählen. Dazu ist wirklich ungeheuer viel gesagt worden, und Sie wissen, daß es in diesem Falle außerordentlich schwierig ist, eine Meinung wissenschaftlich so zu belegen, daß sich alle darauf einigen können. Für diejenigen, die politisch tätig sind und die als Politiker Verantwortung für die Gesamtheit der Bevölkerung tragen — nicht nur für die jetzt Lebenden, sondern auch für die Generationen, die nach uns kommen —, geht es doch darum, eine Abwägung zwischen dem, was wir vertreten können, und dem, was uns als Restrisiko — wie es immer genannt wird — bekannt ist, zu treffen.

Auf diesen Punkt möchte ich noch einmal eingehen. Es gibt niemanden in der Bundesrepublik, niemanden in der UdSSR, niemanden in den USA oder in irgendeinem anderen Land der Erde, der in der Lage wäre zu garantieren, daß wir eine vergleichbare Katastrophe nicht wieder erleben werden — auch Sie nicht.

(Briese [CDU]: Das alles in einem Atemzug, das ist doch nicht zu fassen!)

Ich will nun kurz auf die Folgen eingehen. Es war ja vergleichsweise noch ein Glück, nicht nur für uns, sondern auch für die Sowjetunion, daß sich diese Katastrophe in einem relativ wenig dicht besiedelten Gebiet ereignet hat. Die Folgen, die wir in einem Gebiet wie Hamburg erleben würden, einer Millionenstadt, die von drei, vier AKW in nächster Umgebung bedroht wird, von denen eines — das ist gerade erneut bekanntgeworden — noch nicht einmal gegen Flugzeugabstürze gesichert ist, obwohl es für Zielflüge von NATO-Fliegern als Anpeilpunkt benutzt wird,

Frau Hammerbacher-Richter

nämlich das AKW Stade, sind unausdenkbar. Sie wären schlimmer als alles, was wir im Zweiten Weltkrieg hier erlebt haben.

Eine Anmerkung nur am Rande: In den USA wäre eine Genehmigung von Atomkraftwerken in einem Landstrich, der so dicht besiedelt ist wie die Landstriche, in denen alle europäischen Atomkraftwerke stehen, nicht möglich.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Meine Damen und Herren Abgeordneten, weitere Wortmeldungen zur Beratung liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Die SPD-Fraktion hat zu ihrem Antrag in der Drucksache 89 sofortige Abstimmung in der zweiten Beratung beantragt. Das regelt sich nach § 39 Abs. 2 unserer Geschäftsordnung. Dieser Antrag kann jedoch nur zum Zuge kommen, wenn die für eine Ausschußüberweisung notwendige Stimmenzahl nicht erreicht wird. Dafür genügen 30 Stimmen, was sich nach § 27 Abs. 2 unserer Geschäftsordnung regelt. Mir ist mitgeteilt worden — ich bitte aber um Bestätigung —, daß die CDU-Fraktion diese Überweisung beantragt.

(Stock [CDU]: So ist das!)

— Das ist so. — Dann frage ich, ob das Plenum damit einverstanden ist, daß die Ausschußüberweisung entsprechend dem Vorschlag des Ältestenrates vorgenommen wird. Wir müssen über den genannten SPD-Antrag gesondert abstimmen, weil diesbezüglich namentliche Abstimmung beantragt worden ist. Nach dem Vorschlag des Ältestenrates soll der Antrag der SPD-Fraktion an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur federführenden Beratung und zur Berichterstattung sowie an den Ausschuß für innere Verwaltung und an den Ausschuß für Umweltfragen zur Mitberatung überwiesen werden. Wer dies so entscheiden will, den bitte ich um das Handzeichen. — Wer ist dagegen? — Wer enthält sich? Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Zu den übrigen Anträgen empfiehlt der Ältestenrat dieselbe Ausschußüberweisung. Wer dies so entscheiden will, den bitte ich um das Handzeichen. — Das ist ganz offenkundig die Mehrheit. Das ist dann so entschieden.

Meine Damen und Herren! Wir sind am Ende der Vormittagssitzung. Ich unterbreche die Sitzung bis 15.00 Uhr.

Unterbrechung: 13.38 Uhr.

Wiederbeginn: 15.03 Uhr.

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren, wir setzen unsere Beratungen fort. Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 15:

Erste Beratung: Entwurf eines Zehnten Gesetzes zur Änderung der Niedersächsischen Gemeindeordnung und der Niedersächsischen Landkreisordnung — Gesetzentwurf der Fraktion der SPD — Drs 11/85 — Änderungsantrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/137

Für die Beratung dieses Gesetzentwurfs stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 20 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu zweieinhalb Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu fünf Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu zwei Minuten.

Der Gesetzentwurf wird vom Abgeordneten Milde eingebracht. Ich erteile ihm das Wort.

Milde (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Fragen der Verkehrslenkung, insbesondere der Verkehrsberuhigung haben mit zunehmendem Verkehr in unseren Städten und Gemeinden immer größere Bedeutung gewonnen. Die Entscheidung für den genannten Themenbereich liegt aber entgegen den Vorstellungen vieler Bürger nicht bei den gewählten kommunalen Vertretern, sondern bei der Verwaltung der kreisfreien Städte bzw. der Landkreise.

(Biel [SPD]: Ein bißchen lauter!)

Die Bürger können das nicht verstehen.

(Zuruf von der CDU: Wir auch nicht!)

— Aber ich bin jetzt zu verstehen.

(Kuhlmann [CDU]: Die Frequenz stimmt einfach nicht!)

Sie wenden sich mit ihren Bitten oder Forderungen schon an die Verwaltung. Wenn ihrem Anliegen aber nicht entsprochen wird, dann halten sie sich an die Ratsmitglieder und bitten um Durchsetzung ihrer Forderungen. Oft genug kommt es dann in der Praxis zu Konflikten.

Es ist mehr als unbefriedigend, meine Damen und Herren, daß ein vom Bürger gewählter und mit Vertrauen ausgestatteter Rat bei diesem wichtigen Themenbereich keine Durchsetzungskraft

hat. Das Problem wird besonders deutlich, wenn noch dazu Regierungsvertreter, wie es zum Beispiel der Herr Kultusminister von Zeit zu Zeit dankenswerterweise tut, die Eltern auffordern, bei der Schulwegsicherung mitzuwirken. Die Eltern sprechen daraufhin die kommunalen Mandatsträger an und erwarten, nach ihrem Verständnis völlig zu Recht, Entscheidungen von ihnen. Um so größer ist die anschließende Enttäuschung, wenn die Ratsmitglieder die Bürger darauf hinweisen müssen, daß sie im Streitfall nicht helfen können. Oft genug kommt es dann zu Bürgerinitiativen, und es kommt auch vor, daß die Bürgerinitiativen anschließend ihren Willen mit erheblichem Nachdruck durchsetzen können.

Ich brauche nicht besonders zu betonen, daß das für Ratsmitglieder mehr als unbefriedigend ist. Diese Ohnmacht der Bürgervertreter muß endlich beseitigt werden. Unsere Fraktion bemüht sich seit sieben Jahren, zu einer praxisgerechten Lösung zu kommen. Der Gesetzentwurf bietet hierfür einen gangbaren Weg. Unsere Bemühungen wurden von der CDU-Fraktion bislang abgelehnt. Ich appelliere deshalb besonders an Sie, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, Ihre Haltung zu ändern und zu Ihrem eigenen Programm zu stehen. Sie haben beschlossen:

„Die CDU wird die Gemeinden wieder in den Stand versetzen, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft in eigener Verantwortung zu regeln.“

Straßenverkehrsangelegenheiten im Gebiet der Gemeinde sind, meine Damen und Herren, Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft, heute mehr als je zuvor. Darüber hinaus kann mit unserem Vorschlag wirklich einmal die kommunale Selbstverwaltung gestärkt werden. Ich bitte Sie, unseren Gesetzentwurf aufgeschlossen zu beraten, ihn an den Innenausschuß zu überweisen und ihm letztendlich zuzustimmen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Kollegen Milde für die Einbringung des Gesetzentwurfs. — Ich eröffne die Aussprache. Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Hansen.

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Umweltbelastungen durch den Straßenverkehr im Wohnumfeld, Verkehrsunfälle mit Kindern — nicht nur mit Kindern, aber vor allem mit Kin-

dern — im näheren Wohnumfeld, Belastungen der Bürger durch Lärm und andere Straßenemissionen machen Bürger unruhig und haben Bürger initiativ werden lassen, Verkehrsberuhigung und Verkehrsverminderung zu erreichen. Aus meiner kommunalpolitischen Erfahrung weiß ich, welche Schwierigkeiten mit der Verwaltung es dabei gibt und geben kann. Deshalb begrüßen wir die Absicht der SPD-Fraktion, mit diesem Antrag bessere Äußerungs- und Durchsetzungsmöglichkeiten für den Willen der Bürger zu schaffen, wenn sie eine Verkehrsberuhigung erreichen wollen.

Aber wir haben gegenüber dem Antrag der SPD zwei Einwände.

Erstens. Der SPD-Antrag zielt in die falsche Richtung, wenn er Verwaltungsausschuß und Kreis-ausschuß, also die nicht öffentlich tagenden Gremien, als Sprachrohr und Vollzugsorgan des Bürgerwillens stärken will. Wir meinen, daß der öffentlich tagende Rat und dessen öffentlich tagende Fachausschüsse das richtige Organ hierfür wären.

Zweitens. Es ist zumindest strittig, ob überhaupt ein Bedarf für eine gesetzliche Regelung besteht; denn nach § 40 NGO kann sich der Rat Zuständigkeiten der Verwaltung von Fall zu Fall zu eigen machen.

Dennoch denke ich, daß wir diesem Antrag der SPD-Fraktion mit der Maßgabe der Änderung dahingehend zustimmen werden, daß der Rat und nicht der geheimnisvolle Verwaltungsausschuß oder Kreis-ausschuß die erforderliche Kompetenz bekommen müßte.

(Zustimmung bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Das Wort hat der Abgeordnete Sehrt.

Sehrt (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Kollege Milde hat darauf hingewiesen, daß die SPD-Fraktion bereits im Jahre 1980 den gleichen Gesetzentwurf eingebracht hat, der uns heute in der Drucksache 11/85 vorliegt. Deshalb kann man zunächst einmal fragen, ob der Gesetzentwurf dadurch besser wird, daß er jetzt, sechs Jahre später, noch einmal eingebracht wird.

(Zuruf von Glogowski [SPD].)

Natürlich kann man jede Kompetenz des Bundes und der Länder auf die Gemeinden übertragen. Man kann durch Gesetz — da gibt es gar keine Frage — auch den ganzen Bereich, der eigentlich

Schritt

zum übertragenen Wirkungskreis gehört, auf die Kollegialorgane der Gemeinden übertragen. Aber man muß fragen, wie sinnvoll dies alles wäre.

§ 62 Abs. 1 Nr. 6 der Gemeindeordnung soll nach Ihren Vorstellungen wie folgt ergänzt werden: „Der Verwaltungsausschuß kann im Einzelfall wesentliche Fragen der Verkehrslenkung ... an sich ziehen.“ In der Begründung führen Sie dazu zwei Beispiele an, nämlich einmal die Schulwegsicherung, die Sie auch bei der Einbringung genannt haben, und zum anderen die Verkehrsberuhigung. Wenn dies nach Ihrer Meinung wesentliche Fragen sind, die der Verwaltungsausschuß an sich ziehen kann, dann frage ich Sie allen Ernstes, was dann noch insgesamt die unwesentlichen Fragen sein sollen, über die der Rat nicht entscheiden soll, sondern die im Bereich des übertragenen Wirkungskreises bleiben sollen. Sie sehen, das schon hierbei Fragen auftauchen.

Meine Damen und Herren! Die in unserem Rechtssystem für die Organzuständigkeiten vorgesehene Systematik hat sich bewährt. Nach dieser Systematik gehört die Gefahrenabwehr zum Aufgabenbereich des Hauptverwaltungsbeamten. Ob wir dies ändern sollten, muß sehr wohl überlegt sein. Wenn wir die Zuständigkeit für die Verkehrsplanung und für die Verkehrslenkung auf die Kollegialorgane übertragen, dann werden wir die bisherigen Zuständigkeitsregelungen auch für andere Bereiche der Gefahrenabwehr in Frage stellen. Wenn der unbestimmte Rechtsbegriff der Gefahrenabwehr sehr großzügig ausgelegt wird, dann müssen wir damit rechnen, daß damit auch andere Bereiche erfaßt werden, z. B. der Wasserschutz und der Naturschutz, die bei einer großzügigen Auslegung mit Sicherheit ebenfalls unter „Gefahrenabwehr“ zu subsumieren sind.

(Waike [SPD]: Aber nicht unter „verkehrslenkende Maßnahmen“!)

Bevor wir Änderungen in besonders sensiblen Bereichen der Organzuständigkeiten vornehmen, müssen wir also die Vor- und Nachteile sehr sorgfältig abwägen.

Ich meine, wir sollten uns davor hüten, den von der SPD-Fraktion vorgeschlagenen Änderungen ohne weiteres zuzustimmen; vielmehr sollten wir im Ausschuß überlegen, was auch auf die Gemeinden zukommen kann, und zwar in jedem einzelnen Bereich. Dabei sollten wir berücksichtigen — dies sage ich ausdrücklich jetzt vor den Kommunalwahlen —, daß womöglich bestimmte großzügige Verkehrsberuhigungen vorgenommen

werden, die sich später vielleicht gar nicht mehr als sinnvoll erweisen.

Nach den geltenden Vorschriften gehören die Verkehrslenkung und die Verkehrsplanung zu den Aufgaben des übertragenen Wirkungskreises. Dafür sprachen und sprechen die meisten guten Argumente. Ich nenne hier nur das Argument, daß die Verkehrsregeln im ganzen Land einigermaßen vergleichbar sein sollten.

(Zuruf von Waike [SPD].)

Oftmals wird argumentiert, daß die Gemeindevertreter über Investitionen im Verkehrsbereich beschließen, daß sie aber über die Verkehrslenkung nicht mitentscheiden könnten. Dies haben Sie hier auch noch einmal angeführt, Herr Milde. Ich dagegen möchte darauf hinweisen, daß auch diejenigen, die nach den geltenden Vorschriften in den Gemeinden jetzt für die Aufgaben des übertragenen Wirkungskreises zuständig sind, Nachbarn von uns sind. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verkehrsplaner, die im Auftrage des Oberstadtdirektors darüber entscheiden, Verkehrsdeppen sind, die den Mitmenschen irgend etwas Böses anhaben wollen. Wir können mit diesen Leuten ja sprechen.

(Zuruf von Milde [SPD].)

— Herr Milde, ich habe Praxis. Ich wohne selbst in einer Großstadt. Wir sprechen mit den Verkehrsplanern, und wir tragen diesen die Sorgen und Nöte vor, von denen uns Bürger auf unseren politischen Veranstaltungen berichten.

(Zuruf von Dehn [SPD].)

Verkehrsplaner lassen sich oftmals sehr wohl auch von politischen Argumenten überzeugen. Und dies entspricht auch der Gesetzeslage.

(Zurufe von der SPD.)

Wenn Sie damit einverstanden sind, daß wir über Ihren Gesetzentwurf nicht sofort entscheiden, dann werden wir darüber im Innenausschuß noch einmal in Ruhe und unter Abwägung aller Vor- und Nachteile sprechen. Auch die Punkte, die ich hier angeführt habe, sollten wir dann gemeinsam beraten.

Dieses gilt auch für den Antrag, den die Grünen eingebracht haben, weil wir die Problematik — ob das nun im Rat oder im Verwaltungsausschuß besprochen wird — insgesamt im Innenausschuß beraten wollen. — Ich bedanke mich.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Als nächster Redner hat der Abgeordnete Rehkopf das Wort.

Rehkopf (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sicherlich ist es notwendig, Aufgabenverlagerungen vorzunehmen. Das ist eine alte Forderung auch von uns. Wir werden uns bemühen, hier in den nächsten Monaten voranzukommen. Es wird aber auch deutlich, daß der Gesetzentwurf der SPD nur einen einzigen Punkt der überhaupt möglichen Verlagerungen herausgreift. Das erweckt bei uns den Eindruck, als sollte damit vor der Kommunalwahl ein Showeffekt erzielt werden.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP] und von Jahn [CDU].)

Wir sind der Meinung, daß wir gerade in diesem Punkte behutsam vorgehen müssen; denn er betrifft das SOG. Er betrifft im übrigen nur einen einzigen Bereich der Verlagerungsmöglichkeiten bei der Gefahrenabwehr. Wenn ich an den Wasserbereich und an den Naturschutzbereich denke, dann fehlt hier alles, was dazu zu sagen wäre.

Wir müssen im Ausschuß — möglicherweise mit neuen Anträgen — dafür sorgen, daß bestimmte Kompetenzverlagerungen stattfinden. Wir wollen das auch. Aber wir müssen uns davor hüten, in einem einzigen Punkt, zumal in einem sicherheitsrelevanten Punkt, so weit voranzugehen. In den Ausschußberatungen wird uns sicherlich einiges klarer werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Als nächster Redner spricht der Abgeordnete Glogowski.

Glogowski (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Viele Bürger in den Städten und Gemeinden kommen zu den Kommunalpolitikern und wollen eine Lösung ihrer Probleme, etwa durch eine Verkehrsberuhigung oder dadurch, daß man Verkehrsströme anders lenkt. Der Kommunalpolitiker muß immer sagen: Das, bitte schön, macht der Oberstadtdirektor.

(Kuhlmann [CDU]: Das stimmt nicht!)

Der Bürger glaubt ihm das nicht, weil er denkt, daß die Frauen und Männer, die er alle fünf Jahre in die Räte wählt, auch Verantwortung haben. Der Bürger, der sich an den Politiker wendet und

dort nichts durchsetzen kann, bildet eine Bürgerinitiative — ich habe das schon einmal gesagt —, indem er die Oma, die Tante und noch zwei weitere Personen dazunimmt. Dann gehen die hin und wenden sich an den Oberstadtdirektor bzw. Stadtdirektor.

(Jahn [CDU]: Nichts gegen Oma und Tante!)

Wenn die das durchsetzen, weil die Ermessensentscheidung für den Bürger ausfällt, dann muß dieser doch den Eindruck haben, daß ihn der Politiker mit seiner Antwort belogen hat. Das heißt, es ist ein Stück Redlichkeit, daß die Räte mitwirken können an verkehrslenkenden Maßnahmen in unseren Gemeinden.

(Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU und von der FDP.)

Dieses wird von ihnen verlangt. Wenn Sie nach Nordrhein-Westfalen gehen, dann werden Sie feststellen, daß der Rat das dort kann.

(Jahn [CDU]: Was schreien Sie denn so? — Weitere Zurufe.)

Wenn Sie in andere Bereiche gehen, dann kann der Rat das. — Ich weiß, Herr Teysen, Sie möchten das nicht hören! — Wenn Sie Organisationsgesetze in unserem Lande machen, wie das, was Sie gestern verabschiedet haben, dann ist das alles in Ordnung. Wenn es aber um mehr Mitwirkung der Räte bei den Problemen geht, die die Bürger interessieren, dann sagen Sie kalt: nein. Draußen in den Gemeinden haben Sie nicht die Traute, das, was Sie hier sagen, ernsthaft zu vertreten.

(Beifall bei der SPD.)

Die Bürger würden Sie doch mit Recht davonjagen, wenn Gemeinderäte nicht mehr bereit wären, sich an solchen elementaren Problemen zu beteiligen, die ja jeden Tag unmittelbar auf den Bürger zukommen, etwa wenn er sich darüber ärgert, daß in seinem Wohnbereich noch nicht Tempo 30 eingeführt ist oder daß dort zu viel Verkehr ist.

Wir brauchen dringend die Rechte in den Gemeinderäten. Wer sie ihnen verweigert, hat überhaupt nicht erkannt, was in unserer Zeit für den Kontakt zwischen dem Bürger auf der einen Seite und den Räten auf der anderen Seite notwendig ist. Das heißt: Es ist ein grundlegendes Verständnis von kommunaler Selbstverwaltung, daß den Gemeinderäten auch die Rechte gegeben werden, die der Bürger zwingend von ihnen erwartet.

(Beifall bei der SPD. — Kuhlmann [CDU]: Darüber kann man ja reden, aber doch nicht so laut!)

Vizepräsident Warnecke

Vizepräsident Warnecke:

Wortmeldungen liegen mir nicht mehr vor. Ich schließe die Besprechung.

Der Ältestenrat schlägt vor, den Gesetzentwurf der SPD-Fraktion in der Drucksache 85 und den Änderungsantrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 137 zur federführenden Beratung und zur Berichterstattung an den Ausschuß für innere Verwaltung sowie zur Mitberatung an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zu überweisen. Wer diesem Vorschlag folgen will, den bitte ich, das durch ein Handzeichen zu bekunden. — Danke schön. Ich bitte um die Gegenprobe. — Stimmenthaltungen? — Das ist so beschlossen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 16:

Sonderabfallbeseitigung in Niedersachsen — Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 9.9.1986 — Drs 11/93

Für die Beratung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 60 Minuten zur Verfügung. Die Begründung kann bis zu siebeneinhalb Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu 15 Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu siebeneinhalb Minuten.

Diese Große Anfrage wird eingebracht und begründet durch den Kollegen Bartels. Ich erteile ihm das Wort.

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit zwei Jahren steht in Niedersachsen keine öffentlich zugängliche Deponieanlage für Sonderabfälle zur Verfügung. Erst seit einer Woche ist aufgrund eines Gerichtsbeschlusses eine Deponierung von bestimmten Sonderabfällen in Hoheneggelsen möglich. „Dort, wo keine sachgerechten Voraussetzungen für die Beseitigung von Abfall gegeben sind, entsteht eine Bedrohung für den Menschen und die Natur. Das ist unverantwortlich.“ — Nun, Herr Kollege Oestmann, ich sehe, daß Sie ungläubig gucken und denken, das ist eine typische Bartelssche Übertreibung.

(Oestmann [CDU]: Über meinen Glauben machen Sie sich mal keine Gedanken!)

Herr Oestmann, genau das, was ich gerade gesagt habe, hat der jetzige amtierende Umweltminister, Herr Remmers, vor zwei Wochen in einer Pressemitteilung herausgegeben. Genauso hat Herr Remmers die jetzige Situation, die wir seit

zwei Jahren in Niedersachsen hatten und heute noch haben, beschrieben. Ich bewerte diese Pressemitteilung und diese Aussage des Ministers als eine schallende Ohrfeige für den amtierenden Ministerpräsidenten in Niedersachsen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Herr Remmers, hier haben Sie eine schlimme Situation, die wir zwei Jahre lang in Niedersachsen hatten, in der Tat richtig beschrieben. Doch besser wäre es gewesen, wenn Sie als Fraktionsvorsitzender, als der Sie noch unlängst dort unten saßen, mit uns, die wir dieses Problem hier dauernd vorgetragen haben, gemeinsam dafür gesorgt hätten, diesen schlimmen Umstand, den Sie als Bedrohung für Mensch und Natur dargestellt haben, auch wirklich abzustellen.

(Oestmann [CDU]: Wo ist denn Ihr Beitrag dazu?)

Meine Damen und Herren! Vor knapp einem Jahr legte der Ministerpräsident der Öffentlichkeit und dem Parlament einen neuen Rahmenplan zur Sonderabfallbeseitigung in Niedersachsen vor. Ich erinnere daran — ich hatte gestern schon darauf abgestellt —, daß er sich hier hingestellt und erklärt hat, dies sei das beste Konzept, das wir zur Zeit in der Bundesrepublik überhaupt haben. Der Ministerpräsident und hernach natürlich auch sein Landwirtschaftsminister versprachen, diesen Rahmenplan unverzüglich umzusetzen.

Lassen Sie mich jetzt eine Bemerkung einschleichen, weil der Kollege Grill darauf hingedeutet hat, daß er hier eine Auseinandersetzung über die Abfallbeseitigung in anderen Ländern führen will. Sie können es uns doch nicht verübeln, wenn wir uns mit der ganz konkreten Entsorgungssituation in Niedersachsen befassen. Dafür haben wir vom Wähler ein Mandat bekommen.

(Beifall bei der SPD.)

Sie müssen es hinnehmen, daß wir einen Ministerpräsidenten, der sich hier so vollmundig hinstellt und davon redet, das beste Konzept, das es überhaupt in der Bundesrepublik gibt, zu haben, auch an dem Maßstab messen, den er damit aufgemacht hat. Darüber wollen wir heute reden. Es ist wichtig, sich heute zu vergegenwärtigen, was in diesem Rahmenplan ganz konkret angekündigt und was davon von der Landesregierung umgesetzt worden ist.

Zunächst ist das Kernstück der neuen Sonderabfallpolitik zu nennen — ich spreche dies in Stichworten an —: Erstens nennt er die artenspezifische Behandlung der Sonderabfälle und deren

Beseitigung. Zweitens wird vom Ministerpräsidenten als ein weiteres wesentliches Element die Erzeugerberatung und -überwachung genannt — ich bitte, daß Sie das auch bei der weiteren Diskussion sorgfältig voneinander trennen. Drittens wird die Hochtemperaturverbrennungsanlage als weiterer Konzeptbestandteil bezeichnet. Hier hat der Ministerpräsident im übrigen vor einem Jahr schon einmal 90 Millionen DM angekündigt. Bis heute — die Antwort liegt uns ja vor — sehen wir davon nichts. Viertens wird die untertägige Ablagerung in Kavernen genannt. Fünftens wird die Ablagerung in einer oder zwei obertägigen Deponien angeführt. Sechster Konzeptbestandteil ist eine Landesgesellschaft.

Damit übernahm die Landesregierung aber nur einen Teil der Ergebnisse, die der Untersuchungsausschuß vorgelegt hatte, und sie übernahm noch viel, viel weniger von dem, was wir als Opposition in der Vergangenheit immer wieder hier vorgetragen haben.

Zu dem Rahmenplan sagte der Ministerpräsident dann wörtlich:

„Das Entscheidende ist, daß wir an diese Aufgabe jetzt zügig herangehen.“

Er sagte ferner:

„Es ist so gute Vorarbeit geleistet worden, daß wir damit unverzüglich beginnen können.“

Die Öffentlichkeit — im übrigen wir nicht — hatte damals, als sich der Ministerpräsident hier hinstellte, den Eindruck, jetzt passiert etwas im Lande; jetzt wird wirklich mit der Sonderabfallpolitik ernst gemacht, und jetzt wird das umgesetzt, was hier angekündigt worden war.

Was ist denn nun in diesem Jahr geschehen? Es ist auch das Ziel unserer Anfrage, einmal deutlich zu machen, was denn da passiert ist. Ich will das anhand der Punkte abarbeiten, die von dem Ministerpräsidenten als bedeutungsvoll herausgestellt worden sind. Das fällt, Herr Minister Remmers, natürlich nicht ganz leicht. Wenn ich zum Beispiel Ihre Antwort, die Sie mir dankenswerterweise vorab zur Verfügung gestellt haben, zur Hand nehme, dann hätte ich Ihnen in der Tat die Empfehlung gegeben: Es wäre wirklich besser gewesen, Sie hätten uns hier heute erklärt, daß Sie die Erblast, die Sie von dem Duo Albrecht und Glup übernommen haben, in der Kürze der Zeit nicht hätten aufarbeiten können und daß Sie deshalb noch nicht mit einem Konzept fertig seien und deshalb auch nicht gern die Fragen hätten beantworten wollen.

(Beifall bei der SPD.)

Dies wäre viel ehrlicher gewesen und besser für die Situation; denn das, was Sie vorgelegt haben, ist dürftig, ist inhaltsleer; ich werde das an einigen Stellen beweisen. Aber Sie haben sich für den anderen Weg entschieden. Nun gut, Sie müssen dann auch die Kritik, die wir hier heute vortragen werden, ertragen, auch wenn Sie erst wenige Tage im Amt sind.

(Wernstedt [SPD]: Angriff ist die beste Verteidigung!)

Nun bitte ich Sie, Herr Minister Remmers, nicht die billige Retourkutsche zu machen und zu sagen: „Hättet ihr besser gefragt, dann hätte ich auch besser geantwortet.“ Ich denke, das wäre falsch und ist auch widerlegbar. Ich kenne ja in etwa das, was dann so aus Ihrem Munde kommt.

(Zuruf von Minister Dr. Remmers.)

— Ich kenne das, Herr Remmers! Aber das zieht nicht; denn die Anfragen sind sehr konkret und verlangen von Ihnen auch ganz konkrete Antworten.

Da ist zunächst einmal die artenspezifische Behandlung. Wenn ich nun die Antwort der Landesregierung dazu nehme und mir anschauere, was dazu konkret gesagt wird,

(Oestmann [CDU]: Begründen Sie erstmal die Anfrage!)

dann stelle ich fest, daß die Landesregierung heute nicht weiter ist als vor einem Jahr. Ich mache das an drei Beispielen fest.

Das ist zunächst einmal die Hochtemperaturverbrennungsanlage. Da sagt die Antwort aus, es würden erfolversprechende Gespräche geführt. Das haben wir aber auch schon vor einem Jahr gehört. Wenn ich diese Vokabel mit den erfolversprechenden Gesprächen höre, dann erinnere mich das immer fatal an Verkaufsverhandlungen des Ministerpräsidenten zu Nienover.

(Gansäuer [CDU]: Nicht an die Neue Heimat? Das wäre doch auch mal was!)

Zweiter Punkt: Für die Ablagerung in obertägigen Deponien hat der Minister zwar heute ein Gutachten — Herr Gansäuer, hören Sie mal genau zu! —,

(Oestmann [CDU]: Würden Sie uns zunächst einmal Ihre Große Anfrage begründen? Dann können Sie auch zur Sache reden!)

aber einen Standort, Herr Oestmann, hat der Minister bis zum heutigen Zeitpunkt nicht. Das Gutachten stellt nun für jedermann nachlesbar

Bartels

fest, daß Tone keine Langzeitsicherheit für giftige Abfälle bieten, und das Gutachten sagt für den Standort Dolgen/Schwicheldt, daß dort zwar am wenigsten undichte Tone im Vergleich zu anderen Standorten vorhanden sind. Aber ein bißchen weniger undicht ist auch undicht, und dies können wir nicht verantworten!

(Beifall bei der SPD.)

Hier wird von einer zweiten Sicherheitsbarriere geredet, die keine ist. Denn wenn Giftstoffe austreten und wandern, dann ist ein Zustand eingetreten, den wir aus Vorsorgegründen überhaupt nicht hinnehmen dürfen. Wir sollten ohnehin — dies bitte ich als Überlegung auch ganz besonders mitzunehmen, Herr Minister — überlegen, ob denn das, was Sie dort alles obertägig ablagern wollen, ob die Mengen, die Sie dort geplant haben, diese 170 000 t, notwendigerweise dort abgelagert werden müssen oder ob ich das Zeug nicht besser verbrennen kann. Dieses wird teurer. Aber das wäre auch ein Signal für die Industrie, zu vermeiden und zu verwerten.

Dritter Punkt: Die Einlagerung in Salzkavernen kann, wenn man es optimistisch rechnet, in vier bis fünf Jahren erfolgen. Fraglich ist nur, ob dieses der sichere Weg, die sicherste Lösung ist, die wir anstreben sollten. Wir haben da andere Vorstellungen.

(Schlotmann [CDU]: Welche sind denn das? Wo soll denn die Anlage hin?)

— Ich sage es gleich! — Die Beispiele machen deutlich: Von einer artenspezifischen Behandlung von Abfällen sind wir heute genauso weit entfernt wie vor einem Jahr.

Ich wende mich nun der Erzeugerberatung und -überwachung zu und komme zuerst zur Beratung. Ich bitte da sehr sorgfältig zu unterscheiden. Die Beratung der Erzeuger über Vermeidung und Verwertung von Reststoffen ist seit Jahren — ich hatte das auch gestern schon ausgeführt — ein gesetzlicher Auftrag nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz. Er konnte — ich denke, darüber gibt es zwischen uns gar keinen Streit — nicht vollzogen werden, weil unsere Gewerbeaufsichtsämter gar nicht über das entsprechend qualifizierte Personal, wie zum Beispiel Verfahrenstechniker, verfügt.

Das ist im übrigen ein schlimmes Versäumnis, das uns als Folge dann auch in den letzten Jahren die enormen Sonderabfallmengen in Niedersachsen beschert hat. Wir haben Sie vor einem Jahr auf diesen Umstand hingewiesen und haben Sie aufgefordert, hier für Abänderung zu sorgen. Ich sage das mit großem Ernst: Wenn wir es wirklich

ernst meinen mit Vorsorgepolitik — Herr Remmers, Sie sprechen das immer wieder in Ihren Interviews an —, wenn wir es wirklich ernst meinen mit unserem Ansatz, unsere Wirtschaft zu modernisieren, sie ökologisch umzubauen, wenn wir es wirklich ernst damit meinen, weniger Rohstoffe einzusetzen und sparsamer mit den Rohstoffen umzugehen, dann müssen wir genau hier, exakt an dieser Stelle, mit unseren Maßnahmen einsetzen.

Wir müssen natürlich auch die Rahmenbedingungen dafür schaffen, daß das bei unseren Forschungseinrichtungen bundesweit ja durchaus vorhandene Wissen über Vermeidungs- und Verwertungsstrategien dorthin transferiert wird, wo es gebraucht wird, nämlich zu den Betrieben. Da sehen wir die Gewerbeaufsicht ganz stark in der Verpflichtung und auch in der Verantwortung, dies zu erreichen.

Meine Damen und Herren, das erfordert natürlich, daß wir Verfahrenstechniker in der Gewerbeaufsicht haben. Leider Gottes — dies ist mein Resümee — ist wiederum ein Jahr vergangen, ohne daß hier konkret etwas geschehen ist. Der Umweltminister ist auch wenig konkret in seinen Aussagen darüber, wie er sich denn die Umsetzung des Vermeidungs- und Verwertungsgebotes vorstellt. Bisher gab es von der Landesregierung zu diesem Problembereich nur Verwirrendes. Auch die heutige Antwort des Ministers läßt noch offen, wer denn in Zukunft diese Aufgabe — —

(Oestmann [CDU]: Wir sind bei der Einbringung einer Anfrage, nicht bei der Diskussion!)

— Herr Kollege, ich stelle mich gleich der Diskussion.

(Oestmann [CDU]: Das müssen Sie ein bißchen trennen! Es geht nicht um Ihre eigenen Empfindungen, sondern Sie begründen hier eine Große Anfrage!)

— Sie können sich ja gleich zu Wort melden, Herr Kollege Oestmann. Sie haben gestern durch die Auseinanderzerrung der beiden Punkte schon eine Entzerrung der Diskussion über diesen Sonderabfallbereich eingeleitet und können dann doch nicht verwundert darüber sein, daß ich nicht das gleiche rede wie gestern, sondern daß ich hier die Schwerpunkte unserer Sonderabfallpolitik darstelle.

(Oestmann [CDU]: Das können Sie ja tun, aber im Diskussionsbeitrag! — Zuruf von Minister Dr. Remmers.)

— Herr Kollege Remmers, Sie können darauf ja einsteigen.

Meine Damen und Herren, der zweite Punkt ist die Erzeugerüberwachung. Ich stelle unsere Fragen vor, und ich stelle das vor, was wir wollen. Die Erzeugerüberwachung ist laut Aussage des Ministerpräsidenten das Kernstück seiner Sonderabfallpolitik. Da wollen wir dann wissen, ob er das umgesetzt hat. Wir können ja nachvollziehen, meine Damen und Herren, daß er 1983 in seiner Regierungserklärung genau diesen Punkt sehr deutlich angesprochen und uns eingeladen hat, zu einer verstärkten Erzeugerüberwachung in unserem Land zu kommen. In der zweiten Regierungserklärung wurde dies auch aufgegriffen und im übrigen im Rahmenplan zur Sonderabfallbeseitigung noch einmal deutlich gemacht und als zentraler Punkt der Politik herausgestellt. Nun frage ich: Ist das denn auch vollzogen worden, ist das umgesetzt worden? Meine Damen und Herren, wir stellen heute fest, daß der Ministerpräsident seit 1983 in der niedersächsischen Öffentlichkeit über ein Phantom geredet hat, über eine Erzeugerüberwachung, die es in Niedersachsen bis heute überhaupt nicht gibt. Der Ministerpräsident hat — dies ist ein ganz massiver Vorwurf, und ich bitte ihn, dazu konkret Stellung zu nehmen — die niedersächsische Öffentlichkeit in diesem Punkt beschwindelt.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Schröder [SPD]: Nicht nur in diesem Punkt!)

Für eine Erzeugerüberwachung, meine Damen und Herren, so wie der Ministerpräsident sie dargestellt und wie er sie auch im Rahmenplan beschrieben hat, fehlte bisher in Niedersachsen jegliche Rechtsgrundlage. Der Abfalljurist der Landesregierung erklärte gegenüber dem Untersuchungsausschuß noch im März — meine Damen und Herren, noch im März; jetzt bitte ich Sie von der Regierungsseite, mal ganz sorgfältig zuzuhören, weil dies ein zentraler Punkt ist —, wenn die Sonderabfallerzeugerüberwachung politisch und fachlich als notwendig erachtet werde, müsse ein entsprechender Auftrag in das Gesetz aufgenommen werden. Dann müsse die Aufgabe auch einer bestimmten Behörde übertragen werden, und es müßten die notwendigen personellen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Er sagte weiter, es gebe keine Überlegungen, wie das Konzept im praktischen Vollzug umgesetzt werden könne. Meine Damen und Herren, dies ist eine ganz schlimme Irreführung der Öffentlichkeit. Hier ist Sicherheit vorgegaukelt worden, die es jahrelang überhaupt nicht gegeben hat.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Die Ankündigung im Rahmenplan, die Erzeugerüberwachung zu verstärken, ist bis heute nicht umgesetzt worden. Es hat auf diesem Sektor, wenn ich es richtig betrachte, nichts stattgefunden. Nur durch die Änderung des Abfallgesetzes auf Bundesebene wird die Erzeugerüberwachung heute überhaupt erst ermöglicht.

Der letzte Punkt, den ich ansprechen will, betrifft die betriebseigenen Deponien. Meine Damen und Herren, das ist ein riesenproblem für Niedersachsen. Es gab die Angabe: 36 davon hätten wir. Dann hat sich die Zahl reduziert. Im Rahmenplan werden nur noch neun plus drei, also insgesamt zwölf, aufgeführt. Auf unsere Frage im Ausschuß, wie denn nun die konkrete Zahl sei, antwortete der Sonderbeauftragte der Landesregierung: Wir können Ihnen diese konkrete Zahl nicht nennen. Es kann sein, daß die eine oder andere gestrichen oder zusätzlich hinzugefügt wird, wenn die Bezirksregierungen das prüfen, was wir im Rahmenplan vorgelegt haben.

Meine Damen und Herren, das ist die Abfallbeseitigungspolitik der Landesregierung in den vergangenen Jahren gewesen. Das zeigt exemplarisch, daß auch im Ministerium Unwissenheit über die tatsächliche Situation geherrscht hat.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Herr Minister, Ihre Antworten — wir werden sie ja gleich diskutieren — sind in der Tat beschämend und dürr, gerade zu diesem Problem.

Die Antwort der Landesregierung zeigt, daß sie in der Sonderabfallbeseitigung heute mit leeren Händen dasteht. Es hat sich in der Vergangenheit relativ wenig verändert. Es gibt Andeutungen, daß die Landesregierung bereit ist, drei Punkte mit uns gemeinsam zu vollziehen. Ich stelle sie deutlich heraus: Erstens. Die Gewerbeaufsicht soll verstärkt in die Erzeugerüberwachung und -beratung und die Abfallvermeidung einbezogen und dafür verantwortlich gemacht werden. Dies ist unsere Position, die wir vor einem Jahr hier vertreten haben. Die CDU-Fraktion hat massiv dagegegehalten. Ich freue mich, daß Sie umdenken.

(Beifall bei der SPD.)

Zweitens. Die Erzeugerüberwachung soll jetzt stattfinden. Das ist nicht Ihr Verdienst — das muß ich dazu sagen —, sondern das ist Bundesgesetz, das ab 1. November gilt. Aber immerhin, wir sind froh darüber, daß es dann doch läuft.

Drittens. Sie gehen uns auch bei der Frage der Endlagerung in Salzbergwerken einen Schritt ent-

Bartels

gegen. Sie deuten an, daß Sie bereit sind, auch Salzbergwerke auf Eignung für eine Sonderabfallendlagerung zu untersuchen. Dies sind gute Positionen, die unseren Vorstellungen voll entsprechen. Folgen Sie uns auch in der Forderung, das Land insgesamt zum Abfallbeseitigungspflichtigen qua Gesetz zu machen, und folgen Sie uns in der Forderung, daß die Landkreise in Zukunft nicht mehr für die Sonderabfallbeseitigung zuständig sein sollen, denn damit sind sie überfordert!

(Beifall bei der SPD.)

Ich greife zum Schluß unseren Vorschlag auf, den ich bereits gestern vorgetragen habe. Damit die Sonderabfallpolitik in unserem Lande auch auf eine breitere parlamentarische Basis gestellt wird und damit das verlorengegangene Vertrauen wiederhergestellt wird, fordern wir Sie auf, unserem Vorschlag zu folgen, eine Enquete-Kommission einzusetzen, in der sich Wissenschaftler, Politiker und Sachverständige Ihrer Häuser grundsätzlich überlegen, wie die aktuellsten Standards für die Sonderabfallendlager aussehen müssen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie bereit wären, in dieser Sache mit uns einen Schritt gemeinsam zu gehen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Kollegen Bartels für die Begründung der Großen Anfrage. — Sie wird namens der Landesregierung durch den Herrn Umweltminister beantwortet. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin dem Präsidenten dankbar dafür, daß er gesagt und damit in Erinnerung gerufen hat, daß das, was Herr Bartels gerade vorgetragen hat, die Begründung für die Große Anfrage war. Ich kann ja verstehen, daß Herr Bartels eifrig dabei ist, gleich alles das zu sagen, was er sagen möchte. Teilweise hat er es ja schon gestern gesagt, weil er es nicht mehr halten konnte. Für die Praxis unseres parlamentarischen Verfahrens und für die Benutzung des Instruments Große Anfrage bitte ich aber doch darum, zu der Übung zurückzukehren, daß sich derjenige Abgeordnete, der die Große Anfrage einbringt, auch dann, wenn der jeweilige Minister die Antwort der Landesregierung vorher herausgibt — ich habe sie schon gestern nachmittag allen Fraktionen ausgehändigt —, damit sich der betreffende Diskussionsredner darauf von der Sache her entsprechend vorbereiten kann — was

ich für einen guten parlamentarischen Brauch halte —, also wohl wissend, welche Antwort kommen wird, zunächst im wesentlichen auf die Begründung konzentriert. Ich habe keine Schwierigkeiten, jetzt diese Große Anfrage zu beantworten. Ich meine aber, daß das, was ich gesagt habe, von der parlamentarischen Übung her korrekter wäre. Wir beide, Herr Bartels, und die Fraktionsvorsitzenden oder Fraktionssprecher können auf diese Art und Weise über die Sache reden, aber nicht die anderen Kollegen, die die Antwort noch nicht hatten und somit noch nicht haben lesen können. Das ist eine ganz normale Frage des Umgangs miteinander. Das wäre also eine gute Sache.

(Mönninghoff [Grüne]: Kommen Sie doch einmal zum Thema!)

Nun zu den Fragen, die die Sozialdemokraten in der Großen Anfrage gestellt haben.

Zu 1: Welche Mengen und welche Arten von Sonderabfällen sind 1985 in Niedersachsen angefallen? — Dazu unsere Antwort: Nach der Begleitscheinauswertung des Jahres 1985 sind in Niedersachsen angefallene Sonderabfälle wie folgt zwischengelagert bzw. beseitigt worden: a) in betriebseigenen Zwischenlagern rund 1044 m³, b) in betriebseigenen Deponien rund 63653 m³, c) in öffentlich zugänglichen Endlagern rund 38547 m³, in öffentlich zugänglichen Anlagen außerhalb Niedersachsens 134093 m³.

Frage 2: Wie stellt sich die Entsorgung von Sonderabfällen in Niedersachsen aktuell dar? Wie hoch ist die zu entsorgende Abfallmenge? In welchen Anlagen wird sie entsorgt? — Diese Fragen beantworte ich wie folgt: Auf der Basis der bisher für das Jahr 1986 vorliegenden Begleitscheine ergibt sich eine Abfallmenge von rund 130104 m³. Diese Abfallmenge ist 59 Anlagen in Niedersachsen und 107 Anlagen außerhalb von Niedersachsen zugeführt worden.

Frage 3: Welche konkreten Schritte hat die Landesregierung unternommen bzw. wird sie unternehmen, um die in Niedersachsen anfallenden Sonderabfälle im Sinne einer artenspezifischen Behandlung und Beseitigung nach den neuesten Erkenntnissen von Wissenschaft und Forschung zu behandeln und zu beseitigen?

Unsere Antwort: Der Rahmenplan Sonderabfallbeseitigung Niedersachsen sieht — sage ich ausdrücklich — im Vorgriff auf die künftigen Regelungen der Technischen Anleitung Abfall die Umsetzung der artspezifischen Abfallbeseitigung und -behandlung bereits jetzt vor. Die notwendigen Schritte zur Realisierung einer untertägigen

Deponierung und einer obertägigen Deponierung sowie einer Hochtemperaturverbrennung sind veranlaßt worden.

Die Landesregierung hat im Dezember 1985 die Niedersächsische Gesellschaft zur Endablagerung von Sonderabfall mbH als Landesgesellschaft gegründet und damit dokumentiert, daß sie bereit ist, als Landesregierung Verantwortung für die obertägige und die untertägige Deponierung zu tragen.

Für die untertägige Deponierung in Kavernen ist ein geologisches Gutachten zur Vorauswahl geeigneter Salzstrukturen zur Anlage von untertägigen Deponien erstellt worden. Die Kavernenbau- und Betriebsgesellschaft (KBB) ist beauftragt worden, eine Standortvorauswahl für eine Salzkavernendeponierung zu erarbeiten. Mit der Fertigstellung ist bis Ende des Jahres zu rechnen. Gleichzeitig sind in Absprache mit dem Bundesminister für Forschung und Technologie die Vorbereitungen für ein Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Sonderabfallbeseitigung in Salzkavernen“ angelaufen.

Für die Vorsorgeplanung zur obertägigen Deponierung liegt das Gutachten „Geowissenschaftliche Vorsorgeuntersuchungen zur Standortfindung für die Ablagerung von Sonderabfällen“ vor.

Die Einlagerung spezieller Sonderabfälle in einem niedersächsischen Bergwerk wird vorsorglich und forciert geprüft. Ich betone das ausdrücklich, weil ich in der Tat der Meinung bin, daß wir uns hier auf jeden Fall eine zusätzliche Möglichkeit schaffen sollten.

Zur Hochtemperaturverbrennung führt die Landesregierung erfolversprechende Gespräche. Auch hierzu kann ich sagen, daß ich in den acht Wochen meiner Amtstätigkeit gerade in diesem Punkt die Dinge fast jede Woche weiter vorange-trieben habe.

Frage 4: Hält die Landesregierung die im Rahmenplan zur Sonderabfallbeseitigung genannten Standorte Dolgen und Schwicheldt weiterhin als die einzig geeigneten aufgrund des 9 000-ha-Programms für die Anlage einer obertägigen Deponie, oder will sie von dem Konzept der obertägigen Deponie abgehen und andere Möglichkeiten der Endlagerung berücksichtigen?

Wir antworten darauf: Im Rahmen ihrer Vorsorgeverpflichtung setzt die Landesregierung ihre Standorterkundungen für obertägige Deponien im Gebiet Hämelerwald — Hildesheimer Börde fort.

Ich füge folgendes hinzu, meine Damen und Herren. Ich habe schon in der Öffentlichkeit — auch bei einer Informationsveranstaltung, die wir in Sehnde durchgeführt haben — gesagt, daß ich dies im Rahmen einer Vorsorgepolitik für notwendig halte. Ob wir im Zuge dieses gesamten Maßnahmenbündels in dem überschaubaren Zeitraum erreichen können, daß so etwas greift, oder ob wir möglicherweise darauf verzichten, weil wir sagen, mit der Verbrennung, mit der unterirdischen Deponierung, mit der Beschränkung, also der Minimierung des Sonderabfalls kommen wir in eine Situation, in der wir hier nicht unter dieser Notwendigkeit stehen, mag dann zu gegebener Zeit geprüft werden. So habe ich mich dazu geäußert. Aber diese Untersuchungen jetzt einfach aufzugeben und zu sagen, wir bereiten uns hier auf nichts mehr vor — — — Das sage ich hier auch gleich einmal zur Frage der Enquete-Kommission. Ich hätte im Prinzip nichts gegen Enquete-Kommissionen, wenn wir noch soviel Zeit hätten, das im Rahmen einer Enquete-Kommission zu prüfen. Ich bin aber eben nicht mehr bereit — und werde das auch in anderem Zusammenhang noch sagen —, noch weitere Zeit vergehen zu lassen. Deshalb werden wir — mit diesen Zusatzbemerkungen bitte ich das zu berücksichtigen — auch weiter untersuchen, welche grundsätzlichen Möglichkeiten es hier gibt.

Frage 5: Mit welchen konkreten Maßnahmen gedenkt die Landesregierung das Vermeidungs- und Verwertungsprinzip schon im Produktionsbetrieb konsequenter durchzusetzen? — Antwort: Ziel der Landesregierung ist die konsequente Durchsetzung des Vermeidungs- und Verwertungsgebotes. Jeder Abfallerzeuger wird künftig zur strikten Abfallminimierung, beginnend in der Produktion, angehalten. Die Überwachung in den Betrieben soll von der Gewerbeaufsichtsverwaltung wahrgenommen werden. Dies ist eine klare Entscheidung, die ich am letzten Dienstag im Kabinett noch einmal vorgetragen habe. Darüber hat es ja verschiedene Diskussionen gegeben. Diese Angelegenheit ist damit endgültig geklärt. Wir kommen in einem anderen Zusammenhang gleich noch einmal darauf zurück.

Frage 6: Wie beurteilt die Landesregierung das Gefährdungspotential der bisher verfüllten Bereiche der Deponie Hoheneggelsen? — Unsere Antwort: Aufgrund der anstehenden Tonformationen und strenger Auflagen bei der Endabdeckung ist sichergestellt, daß von der Altdeponie Hoheneggelsen keine gesundheitsgefährdenden Emissionen ausgehen. Der Altdeponiekörper wird auch weiterhin in der bekannten Form, die

Dr. Remmers

hier schon einmal dargestellt worden ist, ständig überwacht.

Frage 7: Welche konkreten Schritte hat die Landesregierung zur Überprüfung der Eignung betriebseigener Deponien hinsichtlich der artenspezifischen Beseitigung der Abfälle und zur verstärkten Überwachung dieser Anlagen unternommen? — Unsere Antwort: Die Landesregierung wird alle im Vorfeld der künftigen TA Abfall bereits möglichen Schritte unternehmen, um mit Blick auf die artenspezifische Beseitigung die betriebseigenen Anlagen — also die Deponien — dem Stand der Technik anzupassen.

Frage 8: Welche betriebseigenen Deponien sind aufgrund ihrer nicht mehr für artenspezifische Behandlung und Beseitigung von Sonderabfällen entsprechenden Eignung geschlossen worden oder sollen noch geschlossen werden? — Antwort: Folgende betriebseigenen Deponien sind bereits geschlossen worden: die Deponie für Formsande in Wolfsburg sowie die Deponie für Lack- und Farbschlämme, ebenfalls in Wolfsburg.

Frage 9: Mit welchen Maßnahmen will die Landesregierung eine konsequente und umfassende Erzeugerüberwachung sicherstellen? Wer soll die Erzeugerüberwachung durchführen, und wieviel Personal ist dazu erforderlich? — Unsere Antwort — in Verbindung mit dem, was ich schon vorher gesagt habe —: Die Gewerbeaufsichtsverwaltung wird um etwa 45 bis 50 Beamte des gehobenen und höheren Dienstes aufgestockt werden müssen, um diese Aufgabe übernehmen zu können.

Frage 10: Gibt es konkrete Verhandlungen über den Bau einer Hochtemperaturverbrennungsanlage? Wenn ja, mit wem? — Unsere Antwort: Ja. Um die Verhandlungen der Landesregierung nicht zu erschweren, wird von der namentlichen Nennung der Gesprächspartner abgesehen. Daraus können Sie entnehmen, daß wir in dieser Frage verschiedene Gespräche führen.

Frage 11: Wann ist mit einer Entscheidung über eine Hochtemperaturverbrennungsanlage in Niedersachsen zu rechnen? — Wir rechnen mit einer Vorentscheidung Anfang des nächsten Jahres, vielleicht auch schon etwas eher. Wenn Sie, Herr Bartels, gesagt haben, wir hätten noch keinen Standort, kann ich nur sagen, daß wir genaue Vorstellungen bezüglich eines Standorts haben. Ich bin mir gewiß, daß wir dabei gewaltige Unterstützung seitens der SPD-Fraktion bekommen werden, weil Herr Schröder dieser Tage in einer Diskussion in Sehnde gesagt hat, sollte bei einem Standort für eine Verbrennungsanlage Wider-

stand örtlicherseits entstehen, müßte man sich dagegen durchsetzen. Ich bin gespannt, wie Ihre Meinung sein wird, wenn es einmal soweit ist.

(Schröder [SPD]: Es kommt darauf an, was Sie da für eine machen!)

— Ich habe natürlich damit gerechnet, daß Sie sagen, Sie würden uns ja gern bei der Standortfindung unterstützen, aber nicht gerade bei diesem Standort. Aber immerhin.

(Mönninghoff [Grüne]: Das ist eine alte umgerüstete Industriearbeit, die Sie jetzt vorschlagen!)

— Warten Sie doch einmal ab. Es gibt ja viele verschiedene Möglichkeiten für einen Standort. Warten wir doch ab, wie die Unterstützung sein wird. Damit, daß Sie uns dabei unterstützen, habe ich sowieso nicht gerechnet.

(Mönninghoff [Grüne]: Dazu sage ich gleich etwas!)

Frage 12: Hält die Landesregierung nach wie vor an ihrem Vorhaben fest, toxische und stark wasserlösliche Sonderabfälle in Kavernen einzulagern? — Hierzu sagen wir in unserer Antwort ja. Zu der Frage, wann diese frühestens zur Verfügung stehen, habe ich schon gesagt, daß ein geologisches Gutachten zur Vorauswahl geeigneter Salzstrukturen zur Anlage untertägiger Deponien vorliegt. Außerdem wird eine Kaverne voraussichtlich in vier bis fünf Jahren zur Verfügung stehen können.

Soweit knapp und — wie ich meine — präzise die Beantwortung der Fragen in der Großen Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion in unserem Hause.

Ich möchte nun noch einmal zusammenfassen und zu einer ersten sachlichen und politischen Wertung kommen. Wenn ich das, was ich für die Landesregierung dargelegt habe, noch einmal Revue passieren lasse, dann kann ich die Frage „Was will diese Landesregierung im Hinblick auf Sonderabfall?“ zusammenfassend wie folgt beantworten:

Erstens. Wir wollen — ich habe das für die Landesregierung auch schon verschiedentlich zum Ausdruck gebracht — mit aller Macht auf geeigneten Wegen den Anfall von Sondermüll minimieren. Deshalb werden wir in der geschilderten Form mit der Gewerbeaufsicht in die Beratung einsteigen. Wir werden auch kontrollieren. Wir werden es darüber hinaus durch die Art und Weise, wie wir deponieren und was dies für Preise erfordert, dadurch, wie wir verbrennen und was das

dann kosten wird, für den Erzeuger, bei dem der Sonderabfall anfällt, interessant machen, auf andere Ausgangsstoffe zurückzugreifen, bei denen dieser Sonderabfall nicht mehr oder nicht mehr wie bisher anfällt, und auch verstärkt zum Recyclen überzugehen. Wir haben dafür schon erste Beispiele, die wir nennen können.

Ich sage noch einmal: Wir werden dabei im Hinblick auf die Kontrolle so etwas wie einen Sondermüll-TÜV einführen. Das müßte man im einzelnen, in allen Einzelheiten diskutieren. Jetzt aber nur soviel: Die erste Feststellung in der Übersicht lautet: Wir müssen soviel minimieren, wie es nur irgend geht. Das geht natürlich nicht sofort. Das geht nicht bei allen Stoffen. Wir werden immer auch Sonderabfall haben. Wir haben — um auch das noch einmal zu sagen — im Hinblick auf die Aufarbeitung der Altlasten — dazu verstehen wir uns alle, und dafür halten wir uns alle für verantwortlich — einen bestimmten Anfall zu erwarten, der noch einmal einen besonderen Schub an Sondermüll bringt, der dann auch wieder artenspezifisch entweder verbracht oder verbrannt werden muß, wobei beim Verbrennen natürlich auch wieder Reststoffe entstehen. Mit anderen Worten: Wir müssen zunächst sagen: Minimieren mit allen Möglichkeiten. Aber wir sollten uns nichts vormachen. Dies heißt nicht einfach, daß wir überhaupt keinen Sonderabfall mehr haben, vor allen Dingen nicht so schnell, wie sich das vielleicht manche wünschen und wie das vielleicht auch wünschenswert wäre. Ich betone, daß wir diesbezüglich das Entscheidende tun.

Das zweite ist, daß wir im Hinblick auf Verbrennung weiterkommen müssen. Ich bin aufgrund der in den letzten Wochen — das waren ja meine ersten Wochen im Amt — geführten Gespräche und dem, was wir dabei in die Wege leiten konnten, vorangekommen. — Zu der Standortfrage habe ich schon etwas gesagt.

Ich gebe zu, daß ich aufgrund meiner ganz speziellen Entscheidung gesagt habe: Wir müssen untertägig mehr tun, als bisher getan worden ist. Ich meine, daß man auf diesem Gebiet stärker suchen sollte und auch versuchen sollte, auch für Niedersachsen eine Möglichkeit der untertägigen Verbringung von besonders toxischen Stoffen, also besonders giftigen Stoffen, zu erhalten. Dazu gehört im weiteren dann auch als besondere Art der unterirdischen Verbringung die mögliche Kavernenlösung. Wenn man ein Programm vorstellt und sagt „Das machen wir, das machen wir, das machen wir“, dann wird natürlich immer etwas einzelnes herausgebrochen. Herr Bruns hat ja

schon für Ostfriesland gesagt: Wir wollen in Ostfriesland natürlich kein Giftklo. — Und aus der Traum!

(Bruns [Emden] [SPD]: Das kommt nicht in Frage!)

— Sehen Sie! So ist das dann!

(Bruns [Emden] [SPD]: Wir wollen das nicht haben!)

— So macht man sich das natürlich besonders leicht. — Ich wiederhole: Verbringung von Sondermüll also auch untertägig und gegebenenfalls in Kavernen, in der Form und in der Art vorbereitet, wie ich das vorhin geschildert habe.

Ich komme nun zu der obertägigen Deponierung. Ich sage für unsere Landesregierung, daß wir nach wie vor der Meinung sind, daß obertägige Deponierung auch weiterhin erforderlich sein wird. Wir werden die Technik dabei verbessern. Wir werden zusätzliche Sicherheitsbarrieren einbauen. Aber: Wir können nicht auf obertägige Deponien verzichten. Wir werden bei der obertägigen Verbringung von Müll in dem vorhin schon erwähnten Vorgriff auf die TA Abfall eine Sortierung so vornehmen, daß dort nur feste, mineralische, nicht auslaugbare Stoffe deponiert werden.

Es ist nicht uninteressant festzustellen, daß in der vorigen Legislaturperiode Herr Bartels — daran darf ich Sie vielleicht einmal erinnern — noch am 12. Juli 1984 an dieser Stelle, von diesem Pult aus, gesagt hat:

„Ich möchte an dieser Stelle aber auch folgendes deutlich machen:“

— offensichtlich an die Fraktion der Grünen gewandt —

„Wir gehen nicht so weit, daß die Einleitung von Verfahren für neue Deponiestandorte ebenfalls ausgesetzt werden sollte. Wir sehen nämlich die dringende Notwendigkeit für weiteren Deponieraum“

— also obertägig —

„in Niedersachsen und wollen dafür den geeignetsten Standort wählen.

Es wäre gut, wenn dazu bereits konkrete Schritte eingeleitet worden wären und wenn die Ergebnisse der Untersuchungen der 9 000 ha ... Wir werden natürlich solche Schritte fördern und unterstützen, wobei wir davon ausgehen, daß die Erkenntnisse ... voll berücksichtigt werden.“

(Beifall bei der SPD.)

Dr. Remmers

— Nun einmal langsam. Herr Schröder hat aber — offensichtlich im Rahmen eines ganz neuen Ansatzes, ähnlich wie sich das die Grünen vorstellen: in die Industriepolitik über die Abfallbeseitigungspolitik einzusteigen — in Sehnde gesagt: Wir stellen überhaupt keinen Deponieraum mehr zur Verfügung.

(Widerspruch von Schröder [SPD].)

— Dann müssen Sie sich genauer ausdrücken. Sie haben dies in Sehnde gesagt, Herr Schröder. Sie haben gesagt: Wir wollen überhaupt keinen Deponieraum mehr. Auf diese Art und Weise zwingen wir die Industrie am ehesten dazu, überhaupt keinen Sondermüll mehr zu produzieren. Das haben Sie doch da gesagt. Das ist der Punkt. Sie können es bestreiten und sagen, daß Sie es nicht gesagt haben, Sie haben es aber gesagt.

Meine Damen und Herren, wir sagen: Wir brauchen in Zukunft auch obertägige Deponien. Wir wollen den Deponieraum entsprechend sichern. Wir werden versuchen, Kapazitäten intensiv zu nutzen, um länger mit möglichem Deponieraum auszukommen. Dies muß natürlich alles vor dem Hintergrund der Minimierung gesehen werden. Das ist nun einmal die Situation.

Nun hat Herr Bartels ja gestern schon gesagt — meine Damen und Herren, das will ich auch noch aufgreifen —, der erste Sündenfall des neuen Umweltministers bestehe darin, daß er begrüßt habe, daß Hoheneggelsen nunmehr wiedereröffnet werde.

(Zuruf von der SPD.)

— Er hat vom ersten Sündenfall gesprochen.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Da kommen noch andere Sachen hinzu!)

— Ich bin noch beim ersten Sündenfall. Ich kann ja nicht alle Sünden auf einmal bekennen, Herr Bruns.

Herr Bartels hat also gesagt, dies sei der erste Sündenfall gewesen. Meine Damen und Herren, lassen Sie mich einmal kurz darlegen, warum ich der Meinung bin, daß wir auch für die Gegenwart Politik machen und konkrete Lösungen anbieten müssen. Es hat doch keinen Sinn, Herr Bartels und meine Damen und Herren von der sozialdemokratischen Fraktion, daß wir uns nur immer um noch bessere Deponierung oder Minimierung oder um das Problem untertägiger Deponien für morgen, übermorgen oder einen noch längeren Zeitraum kümmern. Ich sage ja nicht, daß wir alles gleich intensiv und gleichzeitig tun müssen. Wir müssen aber auch schon etwas für die Situation heute tun. Das, was man heute tut, muß

man natürlich immer schon mit Blick darauf tun, daß einem morgen oder übermorgen etwas Besseres einfällt. Aber das kann einen ja nicht daran hindern, heute schon zu handeln und dafür zu sorgen, daß zum Beispiel Sondermüll auf geeignete Art und Weise, nach dem heutigen technischen Standard, vernünftig untergebracht wird.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, daß einem Umweltminister in diesen Tagen nicht gerade Rosen gestreut werden, weiß ich sowieso, und wenn die Opposition das täte, wäre es geradezu schlecht. Sie würde ihre Aufgabe nicht erfüllen, griffe sie mich nicht richtig an. Außerdem habe ich früher in der Schule gelernt, daß Demokratie institutionalisierter Streit ist. Dies einmal alles abgezogen, bin ich aber bisher davon ausgegangen, daß Herr Bartels und seine Fraktion bereit sind, wenigstens hinter diesem Getöse und hinter der notwendigen oppositionellen Kritik gemeinsam daran zu arbeiten, daß wir im Interesse des gesamten Volkes mit diesen Problemen besser fertig werden, als wir bisher damit fertig geworden sind. Daß das nicht so ist, erschüttert mich am meisten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Sehen Sie, meine Damen und Herren, es ist eben keine gute Politik, wenn man entweder, wie das Schröder getan hat, sagt, wir wollen in diesem Augenblick überhaupt keine Deponie, oder wenn man sagt, wir wollen das alles hinausschieben und vertrauen einfach darauf, daß wir noch lange genug unseren Sondermüll in Schönberg in der DDR unterbringen können, oder wir vertrauen darauf, daß wir in Ochtrup in Westfalen noch etwas unterbringen können. Dazu kann ich nur sagen: Dies halte ich für eine nicht ehrliche, nicht sachgerechte und auch nicht gemeinwohlverantwortliche Politik.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Deswegen habe ich gesagt: Wenn ich weiß, was wir heute tun können, dann müssen wir dieses auch tun, auch wenn wir vielleicht übermorgen bessere Möglichkeiten finden.

Für Hoheneggelsen werden wir unsere Maßnahmen verbessern. Ich habe schon in aller Öffentlichkeit gesagt: Wir wollen Hoheneggelsen von unserer Gesellschaft aus kaufen, wir werden selber kontrollieren, wir werden im Vorgriff auf die TA Abfall nur ganz bestimmte Stoffe einlagern, und wir werden die Sicherungstechnik, also die Mehr-Barrieren-Technik, immer weiter verfeinern.

Selbst wenn — so fasse ich es zusammen — Fragen offenbleiben, so führt doch eine Abwägung zwingend dazu, mit dem, was wir heute haben und heute verantworten können, fortzufahren und uns nicht einfach auf die DDR oder auf andere Länder zu verlassen. Ich sage es noch einmal: Es ist nicht ehrlich, nicht sachgerecht und nicht gemeinwohlverantwortlich, wenn wir auf die DDR ausweichen, obwohl wir bei einer Abwägung feststellen, daß die Dinge hier bei uns mindestens so sicher sind wie in der DDR. Ich will mich vorsichtig ausdrücken. Ich habe manchmal den Eindruck, daß wir es uns sogar sehr leicht machen, indem wir die Hauptmengen in die DDR bringen. Sie müssen sich die genauen Tonnenmengen einmal anschauen, die von Hamburg, von Niedersachsen und von anderen Ländern aus in die DDR gebracht werden. Ich habe dabei kein gutes Gefühl. Sie verlängern mit Ihrer Art von Politik die Notwendigkeit, auf Schönberg in dieser Weise zurückzugreifen.

(Beifall bei der CDU.)

Ich sage noch einmal: Dies ist keine ehrliche, keine sachgerechte und keine gemeinwohlverantwortliche Politik. Wenn man uns — zu Recht — zwingt, die Altlasten aufzuarbeiten, aber nicht gleichzeitig sagt, wohin wir mit den aufgearbeiteten Altlasten, soweit es darum geht, sie anderswo unterzubringen, oder Resten gehen sollen, dann könnten wir sagen: Wir arbeiten unsere Altlasten auf und bringen sie auch in die DDR. Dies hielte ich in jeder Hinsicht für unverantwortlich. Im übrigen bin ich der Meinung — das sage ich auch an die Öffentlichkeit gewandt —, daß es nicht sehr umweltbewußt und -verantwortlich ist, wenn sich viele zwar sehr umweltbewußt geben, indem sie jede Batterie sammeln und das Altöl vom Ölwechsel immer schön abgeben, aber in der Konsequenz nicht bereit sind, mitzuhelfen, daß wir das, was bei den Sammelstellen zusammenkommt, irgendwo verbrennen oder das verbringen können, was von der Verbrennung übrigbleibt. Dies möchte ich einmal zu dem ersten Kritikpunkt von Herrn Bartels sagen.

Was Dolgen/Schwicheldt angeht, so habe ich vorhin schon dargelegt, daß wir die Untersuchungen fortsetzen werden, um zu erfahren, ob wir unter Nutzung zusätzlicher Sicherheitsbarrieren in Zukunft eine prinzipielle Möglichkeit haben, an diesem solchermassen als geeignet ausgewiesenen Standort eine übertägige Deponie einzurichten. Dabei können wir uns an dem jeweiligen technischen Stand ausrichten. Mir ist gestern schon wieder vorgeworfen worden, ich hätte gesagt, ich würde mich gegebenenfalls auch gegen

örtliche Widerstände durchsetzen. Ich wiederhole hier ausdrücklich: Nach meinem Demokratieverständnis halte ich dies, wenn in einem Land die dafür vorgesehenen parlamentarischen Vertretungen Entscheidungen getroffen haben, wenn die Exekutive darangeht, diese umzusetzen, und wenn gegebenenfalls auch nach Überprüfung durch Gerichte, an die sich Betroffene gewandt haben, eine Entscheidung vorliegt, die rechtskräftig ist, für eine absolut im Rahmen unserer demokratischen Rechtsordnung gegebene Verfahrensweise. Insofern ist es meines Erachtens völlig normal, wenn wir nach Abwägung aller Probleme — wie es Herr Schröder ausdrücklich zu den Verbrennungsanlagen gesagt hat — sagen: Man muß sich um des Gemeinwohls willen auch einmal durchsetzen können.

In dieser Hinsicht ist es nicht hilfreich, Herr Schröder, wenn in der Diskussion, an der sich auch Ihre Frau beteiligt hat, gesagt wird, ich könne den Sondermüll ja in dem Schwimmbad, das ich wahrscheinlich in meinem Garten hätte, unterbringen. Erstens habe ich kein Schwimmbad, und zweitens muß ich als Umweltminister ausdrücklich sagen, daß dies keine sachgerechte Verbringung wäre. Die Sicherheitsbarrieren stelle ich mir anders vor.

(Beifall bei der CDU. — Dr. Riege [SPD]: Eine Badewanne?)

Ich sage noch einmal, was Sie gesagt haben — so habe ich das jedenfalls gedeutet —, daß wir gewissermaßen einen industriepolitischen Ansatz suchen, indem wir die Industrie zwingen, auf Sondermüllanfall überhaupt zu verzichten. Daß wir überhaupt keinen Deponieraum zur Verfügung stellen, halte ich nicht für eine geeignete Methode.

Meine Damen und Herren! Alles in allem kann ich also sagen, die Landesregierung und das Umweltministerium sind auf dem besten Wege, Schritt für Schritt, in dem Maße, in dem dies möglich ist, eine Politik zu betreiben, die unter Berücksichtigung der Interessen unseres Landes — und darüber hinaus, sage ich ausdrücklich — geeignet ist, die Sondermüllprobleme zu bewältigen. Dies sage ich auch in Anbetracht dessen, was Herr Bartels mir bzw. uns vorgeworfen hat, und auch im Hinblick auf das, was der Untersuchungsausschuß dargelegt bzw. gefordert hat. Wir müssen bei der Bewältigung der Probleme allerdings auch über die Grenzen unseres Landes schauen, d. h. wir müssen bei der Bewältigung der Sondermüllprobleme auch unsere Verantwortung für die DDR berücksichtigen, und wir dürfen unsere Verantwortung für die Stadtstaaten

Dr. Remmers

nicht vergessen. Ich hatte bereits die ersten Kontakte mit Vertretern der beiden Hansestädte, die in unserem Flächenstaat liegen, und ich bekenne mich ausdrücklich dazu — ich betone dies und füge hinzu, daß ich dies auch sage, weil ich hoffe, die beiden Stadtstaaten werden sich auch in anderen Fragen kooperativ zeigen —, daß wir eine Verantwortung für die beiden Hansestädte haben. Denen können wir ja nicht einfach sagen, sie sollen den Sondermüll in ihre Schwimmbäder oder sonstwohin bringen; vielmehr haben wir auch für diese Städte eine Mitverantwortung. Wir können auf die Dauer den Hamburgern nicht einfach sagen, daß sie das alles weiterhin nach Schönberg bringen sollen; denn erstens könnte die Deponie in Schönberg eines guten Tages dicht sein, und zweitens möchte ich auch noch genau überprüft wissen, ob eine Verbringung des Sondermülls nach Schönberg in der bisherigen Form verantwortbar ist.

Ich sage es noch einmal, meine Damen und Herren: Wir sind hier auf einem guten Wege. Sie können sich darauf verlassen, daß wir dieses Programm Schritt für Schritt umsetzen werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Warnecke:

Ich danke dem Minister für die Beantwortung der Großen Anfrage. Eine Besprechung wird gewünscht. Das Wort hat der Abgeordnete Mönninghoff.

Mönninghoff (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Umweltminister Remmers — man kann es fast täglich in den Zeitungen nachlesen — spricht von einem Neubeginn in der Giftmüllpolitik, und er zählt medienwirksam auf, was sein Vorgänger alles falsch gemacht hat und was er jetzt besser machen wird.

(Widerspruch bei der CDU. — Bruns [Emden] [SPD]: Wer war der Vorgänger?)

So richtig glauben konnte ich ohnehin nicht, daß es diesen neuen Umweltstern am niedersächsischen Himmel gibt; denn nach meiner Erinnerung war es genau Herr Remmers, der in der vergangenen Wahlperiode als Vorsitzender der Mehrheitsfraktion

(Zuruf von der SPD: Stimmt!)

den damaligen Umweltminister, welcher sich in der Umwelt- und Giftmüllpolitik als völlig inkompetent erwiesen hat, gegen unseren Willen gestützt und gehalten hat.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Wenn ich ihm jetzt aber abnehmen soll, daß er wirklich mit einer neuen Umweltpolitik beginnen will, dann, so meine ich, gibt es erstmal einen zentralen Schritt, den er gehen muß. Er muß sich von mindestens einem Dutzend seiner Spitzenbeamten trennen, die er einfach in das neue Ministerium übernommen hat. Dabei handelt es sich um die Spitzenbeamten, die Mönchehagen verbrochen und sich bei der entsprechenden Entscheidung als völlig inkompetent erwiesen haben. Wenn er sich von diesen Beamten trennt, dann glaube ich ihm, daß er neue Wege gehen will.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich hatte mich eigentlich über die Große Anfrage der SPD gefreut, weil diese Anfrage die erste Gelegenheit ist, bei der die Landesregierung, vertreten durch den Umweltminister, hier im Landtag aufzeigen kann, wie ihre neue Umweltpolitik tatsächlich sein wird. Der Beitrag von Minister Remmers hat mich jedoch total enttäuscht. Ich könnte eine Vielzahl von Fragen anführen, auf die die Antwort unverbindlich oder eine Antwort überhaupt nicht gegeben worden ist. Dies gilt z. B. für die Frage, wie viele private Giftmülldeponien noch geschlossen werden müssen. Dazu wurde überhaupt nichts gesagt.

Ich will mich jetzt aber nur noch auf vier Punkte konzentrieren, anhand deren ich aufzeigen will, daß das, was hier vorgetragen worden ist, im wesentlichen Worthülsen sind.

Als erstes handelt es sich um die Frage, wie groß die heute vorhandenen Giftmüllmengen tatsächlich sind. Es ist ja schön und gut, wenn aufgezählt wird, wieviel Giftmüll im letzten Jahr angefallen ist. Es ist aber kein Wort darüber gefallen, daß sich die Mengen in den nächsten Jahren rapide vergrößern werden, und zwar insbesondere durch die Altlasten, die saniert werden müssen. So allgemein zu sagen, da gebe es Altlasten, ist nichts wert, wenn nicht ein Konzept dafür vorgelegt wird, wie diese Altlasten saniert werden sollen. Mönchehagen ist ja nur die Spitze des Eisbergs.

(Zuruf von der SPD: Richtig!)

Insgesamt gibt es 475 Altlasten, in denen nachweislich oder mit höchster Wahrscheinlichkeit Giftmüll eingelagert worden ist. 75 davon liegen in Wasserschutzgebieten und gefährden auf diese Weise ständig Leben und Gesundheit der Bevölkerung. Wo bleibt das Konzept, durch das festgelegt wird, wohin zumindest die Mengen aus den 75 Deponien kommen sollen? Bei einer ehrlichen Giftmüllpolitik müßten diese Mengen eingerechnet werden.

(Beifall bei den Grünen.)

Zweitens zur Gesamtkonzeption der Giftmüllbeseitigung. Da wird hier so schön die artenspezifische Sache genannt. Gehen wir dem einmal auf den Grund. Die Landtagsfraktion der Grünen hat hierzu in der letzten Legislaturperiode ein detailliertes und differenziertes Konzept auf dem heutigen Stand der Technik vorgelegt. Unter anderem vertritt auch das Umweltbundesamt ähnliche Vorstellungen. Danach dürfen in obertägigen Deponien ausschließlich mineralische Produkte endgelagert werden. „Endgelagert“ heißt: wirklich sicher und umweltneutral für Jahrtausende und nicht für den Zeitraum einer Wahlperiode, wie diese Landesregierung in der Regel denkt.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Endlagerung muß über geologische Zeiträume hinaus gesichert sein. Wenn Sie sich die Praxis in Hoheneggelsen angucken, dann ist das von dem Anspruch, den die Landesregierung hier formuliert hat, so weit entfernt wie die Brüder Montgolfier von der Mondfahrt.

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von der CDU: Ein schönes Bild! — Lindhorst [CDU]: Die wollten aber gar nicht zum Mond!)

— Sie sind doch stolz auf Ihre High-Tech, dann machen Sie doch nicht so ein absurdes Verfahren und vergraben gefährliche Sachen irgendwo in Kuhlen. Mein Herr, seien Sie doch einmal konsequent!

(Bruns [Emden] [SPD]: Das ist nicht zuviel verlangt! — Zuruf von Grill [CDU].)

Was heute nicht in dieser Form mineralisiert endgelagert werden kann, das muß physikalisch, chemisch oder thermisch behandelt werden. Auch dazu — das ist der nächste Punkt, das, was hier als Hochtemperaturverbrennungsanlage bezeichnet wird — fehlt ein schlüssiges Konzept. Wo das nicht vorhanden ist, müssen wir den Giftmüll in Bauwerken zwischengelagern — da hat das Umweltbundesamt sehr präzise Vorstellungen unterbreitet —, und zwar kontrollierbar, reparierbar und rückholbar.

(Beifall bei den Grünen.)

Wenden Sie die Kriterien einmal auf Hoheneggelsen an; dann müssen Sie sich Ihre Blauäugigkeit doch selbst eingestehen!

Es ist auch unglaublich zu sagen, wir verhandeln bezüglich der Hochtemperaturverbrennung mit Firmen, die Namen wollen wir aber nicht nennen. Die Namen kennt jeder. Wenn man präzise ist, dann geht es um die Umrüstung alter Industrieöfen. Das dann Stand der Technik für eine

Hochtemperaturverbrennungsanlage zu nennen, bei der inerte, also sichere Stoffe erzeugt werden können, ist von einem Konzept endlos weit entfernt.

(Beifall bei den Grünen. — Zustimmung von Schröder [SPD].)

Was die Minimierung der ständig anfallenden Giftmengen betrifft, so hat das Plenum in seiner Mehrheit die vom Untersuchungsausschuß „Sondermüll“ vorgelegte EntschlieÙung angenommen, in der es unter anderem heißt:

„Die Landesregierung wird aufgefordert, über den Bundesrat darauf hinzuwirken, daß die Bundesregierung bereits jetzt mit den erforderlichen Vorarbeiten für eine Rechtsverordnung beginnt. Begonnen werden sollte mit Regelungen erstens über bestimmte Erzeugnisse, die vom Hersteller oder Vertreiber wegen des Gehaltes an Schadstoffen nach Gebrauch zurückzunehmen sind, und zweitens über Kennzeichnungspflichten für Produkte, bei deren Beseitigung eine Gefährdung von Umwelt und Gesundheit zu erwarten ist.“

Meine Damen und Herren! Die Landesregierung hat entgegen dieser durch den Landtag erteilten Auflage nichts über den Bundesrat unternommen, um dem auch tatsächlich Rechtskraft und Nachdruck zu verleihen.

(Beifall bei den Grünen.)

Sie hat sogar bei der Novelle zum Abfallbeseitigungsgesetz vor der Lobby aus Industrie und Handel gekuschelt und nicht einmal dabei geholfen, das Aldi-Gesetz durchzusetzen, um den Anteil von Wegwerfverpackungen zu reduzieren. Sie können von den Grünen keine konstruktiven Vorschläge für Kavernen oder ähnliches erwarten, wenn Sie nicht mindestens hier beweisen, daß Sie es ernst meinen.

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von Grill [CDU].)

Die Landesregierung ist bei ihrem Fehlverhalten auf Bundesratsebene unter anderem auch der hessischen Landesregierung ins Rückgrat gefallen, nämlich in der Lex Aldi. Damit komme ich zu Hessen, das gestern so häufig genannt worden ist. Eine Kritik an Joschka Fischer in dieser Frage grenzt wirklich an absolute Scheinheiligkeit. Wenn Sie verlangen, daß ein Umweltminister der Grünen in einem Jahr all die katastrophalen Fehler und all die Mengen beseitigt, die Sie in 30 Jahren erzeugt haben, dann ist das Scheinheiligkeit.

Mönninghoff

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von Lindhorst [CDU].)

Es wäre mal interessant — —

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege, ich bitte um Vergebung, aber beenden Sie bitte Ihren Redebeitrag! Ihre Redezeit ist überschritten.

Mönninghoff (Grüne):

Richtig, es sind gerade 35 Sekunden. Herr Bosse hat gestern ohne einen Eingriff drei Minuten überziehen lassen. Ich habe die Zeit mitgestoppt.

(Zuruf von der CDU: Was ist das denn hier?)

Ich komme zum letzten zentralen Punkt, nämlich zu der Erzeugerüberwachung und den Produktionsbeschränkungen. Da ist nämlich — ich will den Umweltminister einmal loben — ein wichtiger positiver Ansatz. Er muß gelobt werden, damit dieses zarte Pflänzchen demnächst nicht vom Industrieminister gekappt wird, sondern damit er in der Sache schon ein bißchen Rückenstärkung bekommt.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege, ich bitte um Vergebung, ich entziehe Ihnen das Wort.

Mönninghoff (Grüne):

Nein, also das ist nun — — Gestern wurden in einer so zentralen Frage drei Minuten zugelassen. Ich möchte nur einen Satz noch sagen.

(Gansäuer [CDU]: Wenn jeder Sprecher drei Minuten länger spricht als vorgesehen, rechnen Sie sich das einmal aus! — Schröder [SPD]: Den einen Satz nur noch! Ein bißchen großzügiger! — Weiterer Zuruf: Na los, einen Satz!)

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren, ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie mir die Verhandlungsführung überließe. — Herr Mönninghoff, Sie haben noch einen Satz.

Mönninghoff (Grüne):

Ich möchte vom Umweltminister wissen, wie er die Industriebetriebe anhalten will, den Abfall zu minimieren. Dazu würden nämlich klare Verord-

nungen und ein Verbot, wenn die sich nicht an die Minimierungspflicht halten, gehören. Wie er das bei einem Industrieminister Hirche und einem Industrielobbyisten Albrecht durchsetzen will, ist mir völlig schleierhaft.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege, das waren nun zwei Minuten. Sie sind also fast an den Zeitraum von gestern herangekommen. Dennoch werde ich künftig, wenn die Redezeit nach dem ersten Klingelzeichen überschritten wird, beim zweiten Klingelzeichen das Wort entziehen. — Das Wort hat der Abgeordnete Grill.

(Trittin [Grüne]: Sie können es ja bei Herrn Grill abziehen! — Heiterkeit bei den Grünen.)

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Umweltminister hat in seiner Antwort auf die Große Anfrage der SPD und in den zusätzlichen Ausführungen zu der schriftlich fixierten Antwort der Landesregierung deutlich gemacht, daß die Grundsätze der Landesregierung und auch diejenigen der die Landesregierung tragenden Fraktionen zur Sondermüllentsorgung in Niedersachsen sicherstellen, daß der Abfall, insbesondere der Sonderabfall, in Niedersachsen in guten Händen ist. Ich möchte — wenn wir uns die Gemeinsamkeiten in diesem durchaus zentralen politischen Feld mit der Debatte von gestern und heute nicht verbauen wollen — gerne zwei Beispiele, betreffend die grüne und die sozialdemokratische Politik in der Bundesrepublik Deutschland in diesem Bereich, nennen, an denen deutlich wird, daß das, was Sie hier fordern, dort, wo Sie selber Verantwortung tragen, überhaupt nicht vollzogen wird oder sich allenfalls genauso wie in Niedersachsen im Stadium der Planung befindet.

(Mönninghoff [Grüne]: 30 Jahre!)

— Herr Mönninghoff, hören Sie doch auf mit diesen 30 Jahren! Es ist doch leicht, mit dem Wissen von 1986 die Entscheidungen des Jahres 1970 zu kritisieren.

(Beifall bei der CDU.)

Sie müssen eben wissen, was 1970 Stand des Wissens gewesen ist.

(Kempmann [Grüne]: Ziehen Sie mal die Konsequenzen daraus! Sagen Sie es jetzt!)

— Ich werde es Ihnen nachweisen. Das erste Beispiel ist die Frage, was die grün-sozialdemokratische Regierung in Hessen macht, mit der die Sozialdemokraten mit ihrem angekündigten und nicht erreichten Umweltminister Vahrenholt vor der Landtagswahl in diesem Lande hausieren gegangen sind. In der Vita von Herrn Vahrenholt stand: „Neukonzeption der Sonderabfallentsorgung in Hessen.“ — Heute ist in Hessen von dieser Neukonzeption des Herrn Vahrenholt auch nicht ein Stück übriggeblieben. Es ist ein totales Desaster der Sonderabfallentsorgung in Hessen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Mönninghoff [Grüne]: Lenken Sie doch nicht ab!)

— Ich komme schon noch darauf zu sprechen, Herr Mönninghoff. Ich weise es Ihnen nach. Sie werden das gleich merken.

Zweitens. Joschka Fischer hat als erstes — weil er sich auch nicht anders zu helfen wußte — die Transportgenehmigungen nach Schönberg verlängert, damit der Sonderabfall, den er selbst in Hessen nicht unterbringen konnte, auf die höchst problematische Deponie nach Schönberg gebracht werden konnte. Das ist die Realität. Mir geht es dabei gar nicht so sehr darum, Ihnen einen Vorwurf zu machen. Mir geht es darum, daß wir in dieser Diskussion in diesem Hause nicht so tun, als besäßen Sie mit dem, was Sie hier theoretisch vorbringen, ein Patentkonzept, das dort, wo Sie politische Verantwortung tragen, sozusagen schon in einen Idealzustand umgesetzt worden ist. Da, wo der erste Umweltminister der Grünen Verantwortung trägt — und dieses ja nicht erst seit acht Wochen wie Werner Remmers —, ist die Sonderabfallbeseitigung mit keinem Schritt weiter als in Niedersachsen. Das ist die Realität des Vergleichs zwischen CDU-Politik und grüner Politik, wenn Sie so wollen.

(Beifall bei der CDU.)

Eine zweite Bemerkung zum Generellen. Sie kommen hier immer mit dieser Frage der Kapitalinteressen und dem, was Sie da alles so schön an im Grunde sachfremden Erwägungen mit einbringen wollen.

(Lachen bei den Grünen.)

Ich sage Ihnen, daß das, was in der Frage der Sonderabfallbeseitigung, der Vermeidung und der Verwertung bis hin zur Ersterarbeitung einer TA Abfall eingebracht worden ist, unter dieser Bundesregierung in Bonn ja überhaupt erst in Gang gekommen ist. Das hat es vorher nicht gegeben.

Ich will Ihnen jetzt einmal vier Grundsätze zur Frage der Zuordnung der Sonderabfälle, zur Behandlung und Beseitigung, vortragen, von denen ich hoffe, daß Sie mir darin im wesentlichen zustimmen können.

Erstens. Alle organischen Abfallstoffe werden nicht mehr deponiert, sondern grundsätzlich der Verbrennung bzw. einer anderen thermischen Behandlung in geeigneten Anlagen zugeführt, weil nur so deren Gefährdungspotential zerstört wird.

Zweitens. Leicht lösliche anorganische Sonderabfälle sind wegen ihrer Grundwassergefährdung grundsätzlich in unterirdischen Ablagerungsstellen, insbesondere Salzkavernen, zu deponieren.

Drittens. Besonders kritische Sonderabfälle entsprechend der geltenden Kategorie 3 sind in neu zu schaffenden Hochsicherheitsdeponien bzw. teilweise in der Untertagedeponie Herfa-Neurode zu deponieren.

Sehen Sie, Herr Mönninghoff, jetzt könnte ich Ihnen noch den vierten Grundsatz vorlesen, nämlich die Frage der mineralischen Stoffe und die Frage der Obertagedeponierung solcher mineralischen Stoffe, die nicht mehr löslich sind.

(Mönninghoff [Grüne]: Tun Sie es doch!)

Diese vier Grundsätze einschließlich der dann folgenden auf der gleichen Tagung vorgebrachten organisatorischen Dinge, zu denen der Abteilungsleiter Baars aus dem hessischen Umweltministerium deutlich gemacht hat, daß er sich eine ideale Abfallbeseitigung unter Zuhilfenahme der Industrie in der Abfallbeseitigungsgesellschaft Hessens vorstellen könnte, vergleichen Sie doch nun einmal mit dem Organisationsmodell in Niedersachsen: eine Gesellschaft, in der das Land die Mehrheit hat, an der aber die Industrie beteiligt ist. Da kann ich doch nur sagen: Es ist doch wirklich eine üble Geschichte, daß Sie sich hier hinstellen und sagen: „Wir haben die Lösung für die ganze Geschichte.“ Aber da, wo Sie politisch selber umsetzen und vollziehen können, machen Sie nichts anderes als das, was die Planungen dieser Landesregierung für die Sonderabfallbeseitigung in Niedersachsen ausweisen. Das ist die politische Realität. Sie haben dort, wo Sie Verantwortung tragen, nichts Besseres, nichts Fortschrittlicheres. Die Länder sind sich längst darüber einig — dies weisen im übrigen auch die UMK-Protokolle aus —, daß es in dem Sinne, wie wir das hier diskutieren, erstens darum geht, die Fortschreibung der Sonderabfallbeseitigung zu organisieren, und daß wir uns zweitens auch im Interesse der höchstmöglichen Sicherheit unter den Bundesländern gegenseitig helfen.

Grill

Das heißt ganz konkret — ich sehe das etwas anders als etwa der Kollege Bruns —: Wenn die Salzkavernen in Niedersachsen, auch die an der Küste, möglicherweise die am besten geeigneten sind, gefährliche Stoffe auch aus Hessen oder Nordrhein-Westfalen unterzubringen, dann müssen wir als Niedersachsen im Sinne einer Bundesverantwortung auch solche Kavernen für Abfall aus anderen Bundesländern zur Verfügung stellen. Dies ist die Definition von Allgemeinwohl, wie wir sie verstehen. Dann kann Landespolitik — da will ich Werner Remmers ausdrücklich und nachdrücklich unterstützen — doch nicht die Summe sozusagen des örtlichen Widerstandes sein. Allgemeinwohl bestimmt sich doch nicht nach der Summe des örtlichen Widerstandes, sondern Allgemeinwohl ist die Frage der höchstmöglichen Sicherheit auch dann, wenn die Leute vor Ort sagen: „Wir wollen dies hier nicht haben.“ Politik kann doch der Frage der Standortentscheidung nicht ausweichen. Ich glaube, daß in diesem Sinne die von Herrn Bartels hier geforderte und ernstzunehmende Haltung gegenüber der Vorsorge von der Landesregierung auch in deren Rahmenplan und seinen möglichen Weiterentwicklungen wahrgenommen wird.

Herr Bartels hat das Gutachten zum 9000-Hektar-Programm erwähnt, das ja nun wirklich ein sehr langjähriger Beleg dafür ist, wie sorgfältig unsere Standorte untersucht worden sind.

(Zuruf von Bartels [SPD].)

— Doch, doch. Die Darstellung gerät ja immer so, daß sozusagen die Gefährlichkeit nachgewiesen wird. Die Realität ist aber die, daß niemand ernsthaft behaupten würde und könnte, daß Ton absolut dicht ist. Das Problem in dieser Debatte ist doch nur — das gibt es auch an anderen Stellen, das könnte ich Ihnen bei Gorleben auch nachweisen —, daß Sie immer — — — Das macht Herr Bartels hier auch. Er stellt sich hier hin und geht von einem Katalog von Abfällen aus, die in die Deponie Hoheneggelsen bzw. in eine mögliche andere zukünftige Deponie gar nicht mehr verbracht werden sollen. Das heißt, das, was wir heute als Altlast etwa in Münchehagen haben, würde doch niemand mehr in eine zukünftige obertägige Deponie verbringen, sondern das würde über den Verbrennungsofen wandern, bevor es überhaupt auf eine Deponie kommt. Von daher gesehen finde ich es unredlich, mit den Sonderabfällen von gestern und ihrer Zusammensetzung über die Möglichkeiten einer obertägigen Deponie von morgen zu sprechen. Das ist das Geschäft der Angst, das Sie vor Ort betreiben.

(Beifall bei der CDU.)

Sie machen die Leute glauben, es ginge immer noch um den gleichen Sonderabfall. Dabei verändern wir den Sonderabfall und passen ihn den Endlagerungsmöglichkeiten an. Das ist die Vorsortierung, die wir in Wirklichkeit betreiben.

Wir sind nicht der Meinung, daß wir eine Enquete-Kommission brauchen. Wir lehnen das ab. Ich will auch genau sagen, warum. Mit einer Enquete-Kommission wollen wir die Landesregierung nicht beim Vollzug der notwendigen Aufgaben behindern. Wir haben bereits bei der Erörterung im Sondermülluntersuchungsausschuß deutlich gemacht, daß der Umweltausschuß durchaus in der Lage ist, Fragen grundsätzlicher Natur aufzuarbeiten. Wir brauchen also keine Enquete-Kommission, sondern wir bieten an, im Umweltausschuß eine entsprechende Aufarbeitung auf dem Tisch liegender Konzepte durchzuführen. Sie wissen doch, daß es genügend wissenschaftliche Tagungen gibt, die von anderen Stellen organisiert werden, auf denen die Dinge vorgetragen worden sind. Sonst würden wir im Grunde genommen ja vorgaukeln, es gäbe etwas total Neues. Alles das, was mit dem Stand der Technik von heute erreichbar ist, liegt ausgewertet auf dem Tisch. Wir können uns ja des Sachverständes möglicherweise sogar über die von der Landesregierung geplante Expertenanhörung hinaus versichern. Das ist ja alles keine Schwierigkeit. Aber wir brauchen für die Frage der weiteren Entwicklung der Sonderabfallentsorgung in Niedersachsen keine Enquete-Kommission, sondern eine von uns auch angebotene einvernehmliche Regelung über die Frage, wie wir uns den Sachverständ für die Konzeption der Sonderabfallentsorgung zu eigen machen.

Der Kollege Bartels hat hier Kooperation angeboten. Ich will nur sagen, Herr Bartels, daß wir dieses Angebot annehmen, wenn die Kooperation nicht nur für die hehren Grundsätze und politischen Zielsetzungen der Sonderabfallentsorgung gilt, sondern auch dort, wo wir dann die einmal in diesem Hause gefundenen Übereinkünfte auch vor Ort umsetzen müssen.

(Beifall bei der CDU.)

Das ist das, wo Sie sich beweisen müssen, nicht bei der Frage der Kooperation hier im Hause. Hier ist das relativ leicht, aber Sie müssen dann auch die Umsetzung vor Ort mittragen.

Das bringt mich am Schluß meiner Ausführungen zu einer Bemerkung, von der ich meine, daß wir einmal darüber nachdenken sollten. Wie gehen wir eigentlich mit der Frage der Entsorgung

in der Industriegesellschaft um? Zunächst nur ein Hinweis darauf, daß sich mittlerweile an der TU Clausthal-Zellerfeld im Rahmen der Forschungsentwicklung in diesem Lande eine interdisziplinäre Gruppe gebildet hat, die über die Frage der weiteren Vermeidung im Bereich der Industrieproduktion nachdenkt und forscht und Technologien entwickeln will. Das heißt, in diesem Lande wird konkret an der Frage der Minimierung der Abfallproduktion gearbeitet.

Das bringt mich zu einer zweiten Bemerkung. Wir müssen — verstehen Sie das richtig — heraus aus dieser — so sage ich einmal — Mentalität der 50er Jahre in bezug auf den Müll. Damals war Abfall etwas, dessen man sich per Fahrzeug entledigte und über das man nicht weiter nachdachte. Heute haben wir die Entsorgung unserer Industriegesellschaft mit den modernsten Technologien zu bewältigen. Deshalb sollten wir an den Entsorgungsstandorten nicht eine Diskussion so ablaufen lassen, als ob dort die totale Bedrohung der Bevölkerung inszeniert werde. Wir sollten vielmehr deutlich machen, daß für die Entsorgung aus dem Umweltschutz heraus eine fortschrittliche Technologie und saubere Arbeitsplätze entwickelt werden und daß mit der Entsorgung ein wesentlicher Beitrag der Umweltpolitik nicht nur für den Umweltschutz im ganz generellen Sinne, sondern auch für den Fortbestand der Industriegesellschaft geleistet wird. Es ist an der Zeit, jeweils vor Ort eine Abfalldéponie und Abgase aus einer Verbrennungsanlage nicht nur als eine Gefährdung darzustellen. Wir sollten vielmehr den Menschen vor Ort ebenfalls nahebringen, daß Entsorgung ein wichtiger Beitrag auch im Sinne von Solidarität dieser Industriegesellschaft ist. Wir können nicht immer nur das einfordern, was uns die Produktion an Steuern, an Wohltaten und was wir sonst so verteilen können, bringt, und überall dort, wo die Entsorgung ansteht, sagen: Nein danke. Dies möchten wir nicht. Die Entsorgung kann ja irgendwo anders stattfinden.

(Vizepräsident Rehkopf übernimmt den Vorsitz.)

Wir in diesem Landtag haben die Verpflichtung, jeweils vor Ort über diese Mentalität hinwegzukommen. Deshalb sage ich: Lassen Sie uns gemeinsam in den Ausschüssen den Streit in der Sache wagen, damit wir am Schluß gemeinsam für dieses Land eine sichere Abfallentsorgung im Interesse unserer Bürger finden können. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU. — Bruns [Emden] [SPD]: Das war lang, aber nicht gut!)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Hruska.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Konzept ist gut. Das Konzept zur Abfallbehandlung der neuen Landesregierung ist sogar ausgezeichnet.

(Zustimmung bei der FDP und bei der CDU.)

Es zieht voll die Konsequenzen aus den Beratungsergebnissen des Neunten Parlamentarischen Untersuchungsausschusses. Das einzige, was man bedauern, aber der neuen, aus CDU und FDP gebildeten Landesregierung und dem neuen Umweltminister nicht vorwerfen kann, ist, daß dieses Konzept noch nicht verwirklicht ist.

(Bruns [Emden] [SPD]: Aber wohl der alten!)

— Der alten, Herr Bruns, da stimmen wir überein. Der haben wir das ja auch vorgeworfen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Aber die meisten alten sind auch die neuen!)

Der neue Umweltminister ist nicht der alte Umweltminister. Die neue Regierung ist nicht die alte Regierung. Die neue Regierung wird insbesondere auch von der FDP mitgetragen. Das ist der qualitative Unterschied, Herr Bruns.

(Beifall bei der FDP. — Bruns [Emden] [SPD]: Aber der alte Ministerpräsident ist auch der neue!)

Wenn Herr Mönninghoff sagt, daß man Joschka Fischer nicht vorwerfen kann, daß er innerhalb eines Jahres nicht alles verbessern konnte, was vorher schlecht gewesen ist, dann kann Herr Bartels doch nicht verlangen, daß innerhalb von wenigen Wochen dieses Konzept, das erst einmal erarbeitet werden mußte, vom neuen Umweltminister verwirklicht wird.

(Bartels [SPD]: Ein Jahr, Herr Dr. Hruska!)

Sie haben sich mit der neuen Landesregierung auseinanderzusetzen und auch auseinanderzusetzen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Der Ministerpräsident ist Ihre Erblast, Herr Dr. Hruska!)

In dieser Zeit war dieses Konzept nicht zu verwirklichen. Ich habe Sie in Ihrer Kritik wirklich nicht verstanden. Ich weiß auch nicht, wie Sie sich dabei gefühlt haben, als Sie hier an der Antwort der Landesregierung Kritik geübt haben. An den

Dr. Hruska

Sachpunkten konnten Sie diese Kritik nicht deutlich machen. Was Sie an Alternativen genannt haben, waren keine Alternativen. Das einzige, was Sie kritisieren konnten, war etwas, was Sie selbst nicht erwarten konnten, nämlich daß das Konzept schon verwirklicht worden ist.

Aus den Strategien des neuen Konzepts, die ich alle unterstreichen kann, die ich aber wegen der siebeneinhalb Minuten Redezeit, die mir nur zur Verfügung stehen, nicht im einzelnen begründen kann, möchte ich lediglich einige wenige Dinge herausgreifen.

Wichtig ist für uns die Strategie der Vermeidung und der Verminderung von Sondermüll. Wichtig ist für uns auch, daß dieses am Ursprungsort des Sondermülls, nämlich in den Industriebetrieben, ansetzt,

(Zuruf von Mönninghoff [Grüne])

und zwar möglichst mit marktwirtschaftlichen Instrumenten, damit der Anreiz dafür gegeben ist, das zu verwirklichen. Wir brauchen dafür natürlich eine intensivere Beratung. Wir brauchen dafür auch eine intensivere Überwachung. Ich stimme Ihnen da zu, Herr Bartels. Wir brauchen dazu auch eine qualitative und quantitative Verstärkung des Personals in den Gewerbeaufsichtsamtern. Sie haben der Antwort auf die Große Anfrage entnehmen können, daß dies vorgesehen ist. Wir hier im Parlament sind Herr des Haushalts und des Verfahrens und können somit entscheiden, ob wir das noch verstärken wollen. Ich nehme an, daß sich der Umweltminister darüber freuen wird, wenn wir hier noch Zusätzliches tun.

(Beifall bei der FDP.)

Ein weiterer Punkt dieser Strategie ist eine vernünftige Sortierung des anfallenden Sonderabfalls; denn Sonderabfall ist nicht gleich Sonderabfall. Es gibt hier so viele verschiedene Komponenten, die unterschiedlichen Verfahren unterzogen werden können und dann unschädlich sind. Wir müssen also rechtzeitig und vernünftig sortieren. Wir brauchen für die Vorsortierung und für die Hochtemperaturverbrennung entsprechende Mechanismen, die in den Herkunftsindustrien möglichst frühzeitig ansetzen müssen. Wir brauchen, Herr Mönninghoff, eine sich auf dem Höchststand der technologischen Entwicklung befindende Hochtemperaturverbrennung.

(Beifall bei der FDP. — Mönninghoff [Grüne]: Sagen Sie das einmal Ihrem Minister!)

Ich weiß nicht, woher Sie Ihre Informationen haben. Ich habe keine Informationen derart, daß

dafür alte Industrieruinen benutzt werden sollen, wie Sie das in einem Zwischenruf und mit anderen Worten in Ihrer Rede ausgeführt haben.

Ich glaube, daß die Abfallverwertung — insbesondere die Sonderabfallverwertung — für uns nicht nur ein Problem ist, sondern eine reizvolle technologische, wirtschaftliche Aufgabe, die auch noch einen Zuwachs an industriellem Know-how bedeutet. In der Industrie ist dadurch noch qualitatives und nicht nur quantitatives Wachstum möglich.

Die Tief Lagerung in Kavernen muß sicherlich noch untersucht und später auch betrieben werden. Ich warne nur davor, dieses als alleinige Möglichkeit anzusehen und zu sehr darauf zu setzen, damit die Kavernen nicht vollgeschüttet werden und wir hinterher nicht mehr wissen, wohin wir mit den Problemabfällen sollen. Aus diesem Grunde sollte in den Kavernen wirklich nur das eingelagert werden, was sich für die Verbrennung und die obertägige Lagerung nicht eignet. Auch hierzu gehört eine vernünftige Vorsortierung.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluß kommen. Wir werden im Ausschuß über die Einzelheiten mit vermehrtem Sachverstand — möglicherweise mit Wissenschaftlern — beraten. Wir haben hier aber ein Konzept vorliegen, das wir voll unterstützen können. Ich bitte alle in diesem Hause, die schnelle Verwirklichung dieses Konzepts nicht durch parteipolitische Aktionen zu verhindern, vor allen Dingen dann nicht, wenn es vor Ort konkret darum geht, die letzten Schritte für die Verwirklichung dieses Konzepts zu tun.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Bartels.

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist ein bißchen bedauerlich, daß wir offensichtlich nicht mehr aufeinander hören. Herr Dr. Hruska, ich habe mich hier ganz bewußt mit dem Konzept der Landesregierung, das sie vor einem Jahr vorgelegt hat, dezidiert auseinandergesetzt und Punkt für Punkt deutlich gemacht, welches denn der Anspruch war. Ich habe dazu gesagt und die Landesregierung zitiert, daß sie unverzüglich und ohne schuldhaftes Verzögern mit der Verwirklichung dieses Konzepts beginnen wollte. Ich habe nachgewiesen, daß sie in den vielen Punkten, die sie zu Kernpunkten ge-

macht hatte, wirklich nichts unternommen hat. Dies hätten Sie doch zur Kenntnis nehmen müssen.

(Zuruf von Dr. Hruska [FDP].)

Meine Damen und Herren, ich habe dafür nicht den Minister verantwortlich gemacht, sondern den Ministerpräsidenten, der dies hier vorgetragen und auch zu vertreten hat. Ich habe den Minister sehr wohl für seine Entscheidungen verantwortlich gemacht, die er in den letzten acht Wochen getroffen hat und die wir als falsche Signale und als Fehlentscheidungen bezeichnet haben. Das habe ich gestern schon gesagt.

Der Minister hat auch heute die Chance nicht wahrgenommen. Nachdem ich die Antwort auf die Große Anfrage gelesen hatte, habe ich erhofft, daß er in seiner Rede der Sache noch mehr Fleisch, noch mehr Inhalt geben würde. Herr Minister, Sie haben nicht die Chance wahrgenommen, hier wirklich zu den konkreten Punkten Stellung zu nehmen und zu erklären, wie Sie denn die Vermeidung und Verwertung von Sonderabfällen organisieren wollen, wie Sie den Wissenstransfer ermöglichen wollen und von wem er durchgeführt werden soll. Sie haben nicht gesagt, wie Sie die Probleme der betriebseigenen Deponien in den Griff bekommen wollen, was Sie dazu konkret unternehmen wollen, und Sie haben nichts dazu gesagt, wie Sie die Gefährdungsabschätzung von Hoheneggelsen vornehmen wollen.

Meine Damen und Herren, der Minister sah sich genötigt, den Sozialdemokraten unehrliche Politik und eine Politik, die nicht am Allgemeinwohl orientiert sei, vorzuwerfen. Herr Minister, ich weiß nicht, wo Sie in den letzten Jahren gegessen haben.

(Zuruf von der CDU: Das stimmt doch!)

Wer hat denn in diesem Hohen Hause Tag für Tag auf die Versäumnisse in diesem Politikbereich hingewiesen? Wer hat denn den Untersuchungsausschuß eingesetzt?

(Knemeyer [CDU]: Wir!)

Wer hat in diesem Untersuchungsausschuß zweieinhalb Jahre energisch gearbeitet und konkrete Vorschläge gemacht? Herr Minister, was haben Sie denn konkret zu der Situation in Niedersachsen gesagt? Ich habe Sie zitiert. Sie haben gesagt, es sei verantwortungslos, was in den letzten zwei Jahren passiert ist.

(Bruns [Emden] [SPD]: Stimmt!)

Sie können es uns doch nicht verübeln, wenn wir dies aufgreifen und sagen, es ist verantwortungs-

los, was Sie als Regierung in diesem Bereich gemacht haben.

(Beifall bei der SPD.)

Uns dann verantwortungslose Politik vorzuwerfen ist absurd, Herr Minister, es ist geradezu lächerlich. Es ist unehrlich, wenn Sie in Ihrem Beitrag den Eindruck erwecken, als würden wir niedersächsische Lösungen verhindern. Mit uns endlich zu niedersächsischen Lösungen zu kommen ist doch gerade das, wozu wir Sie dauernd auffordern und Sie einladen.

Herr Grill hat im übrigen — wahrscheinlich unüberlegt — von einer hochproblematischen Deponie Schönberg gesprochen. Das ist das, was wir jahrelang hier im Landtag gesagt haben. Wir haben darauf verwiesen, daß es nicht verantwortbar ist, jährlich über 140 000 t Sondermüll nach Schönberg abzutransportieren, ohne zu wissen, ob dies dort nicht zum Schaden unserer Umwelt abgelagert wird.

(Mönninghoff [Grüne]: Das hat die CDU jahrelang bestritten!)

Herr Minister, Sie haben offensichtlich unsere Positionen nicht begriffen. Sie haben auch nicht begriffen, daß wir immer für den Länderverbund plädiert haben, für einen Ausgleich, ein Geben und Nehmen zwischen Hamburg und Niedersachsen, zwischen Bremen und Niedersachsen, zwischen Schleswig-Holstein und Niedersachsen und umgekehrt.

Zum Schluß haben Sie den Sündenfall Hoheneggelsen angesprochen. Ich stehe dazu und sage mit großem Nachdruck: Es ist das falsche Signal in der Öffentlichkeit gewesen, zu begrüßen, daß Hoheneggelsen nun weiterbetrieben wird.

(Beifall bei der SPD.)

Hoheneggelsen ist ein hochproblematischer Standort. Sie wissen das. Der Untersuchungsausschuß hat das detailliert belegt. Sie wissen, welche Giftmengen, welche Mengen an Dioxinen dort liegen. 33 t der verschiedenen Dioxin-Isomere liegen in Hoheneggelsen. Sie wissen dies und lassen keine Gefährdungsabschätzung durchführen; nein, ich habe Presseerklärungen entnommen, daß das Ministerium sogar bereit ist, offensichtlich weil Hoheneggelsen schon einmal da ist, das Vierfache von dem, was geplant war, noch draufzupacken, weil das eine schöne und einfache Lösung ist. Das war das, was Herr Schröder gemeint hat, als er sagte, dieses Signal sei verkehrt gewesen. Die Industrie in unserem Lande braucht ein anderes Signal. Sie braucht das Signal Verwerten, Vermeiden und Verhindern von Sonderabfällen.

(Beifall bei der SPD.)

Bartels

Herr Minister, ich sage Ihnen zum Schluß meines Beitrages, daß Ihr heutiger Auftritt nicht sehr glaubwürdig war. Ich denke, daß Sie diesem sehr komplexen Sachverhalt, den wir gemeinsam — das Wort ist häufig gefallen; wir sollten es auch ernst nehmen — in den nächsten Jahren zu bewältigen haben, nicht wirklich gerecht geworden sind. Herr Minister, ich will Ihnen einen Rat geben. Nehmen Sie sich nicht der großen Aufgabe an — ich glaube, das würden Sie eh nicht schaffen —, die Schöpfung unseres Schöpfers noch verbessern und zum Leuchten bringen zu wollen. Fangen Sie an, Ihre Arbeit hier im Lande Niedersachsen zu tun!

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Schröder.

Schröder (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Remmers, ich habe mich zu Wort gemeldet, weil Sie drauf und dran sind, Legenden zu bilden, und das finde ich überhaupt nicht gut. In der Tat: Es ist richtig, daß ich gesagt habe: Sie laufen durchs Land und geben der Industrie das falsche Signal, wenn Sie sagen „Wir brauchen Deponieraum.“ und weiter nichts. Es ist deshalb das falsche Signal, weil dann, wenn der Umweltminister das tut, bei der Industrie, die aus Kostenminimierungsinteresse ein anderes Interesse hat als wir, Hoffnungen darauf geweckt werden, daß man so weitermachen kann wie bisher. Es ist falsch, diese Hoffnung zu wecken.

(Beifall bei der SPD.)

Sie müssen durchs Land gehen und sagen — dieses Signal müssen Sie der Industrie geben —: Ihr kriegt Schwierigkeiten mit dem Deponieraum, wenn ihr nicht endlich entschieden darangeht, das, was man besser nicht „Sonderabfall“ nennt, sondern „Giftmüll“ — denn das ist es —, zu vermeiden, zu verhindern. — Nur das wollte ich klarmachen.

(Beifall bei der SPD.)

Wenn Sie bereit sind, so vorzugehen, sind wir bereit zu akzeptieren, daß ungeachtet der notwendigen Anstrengungen und der Anstrengungen, die sicherlich gemacht werden, etwas übrigbleibt, was in der Tat entsorgt werden muß. Dann heißt das Konzept — ich wiederhole es: da sind wir dann dabei —: Hochtemperaturverbrennung, aber bitte schön nach dem Stand der Technik. Darüber werden wir uns dann unterhalten.

(Zustimmung von Frau Heyer [SPD].)

Das heißt dann: Verbringung dessen, was man nicht verbrennen kann, unterirdische Lagerung. Darüber werden wir uns zu unterhalten haben, auch über Standpunkte.

(Zuruf: Standorte!)

— Entschuldigung: Standorte.

(Kuhlmann [CDU]: Hier geht es doch mehr um Standpunkte!)

Das heißt dann im übrigen, daß eine oberirdische Deponierung nur in Betracht kommen kann — weil Ton eben nicht dicht ist — für solche Stoffe, die Grundwasserkontakt haben dürfen, ohne daß dadurch Menschen gefährdet werden. Dies ist ein Konzept, das Ihnen Herr Bartels hier vorgetragen hat. Sagen Sie ja zu einem solchen Konzept, dann sind wir durchaus bereit, in die Region zu gehen, in der eine akzeptable Hochtemperaturverbrennung z. B. gemacht wird.

(Schlotmann [CDU]: Wo denn?)

— Das weiß ich doch nicht. Dazu muß er doch erst einmal etwas sagen. Der weiß ja noch nicht einmal, wer sie und wie er sie bauen soll.

(Beifall bei der SPD.)

Dann sind wir auch bereit zu sagen: Wir kümmern uns mit um den Standort.

(Schlotmann [CDU]: Um welchen denn?)

— Um welchen denn? — Fragen Sie doch nicht so! Er muß doch erst einmal sagen, welche Anlage er bauen will und wohin er die haben will.

(Jahn [CDU]: Was heißt hier „er“?)

Dazu ist er doch nicht in der Lage, Ihr Umweltminister. Wir können ihm doch nicht die Arbeit abnehmen. Daran denken wir nicht.

(Unruhe bei der CDU.)

Wenn dann ein solches Konzept auf dem Tisch liegt, dann können Sie kommen und sagen: Sozialdemokraten, ihr habt auch eine Verantwortung für die Durchsetzung eines solchen Konzepts in der jeweiligen Region.

(Zuruf von Jahn [CDU].)

Diese Verantwortung werden wir übernehmen, aber kommen Sie uns nicht mit einer Verantwortung für ein Konzept, das die Menschen in ihrem Sicherheitsbedürfnis allein läßt. Dafür kriegen Sie uns nicht.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat Herr Minister Remmers.

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will nur wenige Worte sagen. — Herr Schröder, wenn Sie Ihre Aussage, wie Sie sie heute weiterentwickelt und differenziert haben,

(Schröder [SPD]: Ich habe sie nie anders gemacht!)

so in Sehnde vorgetragen hätten, hätte ich das dort schon als halbwegs hilfreich angesehen. Sie haben dort sehr undifferenziert gesagt — wie man mir mitgeteilt hat, ist das auch im Fernsehen gesendet worden; ich werde mich beim NDR einmal erkundigen, ob ich mir das Band nicht noch einmal anschauen kann, damit ich einen Beleg habe —: Kein Deponieraum; die müssen das eben lernen. — Diese Aussage kann vor dem Hintergrund von 600, jedenfalls überwiegend gegen obertägige Deponien demonstrierenden Bürgern nur so verstanden werden, wie ich das hier gesagt habe.

(Zuruf von Schröder [SPD].)

Deshalb finde ich es nicht ganz fair, Herr Schröder, daß Sie jetzt sagen, gewissermaßen bis in Fußnotengenaugigkeit, wie Sie das alles wohl gemeint haben, dort aber einen ziemlich groben Satz in die Gegend gesetzt und brausenden Beifall von den Leuten bekommen haben, die eben aus der Situation des Ortes heraus sagen wollten „Wir wollen das nicht.“ und annehmen mußten, daß Herr Schröder, wenn er das so sagt, sie auch unterstützt. — Da meine ich, sollten wir wechselseitig bereit sein, voneinander zu lernen. Das wollte ich an allererster Stelle gesagt haben.

Im übrigen ist es falsch, wenn Sie mir vorwerfen, ich liefе in der Gegend herum und sagte nur „Wir brauchen Deponieraum; wir brauchen Deponieraum.“ und weiter nichts. — Genau das ist falsch. Ich sage — ich habe mir gerade noch einmal das geben lassen, was Herr Grill vorgetragen hat — seit Wochen im Grunde genommen mit fast den gleichen Worten das, was dieser Herr Baars, Leiter der Abteilung Abfallwirtschaft im hessischen Ministerium für Umwelt und Energie, sagt. Und dann sagen Sie, ich liefе herum und sagte nur: Deponie! Ich sage doch: Verbrennungsanlage. Was mir Herr Mönninghoff unterstellt hat — als liefе ich mich auf diesen alten Schmelzzyklonen ein —, ist längst vom Tisch. Das ist irgendeine alte Geschichte.

(Zuruf von den Grünen.)

— Nein! Wir sind längst darüber hinweg.

(Zuruf von den Grünen: Dann sagen Sie es doch ehrlich!)

Glauben Sie vielleicht, ich hätte, wo andere Fingerspitzen haben, Knollen? So etwas merke ich doch auch!

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU. — Unruhe bei der SPD.)

— Es ist doch wahr. — Nein, ich habe von Anfang an gesagt: Stand der Technik. Über nichts anderes ist in den Gesprächen, an denen ich beteiligt gewesen bin, gesprochen worden. Diese alte umgerüstete Industrieanlage ist ganz klar vom Tisch. Mithin kann ich nur sagen, daß es nicht richtig ist, wenn man mir vorwirft, ich sagte nur: Deponieraum.

(Schröder [SPD]: Warum schreiben Sie das dann nicht in der Antwort?)

Ich sage: Verbrennung, Stand der Technik. Ich sage: Erforschen von untertägigen Möglichkeiten einschließlich der Salzkavernen, einschließlich der Kavernen überhaupt. Und ich wäre dankbar, wenn das Wort vom Giftklo, das Joke Bruns nicht haben will, nicht das letzte Wort wäre.

(Bruns [Emden] [SPD]: Ich will das nicht haben!)

Außerdem sage ich: obertägige Deponie mit der jeweiligen Weiterentwicklung zusätzlicher Barrieren im Hinblick auf den technischen Stand.

Nun will ich etwas hinzufügen, bei dem ich die Worte abwägen muß, weil damit auch etwas in Gefahr gebracht werden kann. Das Problem ist doch folgendes. Wenn wir heute schon immer sagen, was wir uns für morgen vornehmen, dann werden wir bei der Art und Weise unserer gerichtlichen Entscheidungen für heute wieder stillgelegt, weil wir schon allzusehr betont haben, was wir morgen können und das Gericht dann sagt: Das ist nicht mehr Stand der Technik, also dürft ihr das heute nicht mehr. Ich will das hier einmal so allgemein sagen. Ich bin gerne bereit, das in einem anderen Kreise genauer zu erläutern. Hier gibt es noch Probleme.

Wenn ich vorhin gesagt habe, es müsse immer unser Ziel sein, daß wir, bei Abwägung aller Gefährdungen, das für heute Mögliche und Verantwortbare tun, wohl wissend, daß wir es jeden Tag noch besser machen können, dann wissen Sie doch, wenn Sie ein bißchen mitempfinden und mitdenken, was ich damit sagen will. Ich bin ja bereit, jede Verbesserung in angemessenen Zeiträumen zu machen; aber ich kann nicht andauernd gewissermaßen die besten Möglichkeiten, die wir schon ausgedacht haben oder bald ausgedacht haben werden, so weit vor mir herziehen, daß ich niemals zu dem komme, was heute gere-

Dr. Remmers

gelt werden muß. Ich meine, daß wir hier nicht ganz ehrlich miteinander umgehen, und auch mit dem Problem nicht. In Wirklichkeit sagen wir nämlich: Wir wollen es so gut machen, daß man sagen muß: Das Bessere für morgen ist der Feind des Guten für heute. Und weil wir das tun, läuft es dann, obwohl es vielleicht niemand will, im Endeffekt darauf hinaus, daß wir den Sondermüll doch noch auf lange Zeit nach Schönberg bringen. Ich meine, daß wir das, was wir demnächst in Hoheneggelsen unter verbesserten Bedingungen tun werden, mit allen Möglichkeiten, die ich vorhin aufgezählt habe, mit Kaufverantwortung des Staates und alledem, verantworten können.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Minister, Frau Heyer möchte eine Zwischenfrage stellen.

Dr. Remmers, Umweltminister:

Eine Sekunde. — Dies alles wird unterwölbt oder unterfangen, ganz wie Sie wollen, von dem, was ich über Minimierung gesagt habe. Der Unterschied in Sachen Minimierung ist zwischen uns möglicherweise der, daß wir — so wie es Herr Hruska auch gesagt hat — im wesentlichen marktwirtschaftlich ansetzen und sagen: Wir werden sie dazu bringen, über den Preis einzusehen, daß es zweckmäßig ist, keinen Sondermüll mehr zu erzeugen. Ich bin insoweit — wohlgemerkt instrumentell verstanden, damit nun nicht wieder einer kommt und fragt, was ich wohl für einen marktwirtschaftlichen Begriff hätte — allerdings der Meinung, daß es kein besseres Instrument gibt, Unternehmer und Betriebe bezüglich der Produktionsverfahren zu Verstand zu bringen, als zu sagen: Das müssen sie am Geld spüren. Hierin sind wir uns hoffentlich einig.

Frau Heyer, bitte sehr. Entschuldigen Sie; ich wollte das nur eben zu Ende führen.

Frau Heyer (SPD):

Herr Minister, ich möchte gerne von Ihnen wissen, wann wir denn über die Phase der Bekenntnisse — dies haben wir nun schon eine ganze Weile — hinauskommen und von Ihnen einmal hier oder im Ausschuß einige konkrete Schritte erfahren.

(Beifall bei der SPD.)

Dr. Remmers, Umweltminister:

Sehen Sie, Frau Heyer, ich habe sehr genaue Vorstellungen davon, wann ich sagen kann, das ist vollzogen.

(Kaiser [SPD] lacht.)

— Sehen Sie, Herr Kaiser, darüber lachen Sie.

(Kaiser [SPD]: Denken Sie einmal über das nach, was Sie gesagt haben!)

Sie lachen darüber, weil Sie im Grunde genommen gar nicht wissen, mit welcher schwierigen und komplizierten Dingen wir es hier zu tun haben und was hier zu bewerkstelligen ist. Sie lachen, wenn ich mich hier hinstelle und sage, daß ich in absehbarer Zeit wirklich etwas Konkretes vortragen kann. Was soll ich denn mehr tun? Was würden Sie denn anderes tun, wenn Sie hier ständen, als zu sagen, es seien ganz konkrete Verhandlungen zu führen, damit das mit der Verbrennungsanlage weitergeht?

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich nur noch eine Bemerkung machen. Herr Bartels, Sie haben mir heute schon mehrfach gesagt, wie unglaubwürdig ich innerhalb kürzester Zeit geworden sei. Lassen Sie uns uns auf folgendes verständigen: Meine Glaubwürdigkeit hole ich mir bei anderen Leuten und nicht bei Herrn Bartels.

(Beifall bei der CDU. — Zurufe von der CDU: Genau!)

Ich kann es verkraften, wenn ich im großen und ganzen, weit überwiegend, als ein glaubwürdiger Politiker angesehen werde und nur auf Herrn Bartels' Zustimmung verzichten muß. Ich werde es überleben, Herr Bartels.

(Beifall bei der CDU.)

Ich will noch ein Zweites sagen. Was Sie zum Schluß noch zu meiner Bemerkung gesagt haben — — — Ich weiß ja, daß das ein Reizwort gewesen ist; vielleicht hätte ich das noch deutlicher sagen sollen.

(Bartels [SPD]: Nein!)

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie da ein bißchen vorsichtiger wären.

(Zuruf von Bartels [SPD].)

— Das ist typisch. Sie reden schon, wenn Sie noch gar nicht wissen, was ich sagen will. Wenn Sie etwas behutsamer wären, wäre das gut.

Ganz am Anfang hat mich ein Journalist gefragt: Sagen Sie doch einmal sehr grundsätzlich und prinzipiell etwas dazu, wie Sie den Auftrag eines Umweltministers sehen. — Darauf habe ich einiges dazu gesagt, wie ich mir das mit der Umwelt vorstelle, was wir tun müssen, damit wir nicht einfach unsere Ressourcen verbrauchen, damit wir unsere Welt als lebenswerte Grundlage erhalten usw. Schließlich habe ich gesagt: Wenn Sie wol-

len, dann sage ich Ihnen auch noch ein Wort dazu aus meiner christlichen Grundüberzeugung, weil ich diese Welt als eine Schöpfung Gottes begreife. Dann habe ich gesagt: Ich sehe den Auftrag aller Menschen und insbesondere eines Umweltministers in der heutigen Zeit darin, diese Schöpfung, so wie sie sich der Schöpfer vorgestellt hat, zu verwirklichen und zum Leuchten zu bringen.

(Zurufe von der SPD.)

Ich weiß natürlich, daß die großen Vereinfacher wie Udo Köneke „strahlend“ sagen: Irgendein Superjournalist hat das auch gesagt. — Kannste Kaffee mit trinken gehen, Udo!

(Heiterkeit bei der CDU. — Zuruf von den Grünen.)

Auch das, Herr Bartels, was Sie zwischengerufen haben, ist nicht das, was ich gemeint habe. Nun können Sie sich das schenken und sagen: Der Remmers mit seinen Ansätzen — laß ihn; da hat er nun einmal einen Tick. — Aber, Herr Bartels, ich habe das ernst gemeint, und ich bin auch dabei sicher, daß ich nicht auf Ihre Akzeptanz in diesen Fragen angewiesen bin.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Ich stelle fest, daß damit die Große Anfrage in der Drucksache 93 erledigt ist.

Wir kommen zu Punkt 17 der Tagesordnung:

Erste Beratung: Dämmersanierung und Sicherung der Feuchtgebiete der Dämmerniederung — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/90

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der im Ältestenrat getroffenen Vereinbarung maximal 30 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu vier Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu acht Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag wird vom Abgeordneten Engels eingebracht.

Engels (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Beratung dieses Punktes hätten wir uns ersparen können, wenn der Ministerpräsident seine Ankündigungen wahrgemacht hätte. Er hat einmal gesagt: Der Dümmer darf nicht vor die Hunde gehen. Das ist nun einige Jahre her. In der Zwi-

schenszeit hat eine mit großem propagandistischen Aufwand vorbereitete und angekündigte Dümmerkonferenz mit namhaften Experten und vielen Beamten stattgefunden. In dieser Dümmerkonferenz — es war im Grunde eine Anhörung und eine Wiedergabe all der Punkte, die ohnehin in schriftlichen Gutachten lange Zeit vorher vorgelegt worden waren — ist erklärt worden, bis Ende des Jahres 1985 werde es ein fertiges Dümmerkonzept, das der Öffentlichkeit vorgelegt werden solle, geben. Ende des Jahres 1985 hieß es dann „im Frühjahr“. So hat sich das immer weiter hinausgezögert.

Unser Antrag, der schon ein Jahr vorher im Landtag eingebracht worden war, wurde kurz vor der Landtagswahl hier im Hohen Hause mit den Stimmen aller Kolleginnen und Kollegen außer der des Kollegen Krapp verabschiedet, der die Dinge am Dümmer natürlich ganz anders sieht als die Mehrzahl oder alle seiner damaligen Fraktionskollegen. Er hat sicherlich in diesem Falle auch andere Interesse zu vertreten. Dann hieß es, und zwar aufgrund dieses Antrages, der im Ausschuß nur in einigen Punkten verändert wurde: Es soll nun endgültig etwas geschehen; es sollen Mittel zur Verfügung gestellt werden; es sollen Flächen angekauft werden, und alles soll möglichst schnell und möglichst bald passieren. Der Ministerpräsident hat angekündigt, und der stellvertretende Ministerpräsident, Herr Hasselmann, hat angekündigt, daß mit Entschiedenheit noch „in diesem Jahr“ das Problem vom Tisch sein soll. „In diesem Jahr“, das war 1985. Inzwischen haben wir fast Ende 1986. Nichts ist passiert.

Dann hieß es in CDU-Versammlungen, jetzt müßten Taten folgen; ein Bundestagsabgeordneter erwartete in Kürze das Konzept der Landesregierung. Das war im April 1986. Das Konzept liegt aber immer noch nicht vor.

Allmählich reißt unser Geduldsfaden, und zwar nicht nur unser Geduldsfaden, sondern auch der der Verbände in dem betreffenden Gebiet. Auch die Landwirte wollen gern wissen, wie sie zukünftig in ihrem Bereich weiterwirtschaften können.

(Beifall bei der SPD.)

Sie wollen wissen: Was ist denn jetzt mit den 500 ha in der Kernzone? Werden die nun aufgekauft? Wie können wir auf diesen Flächen weiterhin wirtschaften? Soweit ich informiert bin, sind diese Leute bis heute nicht darüber unterrichtet worden, was eigentlich geschehen soll. Nach meiner Auffassung ist auch noch nichts passiert in Richtung Bau oder Anlegung von Poldern, zumindest von Versuchspoldern. Nichts ist passiert.

Engels

Vor einiger Zeit fand sich nun in der „Osnabrücker Zeitung“ die Ankündigung „Ritz: 100 Millionen für den Dümmer; 4 200 ha sollen Schutzgebiet werden“. Das ist wieder eine Ankündigung mit dem Hinweis darauf, daß eine Kabinettsentscheidung in Kürze folgen wird.

Meine Damen und Herren! Mit flotten Sprüchen, über die hier auch gerade wieder diskutiert wurde, und mit neuen Wortschöpfungen kommen wir nicht weiter. Nach einer Meldung unserer Kreiszeitung hat Herr Dr. Remmers gesagt: Wir brauchen eine Politik in Klarsichtpackung.

(Zuruf von der SPD: Richtig!)

Wir von der SPD sind in vollem Umfang dafür. Nun muß aber die Folie mal weggezogen werden, und es müssen die Taten folgen, d. h. Sie müssen die entsprechende Politik betreiben. Es tut sich aber nichts in dieser Frage.

(Beifall bei der SPD.)

Die Kompetenz für diesen wichtigen Problembereich im Landkreis Diepholz hat der Ministerpräsident an sich gezogen. Ich weiß nicht, ob seine zuständigen Ressortminister in dieser Frage überhaupt noch ein Wörtchen mitreden dürfen oder ob er nun völlig allein entscheidet.

(Zuruf von Vajen [CDU].)

— Herr Vajen, nachher! — Soweit mir bekannt ist, ist das Konzept von den Beamten des zuständigen Ministeriums fertiggestellt worden. Es kommt nur nicht auf den Tisch. Ich vermute, meine Damen und Herren, daß man diese schludrige Politik, diese Verzögerungstaktik bis nach den Wahlen betreiben wird. Es ist ja nicht gerade schön, wenn man jetzt vor den Kommunalwahlen — auch die Bundestagswahlen stehen bekanntlich vor der Tür — in einem solchen Gebiet mit derartigen Dingen für Aufruhr sorgt.

Ich kann hier nur feststellen: Die bisherige Politik des Ministerpräsidenten in dieser Frage ist unglaubwürdig. Ich gehe sogar so weit zu sagen: Diese Politik ist gegenüber bestimmten Interessengruppen feige gewesen. Man hätte in dieser Frage weiterkommen können.

(Zuruf von Vajen [CDU].)

Man hat keinen Mut zur Entscheidung gehabt. Mit vollmundigen Ankündigungen von Zeit zu Zeit, wenn Journalisten danach fragen, ist es einfach nicht mehr getan. Jetzt müssen Taten folgen.

Wir beantragen sofortige Abstimmung hier im Plenum. Zur Begründung weise ich darauf hin, daß der Antrag vor einem halben Jahr mit den

Stimmen der Vertreter aller Fraktionen hier verabschiedet worden ist. Trotzdem hat sich in dieser Frage nichts Neues ergeben. Deshalb erübrigt sich — — —

(Oestmann [CDU]: Dann braucht ihr den Antrag doch nicht zu stellen!)

— Wir brauchen uns darüber gar nicht zu streiten.

(Stock [CDU]: Dann braucht ihr den Antrag doch gar nicht zu stellen!)

— Wir kritisieren die Tatenlosigkeit der Landesregierung.

(Stock [CDU]: Zu Unrecht!)

Deshalb stellen wir diesen Antrag.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat Minister Dr. Ritz.

Dr. Ritz, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Engels, den ersten Satz Ihrer Ausführungen kann ich voll unterstreichen. Wir hätten uns diesen Antrag in der Tat ersparen können.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Ich gehe nämlich davon aus, daß auch Sie selbst sehr wohl wissen, daß in den vergangenen Monaten sehr intensiv an dem Konzept gearbeitet worden ist und daß die Erarbeitung dieses Konzepts auf Fachebene, auf Ressortebene abgeschlossen ist. Ich kann Ihnen sagen, daß es in der nächsten Woche auf der Tagesordnung des Kabinetts stehen wird. Ich habe nach einem Gespräch mit dem Ministerpräsidenten, der Finanzministerin und dem Umweltminister auch keinen Zweifel daran, daß wir es verabschieden werden. Insofern hätten wir uns diesen Antrag in der Tat ersparen können.

(Zuruf von Waike [SPD].)

Lassen Sie mich im Hinblick darauf, daß ich das erste Mal nach zweieinhalb Monaten Gelegenheit habe, mich zu der Frage des Dümmers vor diesem Hohen Hause zu äußern, noch einige grundsätzliche Ausführungen machen.

Wahr ist, daß anlässlich der Dümmerkonferenz am 28. August 1985 die Elemente für eine Grundsanie rung des Dümmers und für eine Erhaltung und Wiederherstellung der Feuchtgebiete

te um den Dümmer dargestellt und von Wissenschaftlern, von Interessenverbänden und von Behörden erörtert worden sind. Nun ist es das eine, solche Elemente darzustellen, sie zu einem Gesamtkonzept zusammenzufügen aber das andere. Es gibt gar keinen Zweifel, daß daran sehr intensiv gearbeitet worden ist. Daß diese Entscheidung Ende April praktisch einstimmig — ich glaube, der Kollege Krapp hatte damals noch seine Bedenken; ich komme darauf zurück —, also auch mit den Stimmen der Kabinettsmitglieder, die stimmberechtigt waren, verabschiedet worden ist, macht deutlich, daß das Konzept aufgrund dieser Elemente zu erstellen ist.

Ich glaube aber, es ist in dieser Stunde dann doch Zeit, deutlich zu machen, daß wir es uns hier nicht zu leicht machen sollten mit gegenseitigen Anwürfen, wie etwa dem der Drückebergerei und ähnlichem, was ich gehört habe. Hier ging es wirklich darum, Zielkonflikte zwischen Naturschutz, Landwirtschaft, Wasserwirtschaft und Erholung in einem Raum zu lösen, wie das in der Geschichte des Landes Niedersachsen in diesem Jahrhundert noch nicht erforderlich gewesen ist.

(Zuruf von Köneke [SPD].)

Meine Damen und Herren, es ist nun einmal so: Hier steht die größte Sanierung eines Naturraums überhaupt an. Ich muß schon einmal sagen, lieber Herr Köneke: Man muß sich mühen in der Erstellung eines Konzepts, mit den Betroffenen — ich sage einmal: mit den schwer Betroffenen, etwa den Landwirten — gemeinsam ringen und nach Lösungen suchen. Ich bin meinem verehrten Amtsvorgänger sehr dankbar dafür, daß er gewissermaßen bis zur Niederlegung seines Amtes im Sommer dieses Jahres die Gelegenheit gesucht hat, mit den Betroffenen vor Ort nach Lösungen zu ringen, nach dem Motto: Eure Existenz müssen wir sichern.

Wir müssen aber auch den Erfordernissen des Naturschutzes Rechnung tragen mit dem Ziel, daß wir den Dümmer offenhalten, die Schadstoffeinleitung vermeiden und gleichzeitig die Feuchtbiotope entweder erhalten oder wiederherstellen. Die Schwierigkeiten sind Ihnen allen ja bekannt. Ich bin deshalb froh, heute sagen zu können: Dieses Konzept steht. Es wird in der nächsten Woche verabschiedet werden.

Wahr ist aber auch, daß dies ein teures Unterfangen wird. Auch dies haben wir immer gewußt. Ich wiederhole: Es wird sich in einer Größenordnung von 100 Millionen bewegen. Ich sage auch, es kann vom Kabinett nicht verlangt und erwartet werden, daß am nächsten Montag die Finanzie-

rung für den Zeitraum eines Jahrzehnts beschlossen wird. Aber wir werden in der Ergänzungsvorlage für 1987 Mittel bereitstellen, um mit dem Bau des Schilfpolders anfangen zu können, der Ende nächsten Jahres in Betrieb sein muß, und um auch schon den Landwirten entsprechende Entschädigungen zahlen zu können.

(Zuruf von der SPD.)

— Wenn es auch nicht fertig wird — aber wir fangen jedenfalls damit an! — Denn nur von daher gewinnen wir die Akzeptanz, die wir brauchen, um die Naturschutzverordnung in Gang zu bringen und um die Flurbereinigung in großem Umfang einleiten zu können.

Ich bin sehr dankbar, daß man sich hier mit der notwendigen Behutsamkeit und Sensibilität die Zeit genommen hat, die notwendig war, um Friktionen erst gar nicht aufkommen zu lassen. Es war für mich schon erfreulich, in den Gesprächen der letzten vier Wochen sowohl mit den gewählten Vertretern des Dümmer-Ausschusses bei mir im Hause — sie sind extra gewählt worden — als auch mit den beiden Landvolkvorsitzenden von Diepholz und Vechta den Eindruck zu gewinnen, daß wir jetzt ein so hohes Maß an Übereinstimmung in der Umsetzung dieses Konzeptes erreicht haben, daß uns dieses glücken wird. Ich glaube, dies ist nicht so selbstverständlich. Es ist natürlich für viele Landwirte — dort sind übrigens in der Regel sehr kleine und mittlere Betriebe, 15 bis 20 ha —, die dort ihre wirtschaftliche Existenz haben, nicht so ganz einfach, möglicherweise umgesiedelt zu werden, auf jeden Fall nicht mehr so weiterwirtschaften zu können, wie sie dies gewohnt waren und wie sie das aus der Kraft ihrer Familie aufgebaut und geschaffen haben. Wir werden auch nach der Beschlussfassung im Kabinett diese Informationsveranstaltungen vor Ort sofort fortsetzen müssen, um das Programm danach auch so zügig umsetzen zu können, wie wir uns das vorgenommen haben.

Es ist natürlich eine ganze Menge passiert. Die NLG hat in dieser Zeit ohne Geschäftsbesorgungsvertrag Flächenaufkäufe getätigt. Wir sind in der Vorbereitung, durch Überfliegen die genauen Höhen zu messen, um damit die Feinabstimmung der Kernzone und der Pufferzone herbeiführen zu können. Dies alles ist auf einem guten Weg, so daß ich hier heute sagen kann: Das Konzept steht. Das Kabinett wird es nächste Woche verabschieden. Wir werden die Mittel, die wir für nächstes Jahr brauchen, jetzt in einem Ergänzungsetat festlegen, damit klar ist, daß die Sache losgeht. Ich sage aber auch, daß wir die Gesamtfinanzierung dann natürlich in den Haushaltsbera-

Dr. Ritz

tungen 1988 — also im Jahre 1987 für das Jahr 1988 — und in der Mittelfristigen Planung sicherstellen.

Dies ist eine große Herausforderung für das Land. Ich sage es noch einmal: Es ist die größte Naturschutzaufgabe, die wir uns in einer Region vorgenommen haben, die wir jetzt angehen und die wir — dessen bin ich mir sicher — einer guten Lösung zuführen werden. Ich kann nur allen danken, die bisher erfolgreich daran gearbeitet haben, daß es möglich ist, heute auf der Basis eines so weiten Konsenses der unterschiedlichen Interessen diesen gemeinsamen Weg zu gehen. Ich finde auch, dies ist ein Anlaß, diesen Weg auch über die Parteigrenzen hinweg jetzt gemeinsam und konsequent zu gehen.

Ich hätte nichts gegen eine Abstimmung in der Sache. Ich möchte aber vorschlagen, den Antrag an die Ausschüsse zu überweisen, denn die Überweisung gibt uns die Möglichkeit, den Fachausschuß in dessen nächster Sitzung unmittelbar nach der Verabschiedung im Kabinett im Detail zu informieren; denn in einer 30minütigen Debatte ist es natürlich nicht möglich, die vielfältigen Details, die ein so umfassendes Konzept für die Lösung der Probleme der Landwirtschaft, des Naturschutzes, der Wasserwirtschaft sowie des Fremdenverkehrs und der Erholung aufweist, darzustellen. Deshalb bin ich der Meinung, lassen wir es bei der Überweisung. Dann haben wir die Möglichkeit, das Gesamtkonzept auch in den Details mit den Fachleuten in den Ausschüssen zu erörtern. — Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Schole.

Frau Dr. Schole (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren! Meine Damen! Zwei Dinge. Erstens. Die Fraktion der SPD hat einen Entschließungsantrag betreffend die Dümmeransanierung gestellt bzw. die Landesregierung aufgefordert, diese Maßnahmen sofort und unverzüglich einzuleiten. Wie Herr Minister Ritz sagte, hat die Landesregierung den Dümmeransanierungsplan endlich. Eigentlich sollte er schon Ende letzten Jahres vorliegen.

Betrachten wir einmal den Status des Dümmer. Seit 1966 ist er Europareservat des Internationalen Rates für Vogelschutz. Er ist nach der Ramsar-Konvention geschützt. Seit 1976 ist er Feuchtgebiet von internationaler Bedeutung. Zwischen 1961 und 1976 ist er großflächig als Naturschutz-

gebiet ausgewiesen worden. Seit 1982 genießt er in der gesamten Form Landschaftsschutz. Er ist Wildschutzgebiet und Teil des Naturparks Dümmer. Im Landes-Raumordnungsprogramm Niedersachsen 1982 sind der Dümmer und ein Großteil der angrenzenden Niederungsgebiete als Vorranggebiete für den Naturschutz festgelegt worden. Und dieses Gebiet, meine Damen und Herren, benötigt zusätzliche Entschließungsanträge zum Schutz und zur Sicherung dieses Gebiets sowie zusätzliche Sanierungskonzepte?

(Vajen [CDU]: Was heißt hier „zusätzlich“?)

All diese hochrangigen Schutzgebietskategorien,

(Oestmann [CDU]: Da leben ja auch noch Menschen! Das macht ja das Problem aus!)

diese illustren Namen haben den Niedergang dieses Gebietes nicht verhindern können, haben versagt, angefangen vom Niedersächsischen Naturschutzgesetz bis hin zur Ramsar-Konvention; alle haben sie, was den Dümmer betrifft, versagt; sie haben nichts genützt.

(Beifall bei den Grünen.)

Über diesen Tatbestand werden wir ganz grundlegend nachdenken müssen.

(Vajen [CDU]: Sie sind wirklich nicht gut informiert!)

Wir unterstützen den Antrag der Fraktion der SPD, obwohl wir bei der Dümmeransanierung auf agrarstrukturelle und agrarsoziale Maßnahmen mehr Wert gelegt hätten, deren Fehlen wir als Hauptursache der Dümmermisere sehen, ähnlich, wie es die zahlreichen Gutachten auch tun. Über die Inhalte dieser Gutachten kann ich in der Kürze der Zeit jetzt nicht referieren. Aber eines möchte ich doch sagen: Herr Minister Ritz, bitte, ersparen Sie diesem Hause, daß dieser Antrag noch einmal in die Ausschüsse verwiesen wird. Was ist das für eine Situation!

(Küpker [FDP]: Das entscheidet nicht der Minister, sondern wir!)

Im Juni 1985 wurde von der Fraktion der SPD ein Antrag eingereicht zur Dümmeransanierung und Sicherung der Feuchtgebiete. Er wurde in die Ausschüsse überwiesen. Im April 1986 wurde er vom Plenum einstimmig angenommen. Jetzt, im September, kommt der gleiche Antrag erneut zur Diskussion. Er behandelt den Vollzug dieses Entschließungsantrages. Was soll denn das? Sollen wir jetzt in den Ausschüssen noch einmal ein halbes Jahr lang den Vollzug dieses Entschließungsantrages vom letzten Jahr diskutieren?

(Beifall bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren, ich möchte einmal wissen, wie Sie diesen Tatbestand der Bevölkerung draußen erklären möchten. — Danke schön.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Meyer.

Meyer (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Schole, wenn wir es uns im Bereich des Dümmergebietes so einfach gemacht hätten, wie Sie das hier eben dargestellt haben, dann hätten Sie nur an den Naturschutz gedacht und die Bevölkerung im Stich gelassen. Das nämlich wäre Ihr Ergebnis gewesen.

(Beifall bei der CDU.)

Wenn der Antrag jetzt noch einmal in den Ausschuß überwiesen wird — ich stimme dafür —, dann werden wir uns sicherlich nicht über die großen Einzelheiten zu unterhalten brauchen, sondern dann werden wir die Konzeption, die der Herr Minister eben angeboten hat, auch anhand dieser Forderungen, die im Ausschuß ja einvernehmlich beschlossen worden sind, diskutieren. Dabei werden wir dann feststellen, daß das Warten auf ein vernünftiges Konzept und die Durchsetzbarkeit dieses Konzeptes sicherlich auch gegeben sein werden.

Ich will ganz deutlich sagen: Wir sind außerordentlich dankbar dafür, daß sich der Minister zur Zeit und in den vergangenen Wochen immer wieder mit den betroffenen Bürgern zusammensetzt, um im Vorfeld von Entscheidungen auch große Schwierigkeiten abzubauen. Dies ist der richtige Weg, wenn wir insgesamt eine vernünftige Lösung finden wollen.

Meine Damen und Herren, Sie wissen — eben ist das gesagt worden —, daß dieses Programm in etwa ein 100-Millionen-Programm darstellt, daß für die laufenden Kosten jährlich zwischen 3 Millionen DM und 5 Millionen DM aufzubringen sind, daß wir auch klarmachen müssen, daß dies in den nächsten zehn Jahren — ich greife diese Zahl einmal; es bedarf vielleicht nicht unbedingt zehn Jahre, es kann aber auch etwas länger dauern — doch immense Haushaltsmittel binden wird. Ich meine, daß die laufenden Kosten letztendlich daraus resultieren, daß in den benachteiligten Gebieten dieses hervorragenden Naturreervoirs letztendlich Ausgleichszahlungen geleistet werden müssen. Ich glaube auch, daß wir hierzu ein deutliches Ja sagen sollten.

Die Dümmerkonferenz des letzten Jahres hat deutlich gemacht, daß die Probleme am Dümmersee nur durch dieses ausgewogene Konzept gelöst werden können. Ich will hier nur einige Punkte nennen: die klare Trennung von Landwirtschaft und Naturschutz, die sinnvolle Entwicklung und Sicherung der Erholungslandschaft, die Einleitung von großräumigen Flurbereinigungsverfahren zum Zwecke des Naturschutzes und der Wasserwirtschaft ohne Kosten für die beteiligten Landwirte. Das will ich hier in aller Deutlichkeit sagen.

Die Konzeption, die jetzt verwirklicht werden muß, ist auch wegen der Abhängigkeit und Fortführung der Flurbereinigungsverfahren in Diepholz-Süd und Diepholz-Nord unbedingt erforderlich. Ich weiß, daß es dort eine Menge Probleme gibt, die in diesem Zusammenhang mit gelöst werden müssen. Wir wissen aber auch, daß die ganze Maßnahme nur mittel- bis langfristig durchgeführt werden kann; denn die Ereignisse in diesem Gebiet dürfen sich nicht überschlagen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die für die Sanierung des Dümmerbereiches erforderlichen Flurbereinigungsverfahren — oder Flurneueordnung, wie wir das besser nennen — sollen insgesamt etwa 12 000 ha umfassen. Man stelle sich diese Größenordnung einmal vor! Davon liegen im Landkreis Diepholz etwa 6 000 ha, im Landkreis Vechta etwa 4 000 ha und im Landkreis Osnabrück rund 2 000 ha. Als Zielprojekt dürfte aus unserer Sicht der Ankauf von etwa 5 000 ha aus Landesmitteln durch das Land Niedersachsen ausreichen.

(Zuruf von der CDU: 500!)

— 500, Entschuldigung. — Die aus diesem Ankauf erzielten Erlöse können letztendlich den Landwirten die Möglichkeit geben, sich in nicht von diesem Dümmerproblem betroffenen Gebieten neue Flächen zuzulegen.

Herr Engels, wenn Sie sich etwas besser informiert hätten, hätten Sie hier nicht sagen können, es sei nichts geschehen. Auf zwei Punkte hat der Minister bereits hingewiesen. Ich will zusätzlich noch ein paar Punkte anführen: Ankauf von Flächen durch den Landkreis Diepholz im nördlichen Ochsenmoor; das sind 40 ha. Die NLG ist tätig geworden. Seit Oktober 1985 sind dort etwa 65 ha angekauft worden. Im Naturschutzgebiet Huntebruch sind zur Ausweitung der Naturschutzflächen 25 ha aufgekauft worden. Im Diepholzer Moor hat die Teilnehmergeinschaft der Flurbereinigungsverfahren 50 ha für solche Bereiche zur Verfügung gestellt. Das Unterschutzstel-

Meyer

lungsverfahren und die Aktivmaßnahmen zur Wiedervernässung der Moorbereiche in den Flurbereinigungsverfahren Diepholz-Süd und Diepholz-Nord schlagen zusätzlich mit 50 ha zu Buche. Eine ganze Reihe weiterer Maßnahmen ist außerdem in Gang gesetzt worden. Ich meine, daß wir hier auf dem richtigen Wege sind.

Wir wissen, daß wir letztendlich auch noch eine Diskussion über die Umleitung des Bornbaches in bezug auf die Wassergüte führen müssen. Ich will aber deutlich sagen — da befinden wir uns im Gegensatz zu den betroffenen Naturschutzverbänden —, daß wir dann, wenn wir schnell eine vernünftige Lösung zur Minimierung der Zufuhr von Schadstoffen zum Dümmer erreichen wollen, um die Umlegung des Bornbaches nicht herumkommen. Ich sage das in aller Deutlichkeit. Wir brauchen dann sicherlich auch keinen Hunte-Ausbau, und es wird uns wahrscheinlich eine Grundwasserabsenkung im Randkanal erspart bleiben. Der Ausbau der Kläranlagen muß in diesem Bereich verstärkt werden. Ich glaube, alles dies macht deutlich, wohin die Reise gehen soll mit den gewaltigen Summen, die hier aufgewandt werden müssen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich will noch auf einen wichtigen Punkt hinweisen. Die Verfahren, die nun eingeleitet werden müssen, z. B. nach dem Naturschutzgesetz, nach den wasserrechtlichen Dingen, müssen auf eine gesetzliche Grundlage gestellt werden. Wenn ich an Ausgleichszahlungen und dergleichen denke, dann meine ich, das kann nicht im Erlaßwege laufen; denn ein Erlaß kann jederzeit wieder aufgehoben werden, und dann stehen wir vor dem Nichts. Die Landwirte und die betroffene Bevölkerung müssen auf Dauer Sicherheit darüber haben, wie das in ihren Bereichen weitergeht.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vor allen Dingen werden wir dann, wenn Rechtssicherheit vorhanden ist, auch die Bevölkerung und die betroffenen Landwirte dafür gewinnen. Sie werden dann auch mitmachen, dieses schwierige Problem zu lösen.

Ich darf im Auftrag der CDU-Fraktion die Überweisung an den Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten beantragen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Hruska.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Diskussion über diesen Tagesordnungspunkt zeigt, daß man sich vortrefflich streiten kann, selbst wenn man sich im Grunde einig ist.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wir haben doch in der letzten Legislaturperiode gezeigt, daß sich der Landtag in dem Bestreben, den Dümmer zu sanieren, einig ist. Herr Engels, aus dem Grunde konnten Sie hier ja eigentlich wenig Substantielles zu Ihrem Antrag beitragen. Ich habe immer auf die Begründung zu dem Antrag gewartet. Der Antrag enthält doch sehr viele einzelne Punkte, die dort noch einmal erklärt und begründet werden müßten, da Sie meinten, man sollte schon heute über diesen Antrag abstimmen. Ich bin schon allein aus dem Grunde dafür, den Antrag in den Ausschuß zu überweisen, damit Herr Engels die Gelegenheit bekommt, dann auch die Begründung zu dem Antrag abzugeben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Engels [SPD]: Waren Sie draußen, Herr Dr. Hruska?)

— Ich war hier und habe darauf gewartet, daß Sie zu den einzelnen Punkten etwas sagen würden, daß Sie z. B. zum Bornbach etwas sagen würden. Das ist doch ein Punkt, den man überdenken muß.

(Zuruf von Engels [SPD].)

In Ihrem Antrag steckt ja noch eine verklausulierte Frage zum Bornbach drin, da es dort „soll nicht ... wenn nicht ...“ usw. heißt. Das muß doch noch einmal überlegt werden. Das ist auch zu den Grünen zu sagen. Offensichtlich ist das im Antrag der SPD doch nicht so klar, als daß man nicht mehr darüber reden müßte.

Was Sie beklagt haben, ist der zeitliche Verzug in der Ausführung unseres Beschlusses. Gut, über den zeitlichen Verzug kann man durchaus sprechen. Diesen Verzug kann man möglicherweise auch kritisieren. Dazu braucht man aber nicht einen solchen Antrag wie den, den Sie gestellt und in dem Sie sich auf einzelne Punkte des Konzeptes berufen haben.

Herr Engels, ich spreche über diesen zeitlichen Verzug folgendermaßen: Es ist mir lieber, der Dümmer wird fünf Jahre später und dann mit der Zustimmung der dort lebenden Menschen saniert, als daß er heute auf dem Rücken der dort lebenden Menschen saniert wird.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

In diesem Sinne, meine ich, haben wir bisher nichts verloren, im Gegenteil: Wir haben bei den Menschen dort Boden gewonnen. Deswegen wird es uns auch leichter werden, dieses Konzept dann durchzuführen. Herr Engels, Sie werden es sehen. Aber auch danach werden Sie sicherlich noch im einzelnen Kritik üben, denn — das haben Sie richtig erkannt, aber nicht logisch miteinander verknüpft — einzelne warten darauf, daß eine Entscheidung fällt, damit sie sehen, was dort passiert. Sie haben dann noch gesagt, es darf nicht länger verzögert werden, weil einzelne darauf warten. Im nächsten Satz haben Sie gesagt, die Landesregierung macht es nicht, weil das bei einzelnen so viel Unruhe stiften würde. Es gibt also einige, die nicht darauf warten und diese Unruhe nicht wollen. Auch dann, wenn die Landesregierung das Konzept verwirklicht haben wird, werden Sie noch immer einige finden, die das kritisieren. Mit dieser Kritik werden Sie wieder hierherkommen. Das sehe ich schon. Ich will es so ähnlich sagen, wie es Herr Remmers getan hat: Mit Ihrer Kritik können wir dann leben, wenn wir am Dämmer etwas Vernünftiges erreicht haben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Damit ist die Beratung beendet.

Wir kommen zur Abstimmung über die Ausschußüberweisung, nachdem die SPD-Fraktion den Antrag auf sofortige Abstimmung zurückgezogen hat. Es ist der Antrag gestellt worden — darüber gibt es Übereinstimmung zwischen den großen Fraktionen —,

(Hildebrandt [FDP]: Und die kleinen stimmen zu!)

den Antrag zur federführenden Beratung und Berichterstattung an den Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und zur Mitberatung an den Ausschuß für Umweltfragen zu überweisen. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Das sind mehr als 30 Stimmen. Schönen Dank.

Wir kommen damit zu Punkt 18 der Tagesordnung:

Erste Beratung: **Berufsverbote** — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/99

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten

zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu zehn Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Der Antrag wird von dem Abgeordneten Trittin eingebracht. Er hat das Wort.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Wie kann man etwas einbringen, was ein Hirngespinnst ist?)

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Erneut muß sich heute der Landtag mit der Unsitte dieser Landesregierung beschäftigen, Personen allein aufgrund ihrer Gesinnung die Ausübung ihres Berufes zu untersagen, und man darf das Kind, das hier spielt, nicht einmal beim Namen nennen. Was in ganz Westeuropa mit dem deutschen Wort „Berufsverbot“ bezeichnet wird,

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Hirngespinnst!)

ist, so will es die CDU-Fraktion, gar keins. Ja, selbst die Benutzung dieses Wortes in Kleinen Anfragen, so will es unser Herr Präsident, hat nicht stattzufinden. Daß dieser Antrag mit dieser Überschrift hier behandelt wird, liegt nur daran, daß die Geschäftsordnung keine Handhabe gibt, auch in Anträgen herumzuzensieren.

Eines vorweg, meine Damen und Herren. Ich warne davor, diese Diskussion als eine rein juristische Diskussion mißzuverstehen; denn rechtliche Argumente können überhaupt nicht erklären, warum in Niedersachsen nicht einmal das Maß an Liberalität möglich ist, das in anderen Teilen dieser Republik tagtäglich üblich ist. Wie wenig sich diese Landesregierung um rechtliche Entscheidungen kümmert, das zeigt ihr Verhalten und ihre Reaktion in bezug auf das Eckartsberg-Urteil. Es wurde ebensowenig als Anlaß zum Nachdenken und zur Besinnung genommen wie das Lammers-Urteil, sondern statt dessen mußten sämtliche Bediensteten des Landes die Interpretation dieses Urteils durch die Landesregierung gegenzeichnen — eine neue Form des Treueeides in diesem Land, das, was Eide angeht, nun wahrlich eine schlechte Tradition hat!

Dieses Vorgehen belegt aber eines ganz deutlich. Es geht nicht um jenen kleinen Haufen von Realsozialisten,

(Bruns [Emden] [SPD]: Was für Dinger? — Wernstedt [SPD]: Was ist denn das?)

die mit hervorragenden Zeugnissen ihren Dienst für das Land Niedersachsen versehen. Gemeint sind mit diesem Verfahren schlicht alle. So werden denn auch alle Bewerber regelmäßig über-

Trittin

prüft. Allein seit 1972 gab es 150 000 vergebliche Anfragen beim Verfassungsschutz.

(Schlotmann [CDU]: Mehr nicht? — Zuruf von der CDU: Gott sei Dank ist das so!)

Nicht Aussiebung des einzelnen ist hier das Ziel, sondern die Einschüchterung vieler. Die Berufsverbotepraxis in Niedersachsen ist eine Mißtrauenserklärung der Obrigkeit gegenüber ihren Bürgern und Bediensteten.

(Beifall bei den Grünen.)

Und diese Politik, meine Damen und Herren, läßt wirklich jeden Maßstab vermissen. So mußte ich heute aus der Antwort auf meine — wie gesagt: zensierte — Anfrage entnehmen, daß die Verbreitung von Thesen, die — so der Justizminister — an NS-Propaganda erinnern, nach Meinung des Kultusministers ein geringeres Dienstvergehen als die Kandidatur etwa für den Oldenburger Rat ist, die nämlich die Suspendierung zur Folge hat. Das ist eine unglaubliche Grotteske, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den Grünen.)

Sie werden festgestellt haben, daß wir in diesem Antrag im Unterschied zu dem der letzten Wahlperiode über den Punkt der sofortigen Beendigung der jetzt laufenden Disziplinarverfahren hinaus zwei weitere Punkte hinzugenommen haben. Es handelt sich hierbei um sehr zurückhaltende Forderungen und um alles andere als speziell grüne Essentials. Bekanntlich treten wir generell für die Abschaffung der besonderen Treuepflicht ein.

(Zuruf von der CDU: Von Treue halten Sie nichts!)

Die jetzigen Forderungen sind Kompromißformulierungen, von denen wir hoffen, daß sie in diesem Hause eine breite Mehrheit finden, stehen doch in dieser Frage nicht mehr nur die Sozialdemokraten, sondern auch die Freien Demokraten im Wort. So haben wir unter Nr. 2 mit der Forderung nach der Abschaffung der Regelanfrage lediglich eine Forderung der FDP aus der vergangenen Wahlperiode aufgegriffen. Damals sagte der Kollege Fischer über die Regelanfrage, es sei fraglich, ob jedem Bewerber für den öffentlichen Dienst von vornherein unterstellt werden dürfe, er könne ein Verfassungsfeind sein. „Diese Unterstellung“ — so Herr Fischer — „entspricht nicht unserem Verfassungsverständnis.“ Herr Fischer, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, ich frage Sie: Wie können Sie mit einem solchen Verfassungsverständnis die aktuelle Politik der Landesregierung mittragen?

(Dr. Holtfort [SPD]: Sehr richtig! — Beifall bei den Grünen.)

Wir wollen zum dritten eine Überprüfung der unseres Erachtens äußerst fragwürdigen Praxis des Verfassungsschutzes, Bürger bei ihren alltäglichen Verrichtungen daraufhin zu kontrollieren, ob sie in ihrer Freizeit nicht vielleicht mit Mitgliedern von sogenannten extremistischen Organisationen in Berührung kommen.

Meine Damen und Herren, in der vergangenen Wahlperiode haben Sie unseren Antrag abgelehnt. Die Landesregierung ist aber dennoch mit ihren damaligen Suspendierungen vor Gericht auf den Bauch gefallen. Heute besteht die Chance, der undemokratischen Berufsverbotepraxis über die Mehrheit des Landtages Einhalt zu gebieten. Ich fordere die Kolleginnen und Kollegen von der SPD wie von der FDP auf, diese Chance mit uns gemeinsam zu nutzen.

An die FDP, Herr Hildebrandt, gewandt möchte ich sagen: Wenn Sie diesem Antrag schon nicht aus rechtsstaatlichen Erwägungen heraus zustimmen mögen, dann tun Sie es doch aus koalitions-taktischen Erwägungen heraus. Auf diese Weise ersparen Sie nämlich der von Ihnen gestützten Landesregierung erneute juristische Blamagen und mehren so ihr Ansehen.

(Beifall bei den Grünen und bei Teilen der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Herr Innenminister.

Hasselmann, Minister des Innern:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht den Versuch aufgeben, in dieser wichtigen Frage so zu überzeugen, daß wir uns besser verstehen können. Deshalb scheint es mir notwendig zu sein, daß ich noch einmal Informationen gebe und — insbesondere was die Rechtslage angeht — auf die Tatbestände hinweise, die hier vom Sprecher der Grünen nicht korrekt vorgetragen worden sind.

Bereits in der letzten Legislaturperiode — da hat Herr Trittin recht — hat sich der Landtag ganz intensiv mit der angesprochenen Thematik auseinandergesetzt. Ich verweise auf die Drucksachen 10/572 und 10/1016. Die Rechtslage ist damals eingehend und zutreffend von der Landesregierung dargestellt worden, und der Landtag hat sich auch intensiv mit der Gesamtproblematik beschäftigen können. Auch zu den eingeleiteten Disziplinarverfahren ist zwischenzeitlich wieder-

holt Stellung genommen worden. Um so erstaunlicher ist es — deshalb sage ich das so —, daß dieses Thema von Ihnen hier zum wiederholten Male eingebracht wird, und zwar ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Rechtslage und der Entscheidungspraxis unserer Gerichte. Bereits die im Betreff dieses Entschließungsantrags gewählte Bezeichnung „Berufsverbote“ ist — das wissen Sie, Herr Trittin und meine Damen und Herren von den Grünen, auch ganz genau — unzutreffend.

(Trittin [Grüne]: Haben Sie schon einmal einen selbständigen Lehrer gesehen?)

Das hat das Bundesverfassungsgericht in seiner grundlegenden Entscheidung vom Mai 1975 näher ausgeführt. Schon aufgrund der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte und des Bundesverfassungsgerichts kann eine pauschale Einstellung der im Entschließungsantrag angesprochenen förmlichen Disziplinarverfahren überhaupt nicht erfolgen. Die Rechtslage ist eindeutig.

Ich möchte noch einmal kurz den rechtlichen Hintergrund dieser Verfahren darstellen. Die Pflicht sowohl der Bewerber für ein Berufsbeamtenverhältnis als auch der aktiven Beamten zur Verfassungstreue gehört zu den hergebrachten Grundsätzen unseres Beamtentums.

(Kuhlmann [CDU]: Das wollen die doch abschaffen!)

Nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts hat diese in allen Beamtengesetzen gleichlautende Verpflichtung Verfassungsrang. Sie fordert vom Bediensteten eine innere Bindung an die die Freiheit verbürgenden Grundwerte unserer staatlichen Ordnung.

(Kuhlmann [CDU]: Genau das wollen die Grünen nicht!)

— Das mag ja sein. Ich will versuchen, das deutlich zu machen. Vielleicht kann ich sie doch überzeugen.

Mit der politischen Treuepflicht läßt es sich nicht vereinbaren, daß ein Beamter Organisationen unterstützt, deren politische Ziele gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung gerichtet sind. Das Bundesverfassungsgericht hat deshalb ausdrücklich eine Distanzierung des Beamten von solchen Gruppierungen verlangt. In seiner Grundsatzentscheidung vom 22. Mai 1975 betont das Gericht, daß die politische Treuepflicht verletzt ist, wenn ein Beamter politische Aktivitäten für eine Partei entwickelt, die verfassungsfeindliche Zielsetzungen verfolgt.

(Rippich [SPD]: Und folgerichtig nicht verboten ist!)

Ich glaube, in diesem Hause zweifelt niemand daran, daß die Bestrebungen der DKP und die der NPD gegen die obersten Verfassungsprinzipien unseres Staates gerichtet sind.

Nun zu der im Entschließungsantrag angeführten Rechtsprechung des Niedersächsischen Disziplinarhofs im sogenannten Eckartsberg-Urteil vom 26. Juni vergangenen Jahres.

(Mönninghoff [Grüne]: Die Nazis nehmen Sie doch ins Ministerium, wenn sie als Studiendirektoren nicht mehr tragbar sind!)

— Es wäre vielleicht ganz gut, wenn Sie einmal zuhören würden und selbst dann, wenn wir völlig unterschiedliche Vorstellungen haben, die Geduld aufbrächten, uns anzuhören.

Zwar wurde der Beamte, der bei der Kommunalwahl 1981 für eine verfassungsfeindliche Partei kandidiert hatte, vom Vorwurf des schuldhaften Verstoßes gegen die politische Treuepflicht freigesprochen, da ihm das Gericht einen Verbotsirrtum zugebilligt hatte. Der Disziplinarhof in Lüneburg hat aber in diesem Urteil folgende Leitsätze aufgestellt — es scheint mir wichtig zu sein, daß wir sie hier noch einmal erörtern —:

Erstens. Die Ziele der Deutschen Kommunistischen Partei sind mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung nicht vereinbar.

Zweitens. Ein Beamter, der durch die Übernahme von Kandidaturen bei allgemeinen Wahlen für die DKP aktiv in der Öffentlichkeit eintritt, handelt allein dadurch seiner politischen Treuepflicht zuwider, ohne daß es darauf ankommt, ob er nach seiner inneren Einstellung das Programm und die Ziele der Partei in ihrer Gesamtheit oder insoweit billigt, als er sie für verfassungskonform hält.

Zur disziplinarrechtlichen Relevanz derartiger Kandidaturen hat das Gericht ausgeführt:

„Der Beamte hat sich nach alledem durch die Kandidatur für die DKP nach außen als Exponent seiner Partei bekannt und in der Öffentlichkeit für ihre Politik geworben. Er hat sein Ansehen und seine Stellung als Lehrer und Beamter eingesetzt, um der DKP zu größerem politischen Einfluß zu verhelfen. Unerheblich ist, daß er sich nicht selbst persönlich im Wahlkampf verfassungsfeindlich betätigt hat. Mit seinem Einsatz als Kandidat hat er sich der DKP an herausragender Stelle zur Verfügung gestellt, um ihr bei der Verwirklichung und Durchsetzung ihrer verfassungsfeindlichen Zielsetzungen behilflich zu sein. Aufgrund

Hasselmann

dessen sieht der Senat es für erwiesen an, daß der Beamte objektiv in qualifizierter, disziplinarrechtlich erheblicher Weise der politischen Treuepflicht zuwidergehandelt hat.“

Ich glaube, niemand im Hause kann bestreiten, daß wir uns durch unser Engagement und Bekenntnis für eine Partei, für die wir zu kandidieren bereit sind, auch verpflichtet haben, die Ziele dieser Partei zu verwirklichen, sie mehrheitsfähig zu machen und entsprechend diesem Auftrag politisch tätig zu werden.

Meine Damen und Herren! Um jeglichen Irrtum über den Umfang der verfassungsrechtlichen Treuepflicht auszuschließen, hat mein Haus in einem Gemeinsamen Runderlaß vom 15. November 1985 alle Beamten auf ihre politische Treuepflicht hingewiesen, und zwar sowohl den links- als auch den rechtsradikalen Bereich betreffend. Trotz dieses klaren und eindeutigen Hinweises haben einige Beamte in Kenntnis der Rechtswidrigkeit ihres Handelns für die DKP kandidiert oder aber gewichtige Parteiämter angenommen. Offensichtlich sollte hiermit der Dienstherr provoziert und der Rechtsstaat insgesamt lächerlich gemacht werden. Unsere Bürger hätten nicht das geringste Verständnis, wenn gegen eine derartige Verhaltensweise disziplinarrechtlich nicht vorgegangen worden wäre.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung bei der FDP.)

Im übrigen — das können Sie auch in allen Kommentaren, die die Zeitungen zur Sache geschrieben haben, nachlesen — darf ich darauf hinweisen, daß bei einer Kandidatur für die DKP der Dienstvorgesetzte gesetzlich verpflichtet ist, disziplinare Vorermittlungen gegen die betroffenen Beamten einzuleiten. Auf diese Verpflichtung hat der Disziplinarhof in dem oben zitierten Urteil vom 26. Juni 1985 ausdrücklich hingewiesen. Daraus folgt, daß jeder Dienstherr gegen die gesetzliche Bestimmung der Niedersächsischen Disziplinarordnung verstoßen würde, wenn der Nr. 1 des Antrags entsprochen würde. Meine Damen und Herren von der Fraktion der Grünen, ich sage einmal meine subjektive, ganz persönliche Meinung zu der Nr. 1 Ihres Antrags: Das ist eine schlichte Aufforderung zum Rechtsbruch.

(Beifall bei der CDU. — Zurufe: Oh! — Waike [SPD]: Dann ist Zimmermann der oberste Rechtsbrecher!)

Meine Damen und Herren, die in diesem Zusammenhang vorgebrachte Behauptung, die Landesregierung würde simple Revanche üben, verdreht

die Tatsachen völlig und ist auf das allerschärfste zurückzuweisen. Die Landesregierung läßt sich ausschließlich von rechtsstaatlichem und verfassungskonformem Handeln leiten.

(Lachen bei der SPD. — Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Schön wäre es!)

Auch ist in den angesprochenen Fällen nicht heimlich und hektisch vorgegangen worden, sondern es wurden nach sorgfältiger Prüfung der jeweiligen Einzelfälle die notwendigen Maßnahmen ergriffen. Die Disziplinargerichte haben dabei die Rechtmäßigkeit der getroffenen Maßnahmen ausdrücklich bestätigt und festgestellt, daß die Einleitung von förmlichen Disziplinarverfahren wie auch die vorläufigen Dienstenthebungen rechtlich nicht zu beanstanden seien.

Ich möchte gerne noch hinzufügen: Meine Damen und Herren, wir sollten Menschen nicht überfordern, das heißt, wir sollten ihnen eigentlich um des einzelnen Menschen willen Schutz gewähren, damit dieser selbst nicht in einen Zwiespalt gerät.

(Zuruf von den Grünen: Jetzt hört es aber auf! — Zuruf von Dr. Holtfort [SPD].)

In den Zwiespalt gerät er dann, wenn er morgens, zum Beispiel in der Schule, für den Staat ist und nachmittags von uns in den Fußgängerzonen angetroffen wird, wenn er gegen den Staat demonstriert.

(Beifall bei der CDU. — Zustimmung von Küpker [FDP].)

Und nun zu Nr. 2 des Entschließungsantrages der Grünen. Die Landesregierung sieht zur Zeit keine neuen Gesichtspunkte, die dazu führen könnten, auf die Regelanfrage zu verzichten.

(Zuruf von den Grünen: Das ist Kaiserzeit!)

An dieser Stelle möchte ich klarstellen: Diese Anfrage, meine Damen und Herren, wird ja erst dann eingeholt, wenn sich die Einstellungsbehörde bereits für einen bestimmten Bewerber entschieden hat. Hierdurch wird nicht nur unnötiger Aufwand vermieden, sondern — und das scheint mir wichtig — auch verhindert, daß bereits die Auswahl der Bewerber durch Erkenntnisse des Verfassungsschutzamtes in irgendeiner Weise einfließt wird.

Lassen Sie mich bitte an dieser Stelle eine Zwischenbemerkung zu einer Formulierung in dem Entschließungsantrag machen, Herr Schörshusen, die ich doch außerordentlich interessant finde. Sie sprechen von der politischen Bedeutung der DKP. Das läßt sich nun so oder so verstehen. Ent-

weder halten Sie die DKP für bedeutungslos; nur so läßt sich Ihr folgender Hinweis auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verstehen. Hier würde ich sagen: Wir sind uns einig. Aber bei dieser Bedeutungslosigkeit muß es dann auch bleiben, meine Damen und Herren. Dazu dienen letztendlich die Maßnahmen, um die es hier geht. Oder aber Sie halten die DKP tatsächlich für bedeutungsvoll. Dann würde ich Ihnen raten, sich mit der Ideologie der Partei intensiver zu befassen; danach dürfte diese positive Bewertung eigentlich nicht mehr Ihr Anliegen sein.

Die Forderung in Nr. 3 des Entschließungsantrags unterstellt — und die Begründung insgesamt verdeutlicht das noch —, daß der Verfassungsschutz allein zum Zwecke der Überprüfung von Bewerbern für den öffentlichen Dienst Daten erhebt und diese Daten speichert. Diese Darstellung ist falsch. Richtig ist vielmehr, daß die Verfassungsschutzbehörde in Erfüllung ihres originären gesetzlichen Auftrages gemäß § 3 Abs. 1 des Niedersächsischen Verfassungsschutzgesetzes Auskünfte, Nachrichten und sonstige Unterlagen unter anderem über verfassungsfeindliche Bestrebungen sammelt und diese auswertet.

(Frau Hammerbacher-Richter [Grüne]: Viel zu viele vor allen Dingen!)

Ich betone ausdrücklich, daß der Verfassungsschutz niemals aus Anlaß der Überprüfung eines Bewerbers für die Einstellung in den öffentlichen Dienst gezielte Ermittlungen angestellt hat. Dies ist ihm gesetzlich auch gar nicht gestattet.

Meine Damen und Herren von der Fraktion der Grünen, ich empfehle Ihnen dringend, sich einmal mit dieser Rechtslage und mit dem Verfahrensablauf bei uns in Niedersachsen vertraut zu machen, wie er sehr genau in dem Beschluß des Landesministeriums vom 10. Juli 1972

(Jahn [CDU]: 1972!)

und in der Fassung vom 3. Mai und vom 21. Mai 1977 festgelegt worden ist. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Trittin [Grüne]. — Fischer [Göttingen] [CDU]: Ruhig, Herr Trittin!)

Vizepräsident Rehkopf.

Das Wort hat nun der Kollege Rudolf Fischer.

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Wer wie Herr Trittin und die Grü-

nen von Berufsverboten in der Bundesrepublik und in Niedersachsen spricht, betreibt üble Agitation,

(Beifall bei der FDP)

der will in Wahrheit nicht unseren freiheitlichen Verfassungs- und Rechtsstaat akzeptieren. Die so argumentieren, Herr Trittin, schaden dem Ansehen unserer Republik.

Gerade in den letzten Tagen habe ich mehrere besorgte Briefe aus dem In- und Ausland zu diesem Problem erhalten, die mir deutlich machen, daß man über die Verfassungs- und Rechtslage in Deutschland und auch über die hier zur Diskussion stehenden Probleme völlig falsch informiert ist, vielleicht auch von Ihnen informiert worden ist.

Wir sollten, meine Damen und Herren, alle besorgten Bürger, insbesondere auch in unseren Nachbarländern, objektiv darauf hinweisen, daß aufgrund der Erfahrung aus der Nazizeit in unseren Beamtenetzen die Pflicht zur Verfassungstreue als unabdingbare Voraussetzung eines öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnisses verankert ist. Es entspricht — dies sollte man in dieser Debatte noch einmal betonen — dem Schutzzweck einer wehrhaften Demokratie, den Verfassungsfeinden den demokratischen Rechtsstaat nicht tatenlos zu überlassen, den sie, die Verfassungsfeinde, abschaffen wollen.

Berufsbeamte müssen nach den Vorschriften des Grundgesetzes und der Beamtenetze jederzeit für die Verfassungsordnung eintreten, auf die sie vereidigt werden. Es ist Pflicht eines jeden Beamten bei uns, sich durch sein gesamtes Verhalten zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes zu bekennen und für deren Erhaltung einzutreten. Die Verfassungstreue ist ein für jeden Beamten geltendes Eignungsmerkmal. Mit einem solchen Eignungsmerkmal ist aber kein Unwerturteil verknüpft. Ein derartiger Eignungsmangel — das ist in der Rechtsprechung eindeutig festgelegt — macht den Beamten lediglich untauglich für den Beamtendienst. Wie auch niemand Richter werden kann, der die juristischen Staatsexamen nicht mit Erfolg abgelegt hat, so ist die Verfassungstreue eine Eignungsvoraussetzung für den öffentlichen Dienst.

In der Bundesrepublik Deutschland und auch in Niedersachsen wird niemand gezwungen, in den öffentlichen Dienst zu gehen. Wer sich jedoch für den öffentlichen Dienst bei uns bewirbt, muß die vom Grundgesetz, den Beamtenetzen und der Rechtsprechung vorgeschriebenen Voraussetzun-

Fischer (Buxtehude)

gen erfüllen. Darüber kann es gar keinen Streit in diesem Hause geben.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wenn ein Bewerber meint, in seinen Rechten verletzt zu sein, steht ihm der uneingeschränkte Rechtsweg offen. Eine so lückenlose Rechtsweggarantie, wie wir sie in der Bundesrepublik Deutschland haben, ist in kaum einem unserer Nachbarländer anzutreffen. Darauf müssen wir alle Kritiker, insbesondere auch in anderen Ländern, hinweisen, die das Berufsbeamtentum so, wie es sich bei uns entwickelt hat, nicht kennen und die in der Regel eine andere Verfassungs- und Rechtslage als wir in unserem Lande haben.

Wer den Rechtsstaat, den Verfassungsstaat und den Grundsatz der Gewaltenteilung ernst nimmt, muß rechtskräftige Entscheidungen auch dann, wenn sie ihn persönlich nicht befriedigen, akzeptieren. Wenn der Niedersächsische Disziplinarhof bereits in der Kandidatur eines Beamten für eine Partei, die verfassungsfeindliche Ziele verfolgt, ein Dienstvergehen sieht und diese Entscheidung rechtskräftig ist, ist die Landesregierung verpflichtet, beim Vorliegen dieses Sachverhalts disziplinare Vorermittlungen gegen betroffene Beamte einzuleiten. Das hat der Disziplinarhof wörtlich wie folgt in seiner rechtskräftigen Entscheidung vom 24. Juni 1985 (NDH A (1) 4/84) festgestellt — man sollte dies in der Diskussion noch einmal erwähnen —:

„Eine Kandidatur für die DKP hätte dem Dienstvorgesetzten freilich Veranlassung geben müssen, disziplinare Vorermittlungen gegen die betroffenen Beamten einzuleiten. Nach § 26 Abs. 1 NDO veranlaßt der Vorgesetzte die zur Aufklärung des Sachverhalts erforderlichen Ermittlungen (Vorermittlungen), wenn Tatsachen bekannt werden, die den Verdacht eines Vergehens rechtfertigen. Die Durchführung von Vorermittlungen ist nicht dem Ermessen der Dienstvorgesetzten überlassen; sie sind hierzu vielmehr aufgrund des geltenden Legalitätsprinzips verpflichtet.“

Wenn die Grünen in Nr. 1 ihres Antrages die Landesregierung auffordern, diese rechtskräftige Entscheidung zu mißachten, dann fordern sie, wie der Innenminister meines Erachtens zu Recht hier bereits festgestellt hat, zu Rechtsbruch auf. Dabei können Sie unsere Unterstützung nicht erhalten, meine Damen und Herren von den Grünen.

Die entscheidende Frage, ob die Kandidatur für eine Partei, die verfassungsfeindliche Ziele ver-

folgt — sei es für die DKP, für die NPD oder für andere Organisationen oder Gruppen —, als disziplinar zu ahndende Treuepflichtverletzung zu werten ist, wird allerdings in der Rechtsprechung und in der Lehre unterschiedlich gesehen. Es gibt mehrere Entscheidungen, auch aus jüngster Zeit, u. a. des Bundesdisziplinargerichts, die zu einem anderen Ergebnis als der Niedersächsische Disziplinarhof kommen. In der Entscheidung vom 18. Juli 1985 (II VL 4/85) hat z. B. das Bundesdisziplinargericht in Auslegung der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1975 festgestellt, daß Mitgliedschaft und Funktionen in der sowie Kandidaturen für die DKP noch nicht zu den disziplinar zu ahndenden Treuepflichtverletzungen gehören. Aber auch diese Entscheidung, die ebenfalls noch nicht rechtskräftig ist, ist für das Land Niedersachsen nicht bindend. Deshalb wäre es meines Erachtens wünschenswert, wenn die Betroffenen in Niedersachsen, die sich mit der Entscheidung des Niedersächsischen Disziplinarhofs nicht einverstanden erklären können, das Bundesverfassungsgericht anrufen,

(Briese [CDU]: Das machen sie ja nicht!)

damit das Bundesverfassungsgericht Gelegenheit erhalte, diese Frage für alle verbindlich zu klären. Solange das jedoch noch nicht der Fall ist, können Sie, meine Damen und Herren von den Grünen, der Landesregierung keine Vorwürfe machen, auch wenn Sie selbst das Problem verfassungspolitisch anders beurteilen sollten. Damit keine Zweifel aufkommen, füge ich hinzu, daß eines auch in der Rechtsprechung aller Gerichte völlig unbestritten ist, nämlich daß Verfassungsfeinde keinen Platz in unserem öffentlichen Dienst haben.

Lassen Sie mich nun noch ein paar Anmerkungen zu Nr. 2 des Antrags der Fraktion der Grünen machen.

(Glocke des Präsidenten.)

— Herr Präsident, vielleicht darf ich diesen Gedanken noch zu Ende führen! — Die Freien Demokraten haben sich für eine Liberalisierung der Verfassungstreueprüfung nach dem Vorbild der seit dem 1. April 1979 für die Bundesverwaltung in Kraft befindlichen Grundsätze eingesetzt, nach denen unter anderem routinemäßige Anfragen vor der Einstellung nicht erfolgen dürfen. Diese Diskussion, meine Damen und Herren, werden wir weiterführen, und zwar auch mit unserem Koalitionspartner. Das ist hier bereits gesagt worden. Der frühere Innenminister, Herr Möcklinghoff, hat im Zuge der damaligen Beratungen einen Weg aufgezeigt, den wir, so denke

ich, in der Ausschlußberatung weiterverfolgen sollten.

Ein letztes Wort zu Nr. 3 des Antrags der Fraktion der Grünen. Wenn die Fraktion der Grünen in der Begründung des Antrags zum Ausdruck bringt, daß angeblich Datenschutzbestimmungen verletzt worden sein sollen, so können wir sie nur auffordern, diese Informationen offenzulegen, sie dem Datenschutzbeauftragten zu übermitteln, damit dieser — er ist das zuständige Kontrollorgan — diesen Hinweisen nachgehen kann. Solange Sie das nicht getan haben, meine Damen und Herren von den Grünen, besteht keine Veranlassung, dies weiterzuverfolgen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Kollege Waike.

Waike (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach meinem Eindruck haben wir gestern, aber auch heute hier einige bemerkenswerte akrobatische Verrenkungen erleben dürfen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Ich will Ihnen sagen, der berühmteste Bürger meiner Heimatstadt — Sie alle kennen ihn —, der Baron von Münchhausen,

(Lindhorst [CDU]: Ich dachte, Herr Schröder sei das!)

hätte geschmunzelt oder wäre vielleicht sauer gewesen, wenn er einige der Debattenbeiträge hier hätte verfolgen können. Ich vermute, er wäre sauer gewesen, weil er sich immer für den größten Fabulierer gehalten hat. Er war immer dann sauer, wenn er den Eindruck hatte, daß ihm insoweit Konkurrenz erwächst. Diesen Eindruck, so glaube ich, hätte er hier gewinnen können.

(Beifall bei der SPD.)

Ich bin mir im Moment noch nicht ganz sicher, ob ich sagen soll, Herr Innenminister, Sie seien der größte Akrobat gewesen, oder ob ich sagen soll, Herr Fischer, Sie seien der größte Akrobat gewesen.

(Unruhe bei der CDU. — Briese [CDU]: Bleiben Sie mal bei Bruns! Das ist schon in Ordnung!)

Ich möchte im Augenblick eigentlich davon ausgehen, daß es der Innenminister gewesen ist, weil er nicht nur heute, sondern auch gestern diese akrobatischen Leistungen vollbracht hat. Herr

Fischer, Sie haben sich in dieser Richtung eigentlich erst heute mehr hervorgetan.

(Teysen [CDU]: Zur Sache! — Weitere Zurufe von der CDU. — Fischer [Buxtehude] [FDP]: Herr Waike, wollen Sie rechtskräftige Entscheidungen nicht anerkennen?)

— Herr Fischer, ich habe gestern abend sehr sorgfältig nachgelesen, was z. B. Sie bei der letzten Diskussion über dieses Thema hier im Plenum gesagt haben.

(Fischer [Buxtehude] [FDP]: Da gibt es doch keine Abstriche!)

Wissen Sie, was ich dabei gedacht habe? Ich habe gedacht, Herr Fischer spricht morgen sicherlich wieder für seine Fraktion. Und wenn er dann gesprochen hat, was soll ich dann eigentlich noch sagen? Er hat unsere Position dann längst vorgezogen. Das war mein Eindruck gestern.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von Fischer [Buxtehude] [FDP].)

Herr Fischer, ich will Ihnen sagen: Es ist einmal aus einem Saulus ein Paulus geworden. Ich habe den Eindruck, hier ist aus einem Paulus ein Saulus geworden.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von Herbst [CDU].)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Waike, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Fischer?

Waike (SPD):

Ich bitte um Nachsicht. Ich habe wenig Zeit, Herr Fischer.

(Fischer [Buxtehude] [FDP]: Herr Waike, wollen Sie denn nicht zur Kenntnis nehmen, daß es zwischenzeitlich eine rechtskräftige Entscheidung des Niedersächsischen Disziplinarhofs gibt, die für die Landesregierung bindend ist?)

— Herr Fischer, ich habe insbesondere zur Kenntnis genommen, daß Sie mittlerweile in einer Koalition sitzen. Das scheint doch wohl der Grund für eine wesentliche Änderung bei verschiedenen Leuten zu sein.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Fischer, Sie haben hier eben versucht, den Beweis dafür anzutreten, warum jemand verschiedene Grundsätze und Hürden, die man überall aufgestellt hat, gegen sich gelten lassen müsse,

Waike

wenn er in den öffentlichen Dienst will. Ich sage Ihnen: Sie haben dabei vergessen, daß es hier und gerade in den konkreten Fällen auch darum geht, daß jemand schon im öffentlichen Dienst ist. Wenn Sie dann sagen, es sei üble Agitation, hier von Berufsverboten zu reden — Sie, Herr Innenminister, haben das übrigens eben auch getan —, hätte ich Sie gerne mal gefragt: Wie nennen Sie das denn, wenn jemand durch Verfügungsverfügung daran gehindert wird, seinen Beruf auszuüben?

(Dr. Holtfort [SPD]: Sehr richtig! — Küpker [FDP]: Was ist das nur für eine SPD geworden! — Zuruf von Briese [CDU].)

Ich will das nicht vertiefen, weil dies in der Tat ein Nebenkriegsschauplatz ist. Uns interessiert weniger die Bezeichnung als vielmehr das Verfahren.

Eine letzte Bemerkung zu Ihnen, Herr Fischer.

(Zuruf von Fischer [Buxtehude] [FDP].)

Sie haben gesagt, daß das alles nicht geht. Wissen Sie, ich hätte gerne einmal gewußt, ob Sie es denn für möglich halten — das ist ja gängige Praxis; das wird ja niemand bestreiten können —, daß ein Katholik zum Scheidungsrichter gemacht werden kann — ganz unbestritten —, obwohl die katholische Kirche eine Scheidung ablehnt; das wissen wir alle.

(Beifall bei der SPD.)

Trotzdem darf er Scheidungsrichter werden. Niemand hindert ihn daran, weil man unterstellt, daß er durchaus in der Lage ist, seinen Beruf objektiv und neutral auszuüben. Verschiedenen anderen Leuten wird dies halt nicht unterstellt.

(Zurufe.)

— Regen Sie sich nicht auf! Wissen Sie — — —

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Waike, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kuhlmann?

Waike (SPD):

Ich bitte um Nachsicht, das geht nun nicht.

(Kuhlmann [CDU]: Lassen Sie doch mal die Zwischenfrage zu! Es ist nur eine ganz kurze Zwischenfrage!)

Wenn Sie bestreiten, daß es auch gestern schon akrobatische Leistungen gegeben hat, dann wäre ich fast geneigt, zwei Minuten meiner Redezeit zu opfern, um Ihnen das anhand von zwei Beispielen darzulegen.

Nur eine Bemerkung will ich machen: Der Herr Innenminister hat gestern den Versuch unternommen — das ist doch unbestritten; wir haben es alle gehört —, nachzuweisen, daß das letzte Glied in der Beweiskette der besonderen Kommunalfreundlichkeit dieser Landesregierung darin zu sehen ist, daß den Kommunen im Jahre 1987 190 Millionen DM und 160 Millionen DM — das sind 350 Millionen DM — und wenn Sie das Sonderopfer von 1981 hinzunehmen — das sind noch einmal 200 Millionen DM —, dann reden wir schon von 550 Millionen DM — — —

(Teyssen [CDU]: Kommen Sie zur Sache!)

— Ich komme zur Sache! Ich wollte nur erklären, was gestern schon an akrobatischen Leistungen dagewesen ist. Das ist meine Zeit, die kann ich ausnutzen. Sie können ruhig zur Uhr zeigen. Wenn ich es läuten höre, dann höre ich auf zu reden.

(Beifall bei der SPD. — Kuhlmann [CDU]: Lassen Sie doch mal meine kleine Zwischenfrage zu!)

Herr Innenminister, Sie haben uns aufgefordert, doch einmal genau zuzuhören, damit wir dann in der Lage seien zu begreifen, warum Sie denn so nicht und nicht anders handeln können. Ich will Ihnen sagen: Wir haben genau zugehört. Genau wie vor zwei Jahren können wir nicht begreifen, was hier praktiziert wird. Sie haben gesagt, wir verstünden das nicht. Ich sage Ihnen gleich, was Sie nach unserer Auffassung nicht verstehen.

Ich will aber eine Anmerkung vorweg machen, weil die Erfahrung hier in diesem Hause zeigt, daß man ganz schnell in eine besondere Ecke gestellt wird. Wir reden heute nicht über den sicherheitsempfindlichen Bereich. Ich denke, darüber sind wir uns einig. Ich will unsere Position in dieser Frage wenigstens in zwei Sätzen deutlich machen.

(Zuruf von Fischer [Buxtehude] [FDP].)

Wir waren und wir sind unverändert der Auffassung, daß sich Beamte verfassungs- und gesetzes-treu zu verhalten haben; das ist überhaupt keine Frage.

(Beifall bei der SPD.)

Wir sind zweitens allerdings der Meinung, daß durch die Mitgliedschaft in einer Partei und durch die Tätigkeit in einer Partei, die nicht verboten ist, keine Beamtenpflichten verletzt werden. Dies gilt auch für Kandidaturen, weil wir sie als normale Folge der Mitgliedschaft in einer solchen Partei ansehen.

(Jahn [CDU]: Das sehen wir eben anders!)

Wir sind drittens der Meinung, daß geltende Beamtengesetze in diesem Sinne zu interpretieren sind. Daß Sie das anders sehen, nehme ich ja zur Kenntnis.

(Fischer [Buxtehude] [FDP]: Und was sagen Sie zu der Entscheidung des Disziplinarhofes? Nehmen Sie doch einmal dazu Stellung! — Herbst [CDU]: Nicht nur wir, die deutschen Gerichte sehen das auch so!)

Nur, Herr Jahn, Sie müssen auch zur Kenntnis nehmen, daß wir das so sehen.

(Jahn [CDU]: Die Gerichte sehen das auch so!)

Ich weiß nicht genau, ob das eigentlich komisch ist, ob dies eigentlich tragisch ist. Auf jeden Fall ist es nach meiner Auffassung ein Armutszeugnis für diese Landesregierung, daß wir uns heute schon wieder mit diesem Thema beschäftigen müssen, das eigentlich gar kein Thema mehr sein dürfte. Es ist nach unserer Auffassung der Beweis dafür, daß die Landesregierung

(Zuruf von der CDU)

— daß Ihnen das nicht gefällt, kann ich ja nachvollziehen — allen guten Ratschlägen, allen richtigen Argumenten zum Trotz mit einer nicht zu überbietenden Sturheit und mit geradezu missionarischem Eifer an einem Verfahren festhält, das geeignet ist, mehr Schaden anzurichten, als erklärte Verfassungsgegner je zu tun vermöchten. Dies sehen Sie nicht ein.

(Beifall bei der SPD.)

Sie, Herr Innenminister, die CDU-Fraktion und neuerdings auch die FDP-Fraktion — bei der FDP-Fraktion müßte ich sagen: damals nicht, aber heute; aber ich rede jetzt mal nur von der Regierung und von der CDU-Fraktion —, haben damals, 1984,

(Fischer (Buxtehude) [FDP]: Sie sind ja gar nicht in der Lage, das nachzuvollziehen, was ich vorgetragen habe!)

und heute nicht begriffen, daß Sie Leute aus dem öffentlichen Dienst, insbesondere junge Leute, in eine Ecke bringen, in die sie nicht gegangen wären und in der sie nicht wären, wenn es dieses Verfahren nicht gäbe.

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Ach, du meine Güte! Das hätte ich Ihnen beim besten Willen nicht zugetraut! — Weiterer Zuruf von der CDU: Das ist ja nicht zu fassen!)

Sie haben damals und heute nicht begründen können, warum man in Bonn seit 1979 ein Ver-

fahren praktizieren kann, das im Lande Niedersachsen — jedenfalls nach Ihrer Überzeugung — nicht praktiziert werden kann. In der Koalitionsvereinbarung von 1982 oder 1983 in Bonn — das wissen Sie ganz genau, Herr Fischer — haben Sie dies nicht zum Thema gemacht; die CDU übrigens auch nicht. Da geht das. Ich habe es nicht für möglich gehalten — 1984 und auch heute nicht; aber es scheint so zu sein —, daß ein Herr Dr. Zimmermann jedenfalls in dieser Frage liberaler sein kann als eine Niedersächsische Landesregierung, an der auch Liberale beteiligt sind.

(Lebhafter Beifall bei der SPD. — Zuruf von Kuhlmann [CDU].)

Ich frage Sie ernsthaft, wie lange Sie diesen unerträglichen Zustand eigentlich noch hinnehmen wollen, daß im Bund ein Verfahren praktiziert wird, das anders ist als im Lande Niedersachsen, und wie lange Sie noch hinnehmen wollen, daß auch im Lande Niedersachsen im Grunde ein unterschiedliches Verfahren praktiziert wird? Denn ganz unbestritten ist es ja so, daß sich nicht alle Kommunen nach diesem Verfahren richten, das Sie ihnen anempfohlen haben. Einige tun es, einige machen es gelegentlich, und andere tun es überhaupt nicht. Wir haben es also auf den unterschiedlichsten Ebenen mit unterschiedlichen Praktiken zu tun.

(Grill [CDU]: Warum müssen eigentlich immer alle das gleiche tun?)

Sie kennen die Zahlen. Sage und schreibe 0,1 % werden abgelehnt. Das heißt, in 99,9 % aller Fälle ist alles in Ordnung.

(Graetsch [FDP]: Das soll auch so bleiben!)

Ich frage mich, woher Sie eigentlich den Mut nehmen, sozusagen beinahe jedem mit solch einem Mißtrauen zu begegnen, wie Sie das machen. Ich frage mich, ob Sie überhaupt nicht merken — Sie lieben die DKP nicht, wir im übrigen auch nicht —, daß es offenbar das Ziel der DKP ist, hier Märtyrer zu schaffen. Nein, das merken Sie nicht; Sie fallen immer wieder auf diesen Trick rein und gehen auf diesen Leim.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, ich muß zum Schluß kommen. Ich will die Ergebnisse der Ausschußberatungen sicherlich nicht vorwegnehmen. Aber ich will sagen, daß nach unserer Überzeugung der Entschließungsantrag der Grünen in der Tendenz richtig ist. Wenn wir uns in den Ausschußberatungen auch noch darüber verständigen können, daß wir ihn an der einen oder anderen Stelle gemeinsam interpretieren, dann, sage ich, werden

Waike

wir diesem Entschließungsantrag voraussichtlich zustimmen.

Ich hatte gehofft, Herr Fischer, an dieser Stelle auch noch sagen zu können: Wenn das denn so ist, dann wird in absehbarer Zeit in diesem Lande der Vernunft wieder etwas mehr Raum gegeben. Ich bedaure feststellen zu müssen, daß man nach Ihrer Rede davon leider nicht ausgehen kann. — Vielen Dank.

(Lebhafter Beifall bei der SPD. — Beifall bei den Grünen. — Fischer [Buxtehude] [FDP]: Ich dachte, Sie hätten ein anderes Verfassungsverständnis, daß Sie auch Urteile akzeptieren!)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Herr Innenminister.

(Kuhlmann [CDU]: Also sprach der nachgemachte Baron von Münchhausen!)

Hasselmann, Minister des Innern:

Meine Damen und Herren! Ich habe mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört. Ich finde es eigentlich gut für den Beratungsstand von heute, daß die unterschiedlichen Auffassungen mindestens zwischen Herrn Waike und der Mehrheitsfraktion und den Koalitionsfraktionen deutlich geworden sind. Ich bin dennoch der Ansicht, daß ich nachfragen darf. Gilt das mögliche „Ja“ bei Herrn Waike für alle drei Punkte? — Dann wäre ich betrübt.

(Zuruf von der SPD.)

— Das können Sie lächerlich machen, aber mir ist das Thema Verfassungsschutz viel zu ernst. Deshalb ist die Frage zu stellen, ob Sie das auf alle drei Absätze beziehen oder ob Sie die Absätze differenziert betrachten. Für heute ist deutlich geworden, daß Sie eine Auffassung zu allen Punkten haben.

(Bruns [Emden] [SPD]: Herr Minister, haben Sie möglicherweise nicht aufgepaßt und überhört, daß Herr Waike ausdrücklich darauf hingewiesen und gesagt hat, er spricht nicht über den sicherheitsempfindlichen Bereich?)

— Ja, das habe ich gehört. Er hat aber gesagt: Wir werden diesem Entschließungsantrag möglicherweise die Zustimmung geben. — Das ist der Punkt. Deshalb muß er dann alle einbeziehen, auch die Nr. 1.

(Biel [SPD]: In der Tendenz, Herr Minister!)

— In der Tendenz; das ist eine Einschränkung. Das freut mich ja dann. Das ist in Ordnung. Wenn es so ist, dann kann es ja sein, daß wir uns verständigen. Vielleicht kommen wir uns dann näher. Das kann die Ausschußberatung durchaus ergeben.

Aber Sie sind nicht mit allen Ihren Parteifreunden in einem Boot. Das mag für die Fraktion zutreffen. Aber die Praxis in anderen Ländern ist völlig unterschiedlich. Ich will jetzt nicht meinen — ich sage mal — Freund Pawelczyk in Hamburg nennen, aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß es in dieser Sache unterschiedliche Auffassungen in der SPD gibt, und darauf wollte ich hingewiesen haben.

Im übrigen gilt für die Landesregierung das in unserem Lande geltende Recht. An diesem geltenden Recht orientiert sich der Herr Fischer genauso wie die Landesregierung verpflichtend. Eine Kritik können wir nicht hinnehmen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Schröder.

(Zuruf von der CDU: Jetzt kommt ein Angebot an die Grünen!)

Schröder (SPD):

Herr Minister Hasselmann, es ist zwar nicht üblich, daß die Regierung die Opposition im Landtag fragt und daß wir antworten.

(Teysen [CDU]: O doch, das ist schon gut! Das ist Dialog!)

Aber eine solche Fragestunde umgekehrten Zuschnitts können wir hin und wieder ganz gern durchführen, aber dann auch gründlich und mit entsprechenden Redezeiten.

Ich will Ihnen gerne antworten.

Erstens. Ich denke, daß meine Fraktion der Nr. 1 des Entschließungsantrages ohne weiteres zustimmen kann, wenn, was in der Ausschußarbeit klarzustellen sein wird, damit gemeint ist, daß jene Disziplinarverfahren einzustellen sind, die nur wegen der Kandidatur für die DKP eingeleitet worden sind. Ich sage ausdrücklich: Unabhängig von dieser Kandidatur kann es, wie bei Mitgliedern anderer Parteien im übrigen auch, durchaus disziplinarrechtlich relevante Tatbestände geben. Die Kandidatur für eine nicht verbotene Partei soll niemandem schaden, aber sie soll natürlich auch nicht privilegierend wirken.

Zweitens. Ich denke, es ist sehr deutlich geworden, was Herr Waike zur Regelanfrage gesagt hat, daß wir sie insgesamt für verzichtbar halten und warum. Also haben wir auch gar keine Schwierigkeiten, der Nr. 2 zuzustimmen.

Dann gibt es eine Nr. 3. Da geht es um die Überprüfung der Praxis des Erhebens, Speicherns wie der Weiterleitung von personenbezogenen Daten beim niedersächsischen Verfassungsschutz. Es geht also um Datenschutz. Wenn ich — es war keine sonderlich gute Lektüre — die Koalitionsvereinbarungen der Zählgemeinschaft richtig gelesen habe, dann stehen darin ein paar Punkte zum Datenschutz, die eigentlich Sie zwingen würden, dieser Nr. 3 zuzustimmen. Denn daß Sie die Weitergabe, die Sammlung und die Erhebung von personenbezogenen Daten überprüfen müssen, das haben Sie selbst in Ihre eigenen Koalitionsvereinbarungen hineingeschrieben. Was machen Sie hier für ein Theater!

(Beifall bei der SPD.)

Ich habe also überhaupt keine Schwierigkeiten, Ihnen zu versichern, daß wir den ersten beiden Nummern ohne weiteres zustimmen können. Über die Nr. 3 brauchen wir aber wohl eine sorgfältige Ausschußarbeit, um zu gucken, welche Daten in welchen Fällen wie erhoben, wie gespeichert werden, was unter Datenschutzargumenten nicht sein darf und was unter Datenschutzgesichtspunkten sein darf. Das werden wir dann miteinander festzustellen haben.

(Glocke des Präsidenten.)

— Er hat ja noch einmal geredet, Herr Präsident! — Habe ich jetzt auf die Fragen geantwortet? Ich will nämlich noch eine ganz grundsätzliche Bemerkung machen, damit das hier nicht mißverstanden wird. Sie gehen ja auch so gern rum und machen Stimmung.

Erstens. Die deutsche Sozialdemokratie ist wahrscheinlich die Partei, die am meisten an politischer Auseinandersetzung mit orthodoxem Parteikommunismus leistet und leisten kann, weil sie nicht so ignorant ist wie Sie, weil sie sich damit auseinandersetzen kann.

(Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU.)

Zweitens. Wir sind wahrscheinlich diejenigen, die diese Auseinandersetzung auch am härtesten, entschiedensten und grundsätzlichsten führen.

(Zuruf von der CDU: Wo?)

Drittens. Wir wollen das tun mit dem Mittel, mit dem man in einer Demokratie allein politische Auseinandersetzungen führt: mit dem Mittel des

Arguments und nicht mit dem Mittel des sozialen Knüppels.

(Beifall bei der SPD.)

Deshalb gilt, meine Damen und Herren: Jemand, der im öffentlichen Dienst ist und gegen Verfassung und Gesetz verstößt,

(Kuhlmann [CDU]: Schau, Schau, Schau!)

muß disziplinarisch belangt werden, und dafür stehen wir auch. Jemand, der das nicht tut, wird nicht disziplinarisch belangt, und dafür stehen wir auch. Nach diesen Gesichtspunkten treffen wir die Entscheidungen, und diese Gesichtspunkte allein, Herr Fischer, sind rechtsstaatlich; denn in einem Rechtsstaat knüpft man Strafe — die Untersagung des Berufes, das Berufsverbot nämlich, ist eine der härtesten Strafen, die es gibt — an Verhalten gegen Gesetz und Verfassung, nicht an Gesinnung.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Kollege Weiß.

Weiß (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In dem vorliegenden Entschließungsantrag der Fraktion der Grünen wird von unwürdigen Verfahren gesprochen, denen ein Ende zu bereiten sei. Meine Damen und Herren, ich will hier klarstellen: Unwürdig ist es, daß trotz der wiederholten Hinweise vor diesem Hause immer wieder von sogenannten Berufsverboten gesprochen wird, womit der falsche Eindruck erweckt wird, in Niedersachsen werde bezüglich der Extremisten im öffentlichen Dienst nicht rechtsstaatlich vorgegangen.

(Zuruf von Dr. Holtfort [SPD].)

Das Bundesverfassungsgericht hat dazu bekanntlich im Jahre 1975 wörtlich ausgeführt, Herr Kollege Dr. Holtfort:

„Das politische Schlag- und Reizwort vom Berufsverbot für Radikale ist völlig fehl am Platze und soll offensichtlich nur politische Emotionen wecken.“

(Beifall bei der CDU.)

„Die Verfassung und die sie konkretisierende Regelung des Beamtenrechts statuieren kein Berufsverbot.“

Vizepräsident Rehkopf

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Kollege Weiß, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Holtfort?

Weiß (CDU):

Nein.

„Sie stellen nur eine legitime Zulassungsvoraussetzung auf, die zum Schutz der freiheitlich-demokratischen Grundordnung nötig ist und von jedem, der den Staatsdienst anstrebt, erfüllt werden kann, wenn er will. Wer dem Staat dienen will, darf nicht gegen den Staat und seine Verfassungsordnung aufbegehren und anrennen wollen.“

(Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, trotz dieser klaren Ausführungen wird der schädliche Begriff „Berufsverbot“ immer wieder verwendet. Es besteht auch kein Zweifel an der Rechtmäßigkeit der von der Landesregierung betriebenen Verfahren. Dies haben die Gerichte immer wieder bestätigt. Zwar gab es in der Vergangenheit in dem einen oder anderen Fall auch eine abweichende Meinung, so zum Beispiel von Kammern des Bundesdisziplinargerichtes, der ersten Instanz auf Bundesebene. Die Disziplinarsenate des Bundesverwaltungsgerichts haben aber in ständiger Rechtsprechung ausgeführt, daß die dem Beamten obliegende Treuepflicht insbesondere dann verletzt wird, wenn sich dieser in einer Partei betätigt, die diesen Staat, seine verfassungsmäßigen Organe und die geltende Verfassungsordnung angreift, bekämpft und diffamiert. So hat das Bundesverwaltungsgericht in einem Urteil vom 12. März 1986 dazu ausgeführt — ich zitiere —:

„Gegen die so umschriebene Treuepflicht verstößt ein Beamter, der sich aktiv durch die Übernahme von Parteiämtern und Kandidaturen in einer Partei betätigt, die mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung unvereinbare Ziele verfolgt.“

Dieses Urteil betraf im übrigen, meine Damen und Herren von der Fraktion der Grünen, einen Beamten, der der NPD angehörte. Ich möchte einmal wissen, ob Sie auch dann diesen Entschließungsantrag vorgelegt hätten, wenn der hier von Ihnen angesprochene Personenkreis zu dieser Partei mit verfassungsfeindlichen Zielen gehört hätte.

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Dr. Holtfort [SPD].)

Auch in den letzten Tagen wurde die Rechtmäßigkeit der niedersächsischen Praxis zum wiederholten Male bestätigt. So hat die Disziplinarkammer beim Verwaltungsgericht Hannover in ihrer Entscheidung vom 22. September 1986 ausgeführt — ich zitiere —:

„Die mangelnde Verfassungstreue, die sich in der Aktivität für eine verfassungsfeindliche Ziele verfolgende Partei niederschlägt, wiegt bei einem Erzieher besonders schwer und erfordert regelmäßig zumindest dann die Entfernung aus dem Dienst, wenn an den Aktivitäten hartnäckig festgehalten wird. Hierbei ist es ohne Belang, ob es sich um dieselben Aktivitäten oder um vergleichbare Aktivitäten für eine verfassungsfeindliche Ziele verfolgende Partei handelt.“

Meine Damen und Herren, in Niedersachsen wollen wir keine Verfassungsfeinde im öffentlichen Dienst haben, kommen sie von links oder von rechts. Unsere Bürger, nicht zuletzt die Schüler und deren Eltern, müssen sich darauf verlassen können, daß sich der öffentliche Dienst dieses Landes aus verfassungstreuen Bediensteten zusammensetzt.

(Zurufe von den Grünen.)

Insofern verstehen wir von der CDU-Fraktion diesen Entschließungsantrag überhaupt nicht.

Die eingeleiteten Disziplinarverfahren sind notwendig, denn wer, wie die angesprochenen Beamtinnen und Beamten, in besonderer Weise,

(Zuruf von Trittin [Grüne])

Herr Trittin, die politische Treuepflicht verletzt, kann nicht im öffentlichen Dienst verbleiben. Im übrigen sind die Disziplinarvorgesetzten gesetzlich verpflichtet, in derartigen Fällen Disziplinarverfahren einzuleiten. Dies geht auch besonders an Ihre Adresse, Herr Schröder. Sie als Jurist müßten das wissen. Ich habe Sie kürzlich zu dieser Frage im Fernsehen erlebt.

(Schröder [SPD]: Das war ein Wunder beim NDR!)

Die Regelanfrage, um zu Punkt zwei zu kommen, die ja im übrigen nur für bestimmte Beamtengruppen gilt, beinhaltet ein rechtsstaatliches Verfahren, das eventuelle Bedenken gegen einen Bewerber für ein Amt im öffentlichen Dienst von vornherein offenlegt. Die Einstellungsbehörden können sich — wir haben das vorhin auch von dem Herrn Innenminister gehört — erst dann an den Verfassungsschutz wenden, wenn sie sich für

diesen Bewerber bereits entschieden haben. Bis zum endgültigen Abschluß des Verfahrens muß die entsprechende Planstelle für den Bewerber freigehalten werden.

Auch der dritte Punkt des Entschließungsantrages erscheint uns unverständlich. Er geht von einem falschen Ansatz aus. Die Fraktion der Grünen, meine Damen und Herren, muß offenlegen, ob hier in der Tat Vorschriften vom Verfassungsschutz nicht eingehalten worden sind. Einer derartigen Prüfung wird sich meine Fraktion nicht verschließen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Trittin [Grüne].)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Schreiner.

Frau Schreiner (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! — Entschuldigung, Herr Vizepräsident!

(Bruns [Emden] [SPD]: Das ist der amtierende! Zur Zeit ist es der richtige! — Weitere Zurufe.)

Herr Hasselmann, was Sie heute hier zum Thema Berufsverbote vorgetragen haben, war geradezu schon pervers.

(Zustimmung bei den Grünen. — Zurufe von der CDU: Was? — Lebhafter Widerspruch bei der CDU.)

Ich habe mich nicht allein an den Obrigkeitsstaat erinnert gefühlt, sondern geradezu an das Mittelalter. Damals hat man nämlich die Ketzer mit dem Argument verbrannt, man müsse ihre Seele vor ihren eigenen Verfehlungen schützen. Ähnlich haben Sie argumentiert, indem Sie gesagt haben, daß Sie die Bediensteten des Landes, die der DKP zugehören, vor ihren eigenen Irrtümern, gewissermaßen vor ihrer eigenen Schizophrenie schützen müßten.

(Beifall bei den Grünen.)

Wenn das stimmt, was hier von verschiedenen Rednern ausgeführt wurde, daß es nämlich zwingend geboten sei, in Niedersachsen diese Praxis anzuwenden, dann möchte ich Sie doch einmal folgendes fragen: Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß Sie die Ministerpräsidenten der Länder Saarland, Hessen, Hamburg usw. eigentlich vor dem Staatsgerichtshof anklagen müßten? Denn wenn es so zwingend nötig wäre, juristisch so zu verfahren, dann läge hier doch ein klarer Rechtsbruch vor.

Meine Damen und Herren, das Argumentieren mit Rechtsprechungen hier und Rechtsprechungen dort führt doch überhaupt nicht weiter.

(Widerspruch bei der CDU.)

Wir müssen zum Kern zurückkehren, und zwar zum Verständnis der Sachlage, die uns das Grundgesetz gibt. Der Kultusminister hat heute in seiner Antwort auf die Mündliche Anfrage des Kollegen Trittin nach den Berufsverboten seine Auffassung bekräftigt, wonach im deutschen Verfassungsrecht die Pflicht zur Verfassungstreue ein subjektives Element der Eignung bilde. Nach Artikel 33 Abs. 2 des Grundgesetzes hat nun jeder Deutsche nach seiner Eignung, Befähigung und fachlichen Leistung gleichen Zugang zu jedem öffentlichen Amte. In Absatz 3 wird ergänzt, daß niemandem aus seiner Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einem Bekenntnis oder einer Weltanschauung ein Nachteil erwachsen darf. Damit wird im Andenken an die faschistischen Säuberungen des Staatsapparates das allgemeine Diskriminierungsverbot des Artikels 3 Abs. 3 hinsichtlich des Zugangs zum öffentlichen Dienst ausdrücklich wiederholt. Deutlicher geht es doch nicht mehr.

(Teysen [CDU]: Artikel 21 müssen Sie auch einmal lesen!)

Was soll denn der Maßstab sein, wenn nicht das Grundgesetz? Eignung in der Zusammenstellung mit Befähigung und fachlicher Leistung meinte immer fachliche, psychische, gesundheitliche Eignung. So hat es auch die Weimarer Verfassung gesehen. Rassenzugehörigkeit und weltanschauliche Überzeugung firmierten erst seit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 als Eignungsmerkmale. So heißt es in der Zweiten Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz: „Ungeeignet sind alle Beamten, die der Kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehören.“

(Zuruf von der CDU: Sehr richtig! — Glocke des Präsidenten.)

Die Praxis der Berufsverbote und die neuerliche Begründung für das Vorgehen der Landesregierung, die sie in der Antwort auf die Mündliche Anfrage des Kollegen Trittin gegeben hat, folgt nun genau diesem Strickmuster.

(Beifall bei den Grünen.)

Das sollten Sie sich doch einmal klarmachen, wobei ich nicht sagen will, daß die politischen Verhältnisse des Jahres 1933 mit denen des Jahres 1986 etwa gleich wären.

Frau Schreiner

(Teysen [CDU]: Was würden Sie bei einer rechtsradikalen Partei tun?)

Meine Damen und Herren, ich muß zum Schluß kommen. Die Alternative zu den Berufsverboten ist der Prozeß demokratischer, öffentlicher, parlamentarischer Auseinandersetzungen. Wie gegen eigentliche Verfassungsfeinde vorzugehen ist, regelt das Grundgesetz abschließend. Politisches Engagement, welches die Erfüllung der Dienstpflichten nicht negativ beeinträchtigt, darf doch unter keinen Umständen zum Ansatzpunkt für rechtliche Diskriminierungen genommen werden.

(Teysen [CDU]: Was machen Sie bei Rechtsradikalen?)

Nicht grundsätzliches Mißtrauen in die Verfassungstreue der Bürger ist das Motto der Demokratie, sondern Kontrolle der staatlichen Gewalt. Wie wollen Sie denn den Eltern und Schülern, deren Lehrkräfte Sie in dieser feigen Aktion in der Sommerpause suspendiert haben, eigentlich erklären, weshalb das Gebot der Mäßigung in der politischen Meinungsäußerung geringer bewertet wird als der Vorwurf des Verstoßes gegen die Pflicht der Verfassungstreue? Diese Sache heißt doch im Klartext: Lehrer oder Lehrerinnen, die im Unterricht Kinder und Jugendliche politisch indoktrinieren, haben höchstens mit einem Verweis zu rechnen.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Versuchen Sie mal, einem Indoktrination nachzuweisen!)

Wer nun aber Funktionen in einer nicht verbotenen Partei ausübt oder für diese Partei kandidiert, hat die Suspendierung zu gewärtigen. Daran erkennen wir doch, daß Ihnen — auch der Kultusminister hat das in seiner Antwort auf die Anfrage noch einmal bekräftigt — einwandfreier Unterricht der Kollegen Vogt, Schachtscheider, Lange und Eckartsberg völlig schnuppe ist. Das ist Ihnen keinen Pfifferling wert, während Sie diese verfassungsrechtlich anfechtbare Formulierung der Treuepflicht praktisch zur Grundlage dieser Berufsverbote machen.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Kollegin, ich muß Sie bitten, jetzt wirklich zum Schluß zu kommen. Ihre Zeit ist um.

(Die Abgeordnete verläßt das Rednerpult.
— Beifall bei den Grünen.)

Für zwei Minuten hat der Abgeordnete Fischer das Wort.

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Die Worte des Herrn Kollegen Waike haben mich betroffen gemacht, weil ich davon ausgegangen bin, daß auch Sie bisher der Auffassung waren, daß in einem Rechtsstaat rechtskräftige Urteile anerkannt und respektiert werden müssen, auch wenn Sie selbst eine andere verfassungspolitische Auffassung haben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Wir können sehr wohl darüber streiten und sagen — ich habe ja auch andere Urteile bewußt zitiert —, daß man dies verfassungspolitisch anders sehen kann. Das ändert aber doch nichts daran, daß wir in einem Rechtsstaat die für das jeweilige Land von den zuständigen Gerichten getroffenen Urteile und Entscheidungen akzeptieren müssen und daß sich auch die jeweilige Exekutive nach diesen Entscheidungen zu richten hat. Darüber kann es doch keinen Zweifel geben.

(Herbst [CDU]: Wenn sie es nicht täte, wären die die ersten, die darauf hinweisen würden!)

— Das ist richtig, Herr Herbst. Wenn sich die Landesregierung nicht danach richten würde, würden Sie doch sagen, hier liegt ein Rechtsbruch vor.

Meine Damen und Herren, darüber müssen wir uns im klaren sein: Wenn diese Gemeinsamkeit hier nicht mehr gegeben ist, sollten wir uns über den Rechtsstaat einmal unterhalten; denn es macht doch gerade den Rechtsstaat im Gegensatz zum Unrechtsstaat aus, daß sich der Rechtsstaat an Gesetz und Recht, so, wie es von den zuständigen Gerichten gesprochen wird, hält. Die Entscheidung des Niedersächsischen Disziplinarhofs gilt für das Land Niedersachsen. Dazu sollten Sie, Herr Kollege Waike, Stellung nehmen. Herr Schröder, Sie als Anwalt sollten doch wissen, daß das Land Niedersachsen über diese Entscheidung nicht hinweggehen kann.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Fischer, der Kollege Waike möchte Ihnen eine Zwischenfrage stellen.

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Bitte!

Waike (SPD):

Herr Fischer, würden Sie bestätigen, daß wir nun zum wiederholten Male vorgetragen haben, daß

wir immer dann, wenn ein entsprechendes Verhalten tatsächlich vorliegt, sehr wohl für die Einleitung eines Disziplinarverfahrens sind?

Zweite Frage: Könnten Sie mir sagen, was sich in den letzten 14 Tagen an der Rechtslage geändert hat? Dazu ein Satz aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 14. August 1986:

„Eine Kandidatur auf DKP-Listen bei Parlamentswahlen sei kein ausreichender Grund, um Beamtenbewerber abzulehnen oder Beamte aus dem Dienst zu entfernen. 'Da müßte sehr viel mehr hinzukommen', sagte Fischer.“

(Lachen und Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Fischer (Buxtehude) (FDP):

Herr Kollege Waike und meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, die sich jetzt sehr freuen! Sie scheinen einfach nicht zu verstehen, daß man sehr wohl verfassungspolitisch eine von Gerichtsentscheidungen abweichende Auffassung vertreten kann, was ich auch tue. Wenn das zuständige Gericht aber eine andere Meinung festgestellt hat und dieses Urteil rechtskräftig geworden ist, hat sich doch jede Exekutive, die in diesem Bereich zuständig ist, nach diesem rechtskräftigen Urteil zu richten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich habe ja gesagt: Warum gehen die Betroffenen nicht zum Bundesverfassungsgericht? Möge doch das Bundesverfassungsgericht über diese Frage einmal entscheiden. Auch dafür plädiere ich. Dann würden wir weiterkommen. Aber Sie können doch über diese Gerichtsentscheidung nicht hinweggehen. Wenn Sie dies tun, zerreißen Sie wirklich das gemeinsame Tuch, dann zerbrechen Sie den Rechtsstaat. Das wollte ich Ihnen sagen. Ich glaube, Sie sollten einmal darüber nachdenken und diese Entscheidung lesen. Vielleicht, hoffentlich, werden wir uns dann in den Ausschußberatungen in dieser Frage wieder etwas näherkommen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Damit sind wir am Ende der Beratung. Wir kommen zur Ausschußüberweisung.

Der Ältestenrat hat vorgeschlagen, diesen Antrag zur Beratung und zur Berichterstattung an den Ausschuß für öffentliches Dienstrecht und zur Mitberatung an den Ausschuß für innere Verwal-

tung zu überweisen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke schön. Das waren deutlich mehr als 30 Stimmen.

Wir kommen zu Punkt 19 der Tagesordnung:

Erste Beratung: Erhaltung von Arbeitsplätzen bei der Peiner AG — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/120

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu zehn Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Der Antrag wird eingebracht vom Abgeordneten Biel, dem ich das Wort erteile.

Biel (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Durch die Sanierungs- und Kapazitätsanpassungsmaßnahmen bei der Stahlwerke Peine-Salzgitter AG und durch Veränderungen in anderen Peiner Produktionsbetrieben sind in Peine seit 1975 rund 43 % aller Arbeitsplätze — in Zahlen: 10 000 von 23 000 Arbeitsplätzen — verlorengegangen. Über Sozialpläne sind Einkommens- und Kaufkraftverluste zwar zunächst vermieden und vermindert worden; sie werden sich alsbald aber deutlich bemerkbar machen und weitere Arbeitsplätze im Handel und Dienstleistungsgewerbe vernichten. Stadt und Kreis droht der wirtschaftliche Niedergang; denn die bescheidenen Neuan-siedlungen können die hohen Arbeitsplatzverluste nicht auch nur annähernd ausgleichen.

In dieser Situation hat der Vorstand der Peiner AG, eines Maschinenbauunternehmens im Salzgitter-Konzern, am 15. August völlig überraschend für die Arbeitnehmervertreter angekündigt, daß das Unternehmen noch im Laufe dieses Jahres aufgelöst werden soll. Die Arbeitnehmervertreter waren deshalb überrascht, weil ihnen der Vorstand noch im Juni dieses Jahres zugesichert hat, daß man sich im Plan befinde.

Nachdem die Belegschaft im Vorjahr von ca. 2 000 auf rund 1 000 Personen verringert worden war und ein großer Teil der Arbeitnehmer Lohn-einbußen von 3 DM bis 4 DM pro Stunde hinnehmen mußte, bedeutet diese Ankündigung einen Verlust von weiteren 1 000 Arbeitsplätzen in und um Peine. Die Zerschlagung wird sich auf 112 Firmen, die Dienstleistungen mit einem Finanzvolumen von 15 Millionen DM an die Peiner AG liefern, auswirken.

Biel

Das Unternehmen arbeitet seit einer Reihe von Jahren mit Verlusten, obwohl es mit seinen Produkten gut am Markt und gut beschäftigt ist. Nach Aussage des Vorstandes liegt die Ursache der Verluste im Kostenbereich, insbesondere bei den Infrastruktur- und Overheadkosten. Sie sind im Vergleich zur Konkurrenz ungewöhnlich hoch und deshalb am Markt nicht weiterzugeben. So ist man der Meinung, daß ein neues Unternehmen, ohne die vorhandene Kostenbelastung in neuer Betriebsstätte eingerichtet, problemlos Gewinne erwirtschaften könne. Es müßte deshalb möglich sein, das Unternehmen zu sanieren. Das ist aber offenbar nicht hinreichend durchgehalten worden, bei 19 Vorstandsmitgliedern in 15 Jahren wohl auch kaum möglich gewesen.

Statt dessen soll nun die Produktion auf drei andere Konzerntöchter, die Salzgitter Maschinen und Anlagen AG in Salzgitter, die Kloth-Senking GmbH in Hildesheim und die Salzgitter-Kocks GmbH in Bremen verlagert werden, nachdem bereits im Vorjahr ein Produktionszweig zu einer Tochter in Trier verlagert worden ist — auch darüber haben wir in diesem Parlament ausführlich debattiert. Es ist nicht auszuschließen, daß dies auch geschehen soll, um die Beschäftigungs- und Ertragslage dieser Unternehmen zu verbessern. Wenn dies der Fall ist, dann sollte unter regionalpolitischen Gesichtspunkten ernsthaft darüber nachgedacht werden, ob nicht eine Konzentration durch Verlagerungen nach Peine herbeigeführt werden muß; denn keinem anderen Konzernstandort sind bisher so hohe Arbeitsplatzverluste zugemutet worden wie dem Standort Peine.

Lassen Sie mich einmal folgendes anmerken: Bei den Verschiebereien von Arbeitsplätzen gehen meistens Arbeitsplätze verloren. Bis heute hat es keinen Finder gegeben; denn im Fundbüro sind Arbeitsplätze bisher noch nicht abgegeben worden.

Die Salzgitter AG ist ein Bundesunternehmen. Die eigentliche Entscheidung fällt deshalb beim Bundesminister der Finanzen. Es ergeht daher die dringende Bitte der gesamten Peiner Bevölkerung an das Land Niedersachsen, beim Bund unter Hinweis auf seine regionalpolitische Verantwortung gerade im Zonenrandgebiet auf eine Sanierung des Unternehmens am Standort Peine zu drängen. Der Bund hat es in der Hand, den Vorschlag des Vorstandes der Peiner AG und den Beschluß des Aufsichtsrates, der heute mittag gefaßt worden ist, außer Kraft zu setzen und neu zu überdenken.

Wir müssen uns über den Erhalt der Arbeitsplätze bei der Peiner AG aber auch deshalb unterhalten, weil es zu viele Versäumnisse in der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik von Bund und Land gibt. Die Bundesrepublik Deutschland muß im vierten Jahr des konjunkturellen Aufschwungs mit der höchsten Arbeitslosigkeit ihrer Geschichte leben. Und auch in Niedersachsen — die Sommerzahlen und zahlreiche statistische Tricks sowie eine hohe ABM-Quote können nicht darüber hinwegtäuschen — bleibt die Arbeitslosigkeit dramatisch hoch. Es ist sogar nicht auszuschließen, daß nach dem 5. Oktober noch einige weitere Hiobsbotschaften auf uns zukommen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Wieso nach dem fünften?)

Das Deutsche Wirtschaftsinstitut (DIW) hält der konservativen Wirtschaftspolitik vor: Ihre Tatenlosigkeit führt zur Handlungsunfähigkeit. Denn, so die Wissenschaftler des DIW, die hohe und andauernde Arbeitslosigkeit erschwert den durchaus notwendigen Strukturwandel. Die Bewältigung von Zukunftsaufgaben, wie sie sich vor allem im Umweltbereich auftun, wird unmöglich gemacht oder verzögert, weil wir uns angesichts dieser wirtschaftspolitischen Tatenlosigkeit natürlich daran festhalten, die vorhandenen Arbeitsplätze zu sichern. Aber damit allein können wir die Zukunft nicht meistern. Wir haben im zweiten Teil unseres Antrages von neuen Produktionsanlagen gesprochen, die der Salzgitter-Konzern am Standort Peine ansiedeln soll. Das ist ein Aspekt des umfassenden Ziels, moderne Produktionen und zukunftssichere Arbeitsplätze zu schaffen.

Die SPD-Fraktion hat in der letzten Wahlperiode hier im Land ebenso wie im Bundestag die Forderung nach einem Programm „Arbeit und Umwelt“ erhoben. Wir haben ein Konzept vorgestellt. Ich fordere Sie alle auf, gemeinsam darüber nachzudenken und daran zu arbeiten, die Weichen in der Arbeitsmarktpolitik auf Zukunft zu stellen. Es wird gerade bei dieser Landesregierung und bei dieser Bundesregierung leider zu wenig daran gearbeitet, hier Perspektiven aufzuzeigen. Ein bundeseigenes Unternehmen, zumal in einer gebeutelten Region, hat nach unserer Auffassung die verdammt Pflicht und Schuldigkeit, voranzugehen.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Wie verträgt sich das mit Ihren Energievorstellungen, die Sie vorhin vorgetragen haben?)

Nicht Arbeitsplatzvernichtung in Peine, sondern Umbau der Produktion in Richtung Zukunft muß

die Leitlinie von Eignern und Management sein. Dann können die Arbeitnehmer und die Bevölkerung in Peine wieder Hoffnung schöpfen. Ich fordere die anderen Fraktionen in diesem Hause auf, diesen Weg gemeinsam mit uns zu gehen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Die Beratung wird von Herrn Minister Hirche eröffnet.

(Kuhlmann [CDU]: Der Vorredner hat brav abgelesen! — Bruns [Emden] [SPD]: Das haben andere auch schon gemacht!)

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Landesregierung hat sofort, als die ersten Überlegungen des Vorstands der Peiner AG bekannt wurden, das Unternehmen umzustrukturieren, Kontakt mit dem Unternehmen, dem Vorstand und dem Betriebsrat der Peiner AG aufgenommen. Unmittelbar danach hat die Landesregierung mit der Bundesregierung Gespräche mit dem Ziel geführt, alle Möglichkeiten auszuloten, um im Rahmen des wirtschaftlich Sinnvollen möglichst viele Arbeitsplätze am Standort Peine zu erhalten. In diesen Gesprächen hat der Vorstand der Salzgitter AG der Landesregierung erläutert, daß er in den letzten Jahren immer wieder versucht habe, die Peiner AG stufenweise zu sanieren. Trotz der in den letzten Jahren realisierten einschneidenden Maßnahmen zur Kostensenkung und Produktivitätsverbesserung einschließlich der Ausgliederung der Sparte Bautechnik arbeitet die Gesellschaft jedoch immer noch mit außerordentlich hohen Verlusten. Diese sind lediglich von über 20 Millionen DM pro Jahr auf über 10 Millionen DM pro Jahr reduziert worden. Bei der Peiner AG sind in keinem der letzten Jahre schwarze Zahlen erwirtschaftet worden. Es wurde uns mitgeteilt, daß diese Tatsache den Vorstand nunmehr dazu zwingt, zu einer für den Gesamtkonzern vertretbaren Lösung der Probleme der Peiner AG zu kommen, und zwar durch Ausgliederung von Produktlinien an andere Konzerngesellschaften, wobei zugleich eine möglichst große Zahl von Arbeitsplätzen in der Region erhalten werden soll.

Die Landesregierung hat in ihren Gesprächen mit dem Vorstand gefordert, alle Sanierungsmodelle auf ihre Verwirklichungschancen hin durchzurechnen, um den Eingriff so gering wie möglich

zu halten. So wurde zum Beispiel auf Bitten der Landesregierung auch das Modell geprüft, das heißt gerechnet, in Peine die zukunftssträchtigen Sparten in einem neu zu errichtenden Werk auf der grünen Wiese zusammenzufassen. Dieses Modell ergab jedoch wegen der hohen Investitionen ein so negatives Ergebnis, daß eine Verwirklichung wirtschaftlich nicht zumutbar ist. Seitdem hat die Landesregierung mit dem Vorstand wiederholt Gespräche über eine Verselbständigung des Bereiches Umformtechnik, also des Werkes 1 in Peine, mit einer eigenständigen Verwaltung und dem Firmensitz in Peine geführt. Diese intensiven Bemühungen haben im Unterschied zu den Ankündigungen des Unternehmens vor sechs bis acht Wochen zu einem wichtigen Erfolg geführt. Heute nachmittag hat der Aufsichtsrat der Peiner AG in einer außerordentlichen Sitzung beschlossen, die Umformtechnik in Peine zu belassen. Der Vorstand der Salzgitter AG hat entschieden, für die Umformtechnik die Peiner Umformtechnik GmbH mit eigener Führungsspitze und eigener Verwaltung, insgesamt etwa 430 Arbeitsplätze, mit Sitz in Peine zu gründen.

Es ist bedauerlich, daß damit nicht alle Arbeitsplätze in einer selbständigen Peiner AG am Standort Peine erhalten werden. Aber es ist erfreulich, daß wenigstens diese Lösung vom Unternehmen, das unter harten wirtschaftlichen Zwängen handeln mußte, gefunden werden konnte. Es besteht angesichts der Zukunftsträchtigkeit des Bereiches Umformtechnik begründete Aussicht, daß in diesem Bereich in den nächsten Jahren zusätzliche Arbeitsplätze eingerichtet werden können.

Meine Damen und Herren! Angesichts der Wirtschaftsdaten des Unternehmens ist die getroffene Entscheidung trotz der großen Härte für die Arbeitnehmer und ebenso für die Stadt Peine ein Erfolg, wenn man es mit den früheren Überlegungen des Vorstandes vergleicht, in Peine überhaupt kein selbständiges Unternehmen fortzuführen. Der Kollege Biel hat eben darauf hingewiesen, daß ursprünglich die Absicht bestand, die heutige Peiner AG abzustoßen und an drei Tochterunternehmen des Salzgitter-Konzerns, alle mit Sitz außerhalb von Peine, anzugliedern.

Zu dem Antrag der SPD-Fraktion darf ich noch folgendes sagen: Die Forderung der SPD-Fraktion, den Salzgitter-Konzern politisch zu verpflichten, für die Arbeitsplätze, die aus strukturellen Gründen und wegen fehlender Wirtschaftlichkeit nicht zu halten sind, neue Produktionsanlagen an den Standorten zu schaffen, an de-

Hirche

nen Arbeitsplätze verlorengehen, steht im Widerspruch zu allen ordnungspolitischen Grundsätzen und entspricht nicht den rechtlichen Möglichkeiten der Landesregierung. Auch die Bundesregierung hat in den Gesprächen erklärt, daß sie ihre Verantwortung für ein Unternehmen nicht so verstehe, daß sie sich in die Einzelentscheidungen, die der Vorstand zu treffen habe, einmischen könne

(Küpker [FDP]: Genau!)

und statt des Vorstandes handeln solle. Auch die Unternehmen des Bundes müssen nach den Gesetzen des Erfolges im Markt handeln. Das gebietet im übrigen auch der Einsatz von Steuermitteln.

(Küpker [FDP]: Sehr wahr!)

In einer Marktwirtschaft hat allein die Industrie unter Anwendung betriebswirtschaftlicher Fakten zu entscheiden, welche Standorte für welche Produktionen richtig sind. Aufgabe der Landesregierung ist es, landesweit und regional ausreichende Standortvoraussetzungen zu schaffen.

(Zuruf von der SPD: Sehr richtig!)

Ich will noch eine Bemerkung zum Standort Peine machen. Was die jüngste Entwicklung in der Industrieregion Peine angeht, so beeindruckt nur auf den ersten Blick das hohe Arbeitsplatzpotential der Stadt Peine. Die Zahlen zur Arbeitsplatz- und Industriedichte überschreiten die landesdurchschnittlichen Werte um rund 31 bzw. 81 Prozent. Bei genauerer Wirtschaftsanalyse zeigt sich aber, daß die dominierenden Branchen wie die eisen-schaffende Industrie und der Stahlbaubereich strukturell gefährdet sind. Damit ist der Wirtschaftsraum Stadt Peine anfällig. Deshalb hat die Landesregierung ihre Bemühungen um neue Aktivitäten am Standort Peine verstärkt und wird dies in Zukunft fortsetzen. Da der Standort über eine günstige verkehrsmäßige Erschließung durch Schiene, Straße und Wasserweg verfügt, sind gute Voraussetzungen für Industrieansiedlungsgespräche vorhanden. Die Stadt verfügt über gute Gewerbeflächen und über eine flexible Verwaltung. Auch die Nähe zum aufblühenden Industriestandort Stadt Braunschweig mit der dort vorhandenen Hochschulstruktur wird sich für Peine insofern günstig nutzen lassen.

Die Stadt Peine ist als Schwerpunkort im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ mit dem höchsten Fördersatz von 25 % ausgestattet. Zudem hat die Region Peine teil an den Vorteilen der EG-Gemeinschaftsmaßnahmen für Stahl-

standorte, durch die die Wiederherrichtung brachliegender Industrieflächen gefördert werden kann. In den Jahren von 1980 bis 1986 konnten durch 60 Investitionsmaßnahmen mit einem Volumen von rund 250 Millionen DM und Zuschüssen von rund 33 Millionen DM ca. 1 200 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Eines der neuen Projekte ist die Ansiedlung der Matsushita Video Manufacturing GmbH. Gerade dieser Ansiedlungserfolg zeigt, daß der Standort Peine in der Industriezone Braunschweig/Salzgitter/Hannover zu den in Niedersachsen durchaus gesuchten Standorten gehört. Dies beweisen im übrigen auch zahlreiche Ansiedlungsgespräche, die in den letzten Monaten geführt worden sind.

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie herzlich darum, trotz dieser einerseits insgesamt bitteren, andererseits aber zukunftsweisenden Entscheidung im Rahmen des Salzgitter-Konzerns künftige Ansiedlungen nicht durch vorsätzliche Schwarzmalerei über die Situation in Peine selbst kaputtzumachen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ich füge hinzu, die Entwicklung im Lande Niedersachsen ist mir am deutlichsten in der Stadt Braunschweig aufgefallen.

(Zuruf von Briese [CDU].)

Wenn Sie vor zehn Jahren dort hinkamen, dann hörte man nur von Schwarzmalerei und davon, daß es nach unten gehe.

(Kaiser [SPD]: Unglaublich, was Sie da sagen!)

Heute hat man mit dem Bewußtsein, nach vorn kommen zu können, den Aufstieg geschafft.

(Zustimmung von Herbst [CDU].)

Die Landesregierung, meine Damen und Herren, ist sich ihrer Verantwortung sowohl für den Arbeitsmarkt im allgemeinen als auch für die Stadt Peine bewußt. Ich bin davon überzeugt, daß es trotz dieser im Hinblick auf die Arbeitsplätze negativen Entscheidung aufgrund der Standortvoraussetzungen gelingen wird, dafür Sorge zu tragen, daß sich auch in Zukunft in der Stadt Peine die Arbeitsmarktdaten in keiner Weise verschlechtern; vielmehr habe ich die Hoffnung, daß wir bei einer positiven Einstellung der Vertreter aus der Region dazu beitragen können, auch in Peine die Arbeitsmarktdaten wieder zum Besseren hin zu entwickeln.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Kollege Horrmann.

Horrmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Schultze [SPD]: Es geht nicht um die Berufsschulen!)

Die mittelfristige Unternehmenskonzeption der Salzgitter AG, zu der nun einmal die Peiner AG gehört, sieht für die Zeit von 1984 bis 1987 vor — das ist allen politisch Verantwortlichen in der Region, hier im Lande, aber auch im Bund bekannt —, die Belegschaft von 55 000 auf rund 41 000 abzubauen. Der Salzgitter-Konzern hat hierzu eine Unternehmensstrategie vorgelegt. In dieser Strategie sind insbesondere die Unternehmungen aufgeführt, von denen der Konzern meint, daß sie marktmäßig und technisch ein Außenseiterdasein führen. Ausdrücklich werden in dieser Strategie die SMAG in Salzgitter Bad, die Peiner AG, die Stankiewicz GmbH und Rüterbau aufgeführt. Heute unterhalten wir uns über die Peiner AG.

Seit 1984/85 besteht in dem Konzern die Absicht, in diesen Bereichen dahingehend Anpassungen vorzunehmen, daß die Defizite, die insbesondere in diesen vier Unternehmungen entstanden sind, bis 1986 abgebaut werden. Die Peiner AG hat es, aus welchen Gründen auch immer — hier ist nicht der Ort, dies im einzelnen darzulegen —, bis heute nicht schaffen können, würde ich aus regionalpolitischer Sicht sagen. Andererseits, meine Damen und Herren, hat der Bund als Eigner des Salzgitter-Konzerns zwischen 1983 und heute 1,3 Milliarden DM für alle Bereiche dieses Konzerns bereitgestellt. Das hat dazu geführt — nur insofern ist diese Summe überhaupt verantwortlich —, daß der Salzgitter-Konzern insgesamt gegenwärtig nicht mehr defizitär ist.

In dieser Ausgangslage sind wir aus der regionalpolitischen Verantwortung heraus als Peiner Abgeordnete der Meinung, daß der Salzgitter-Konzern die Pflicht hat, den Standort Peine mit seinen dort ansässigen Tochterunternehmungen zu erhalten oder zumindest so lebensfähig zu gestalten, daß er langfristig gesichert werden kann. Ob das, was der Aufsichtsrat heute morgen beschlossen hat, ausreichend ist und letztlich die Wünsche der Region befriedigt, will ich hier nicht im einzelnen darlegen. Wir hätten uns mehr gewünscht. Aber das, was der Herr Wirtschaftsmini-

ster im Vorfeld erreicht hat, daß nämlich der Bereich der Peiner AG, der langfristig überlebensfähig ist, als eigenes Unternehmen in Peine bestehenbleiben kann, ist zumindest ein kleiner Erfolg. Mit der Ankündigung, daß in diesem Bereich weitere ausbaufähige Produktlinien hinzukommen könnten, ist wenigstens eine Perspektive eröffnet.

Ich appelliere an die Landesregierung, im Rahmen der Möglichkeiten dafür zu sorgen, daß die Salzgitter AG bei ihren zukünftigen unternehmenspolitischen Planungen den Standort Peine stabilisiert. Wir aus der Region beklagen, daß mit dem Sanierungskonzept bisher — bis auf eine einzige Ausnahme, nämlich die DBE — alles von Peine an andere Standorte verlagert wurde, insbesondere zum Standort Salzgitter.

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Hierzu eine Anmerkung, auch zu dem Kollegen aus Salzgitter: Ich habe in der Diskussion vor Ort nur einmal vage als Denkmodell zu überlegen gegeben, ob beispielsweise die SMAG, die in ihren Produktlinien eine gewisse Affinität zu unserem Peiner Bereich hat, nicht auch insofern zur Disposition gestellt werden könnte, als man eine Konzentration auf dem umgekehrten Wege macht, nämlich die Produktion von der SMAG zur Peiner AG zu verlagern. Darauf hat der dortige Betriebsrat — das Eigeninteresse kann ich durchaus verstehen — postwendend geantwortet: Die Forderung von Horrmann ist eine unerhörte Provokation. — Hieran sehen Sie, daß die jeweiligen regionalpolitischen Interessen gegenüber den Gesamtinteressen dominieren, je nachdem, aus welcher Lage heraus man argumentiert und aus welcher Gegend man kommt. Es ist also auch wenig hilfreich gewesen, was aus der Salzgitter-Ecke auf uns zugekommen ist.

Insgesamt, meine Damen und Herren, ist das heute erzielte Ergebnis besser als das, was der Vorstand vorhatte.

Wir als regional verantwortliche Abgeordnete werden uns gemeinsam mit Hilfe der Landesregierung bemühen, die Industrieentwicklung am Standort Peine fortzuentwickeln. Welchen Beitrag die künftige Peiner AG in der dann umstrukturierten Form dazu leisten kann, werden wir abwarten müssen. Gegenwärtig jedenfalls, meinen wir, hat die Landesregierung das in ihrem Rahmen Mögliche getan. Wir werden politisch an diesem Thema bleiben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Dückert.
(Schlotmann [CDU]: Kommen Sie auch aus Peine?)

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich komme nicht aus Peine, aber Peine ist offenbar ziemlich berühmt. Die Informationen reichen bis nach Oldenburg. Deswegen kann ich für die Fraktion der Grünen auch zu diesem Antrag sprechen. Die Fraktion der Grünen unterstützt den Antrag der SPD.

Ich möchte hier noch einige Bemerkungen machen, gerade weil Herr Hirche eben noch einiges Bedenkenswerte zu diesem Antrag gesagt hat.

Ich meine nicht, daß es dabei um Schwarzmalerei für die Region Peine geht; vielmehr geht es darum, daß der Vorstand der Peiner AG in die Pflicht genommen werden soll, da bei ihm die Verantwortung für die dilettantische Politik der Diversifizierung in diesem Unternehmen in den letzten Jahren zu suchen ist, die auf dem Rücken der Beschäftigten dort ausgetragen wird.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich bin nicht der Ansicht wie Sie, Herr Hirche. Ich will es einmal andersherum sagen: Sie sollten, denke ich, nicht so schüchtern sein, die politischen Möglichkeiten — —

(Oh! bei der CDU. — Zuruf von der CDU: Das ist ein Angebot!)

— Ja, das war ein Angebot, Ihre politischen Pflichten für Teilarbeitsmärkte in Niedersachsen ernster zu nehmen. Sie sollten nicht so schüchtern sein und sagen, es gebe keine juristischen Möglichkeiten für das, was die SPD im Punkt 2 ihres Antrages gefordert hat. Es geht hier gar nicht um juristische, sondern um politische Möglichkeiten, die Sie haben. Sie haben im Bund die politische Möglichkeit, bei diesem Staatsunternehmen vorstellig zu werden, sehr viel mehr als nur die Gespräche, die Sie hier erwähnt haben, zu führen und sehr viel mehr Einfluß darauf zu nehmen, daß die Peiner AG in Zukunft versucht, das zu machen, was die Grünen schon seit langem fordern, nämlich eine Politik der Diversifikation, die sich auch mit einer interessanten Weiterverarbeitung und einer interessanten Produktionsstruktur auseinandersetzt, die in diesem Unternehmen möglich ist. Sie ist bisher nicht gemacht worden, weil der Vorstand kein vernünftiges strukturpolitisches Konzept entwickelt hat. Es ist beispiels-

weise eine Beteiligung an der Fichtel-&-Sachs-Gruppe vorgenommen worden, die ohne Perspektive und ohne positive Beschäftigungseffekte für dieses Unternehmen war. Hier wurde Kapital vergeudet, das in eine Modernisierung und Umstrukturierung hätte einfließen können. Genau an diesem Punkt, denke ich, sind Sie auch als Minister, der für die Arbeitslosigkeit in einzelnen Regionen Verantwortung trägt, gefordert. Das ist genau das Moment, weshalb wir meinen, daß dieser Antrag der SPD-Fraktion von uns unterstützt werden muß. Es ist richtig, die Arbeitsplätze für die Beschäftigten in Peine zu fordern. Aber, wir sollten auch nicht die Unfähigkeit des Vorstandes kaschieren, in Peine eine sinnvolle Strategie der Diversifikation zu entwickeln. Sie, Herr Minister, sollten darauf Einfluß nehmen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Kollege Küpker.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der vorliegende Entschließungsantrag ist ein typischer SPD-Antrag. Gefordert wird: Arbeitsplätze müssen erhalten werden, koste es, was es wolle. Gefordert wird, das Unternehmen politisch zu verpflichten, gegebenenfalls beim Strukturwandel für 100prozentigen Ersatz von Arbeitsplätzen zu sorgen.

(Zuruf von Biel [SPD].)

Meine Damen und Herren, die SPD nimmt den Strukturwandel in der Wirtschaft nicht wahr. Sie, Herr Biel, und die ganze SPD nehmen den Zwang zur Rationalisierung und zur Kostensenkung in der Wirtschaft nicht wahr. Sie nehmen das nicht zur Kenntnis.

(Zuruf von Biel [SPD]. — Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

Sie begreifen auch nicht, daß auch ein bundeseigener Konzern unternehmerisch geführt werden muß und geführt werden kann.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von Biel [SPD].)

Die Lage bei der Peiner AG ist die, daß seit 1970 — das ist bereits ein sehr langer Zeitraum — ständig hohe Verluste zu verzeichnen sind. Die Ursachen liegen in Überkapazitäten im Stahlbereich und lagen früher bei der Misere im Baubereich.

(Zuruf von Biel [SPD].)

— Ihre Schreierei hilft nun weiß Gott nicht weiter. Blicken Sie einmal nach vorn, Herr Kollege!

(Genau! und Beifall bei der CDU.)

In dieser Situation hat ein Unternehmensvorstand geradezu die Pflicht zur Umstrukturierung, damit die Firma erhalten bleiben kann. Die Salzgitter AG als Konzernmutter hat das immer so gesehen, hat das versucht, hat hier eine Verantwortung für das strukturschwache Zonenrandgebiet erkannt und danach gehandelt. Ich beurteile das aus langjähriger Aufsichtsratsmitgliedschaft in diesem Konzern. Es ist eben schon vom Kollegen Horrmann dargestellt worden: Der Bund hat weiß Gott einige Mittel in diesen Konzern hineingegeben.

Im Ziel wiederum, meine Damen und Herren, sind wir uns ja einig. Wir wollen die Erhaltung und die Sicherung möglichst vieler Arbeitsplätze in dieser Region. Da kann es und sollte es sehr wohl zu einer konzertierten Aktion von Unternehmensführung, von Eigentümer, von Bundesregierung, von Landesregierung, von Parteien, von Gewerkschaften und von Betriebsräten kommen, wobei wir aber wissen müssen, wie ein solcher Weg gegangen werden kann. Ein solcher Weg kann nur gehen über Kostensenkung, über Umstrukturierung, über Anpassungsfähigkeit, über Einstellen auf die vorhandene Marktsituation. Dazu müssen Konzepte kommen, in diesem Fall von der Peiner AG selbst. Der Bund als Eigentümer wird sich hier nicht versagen, und das Land wird über die Wirtschaftsförderung auch sein Teil dazu beitragen, um die Situation abzufangen und zu unterstützen.

Wir haben gerade gehört, daß heute mittag die Entscheidung gefallen ist, die Umformtechnik in einem eigenständigen Werk zu verselbständigen. Es gibt sogar Ansätze, noch mehr hinzuzugeben. Das würde dann sogar erhebliche Investitionen für Peine erfordern; auch diese können wieder mit öffentlichen Mitteln gefördert werden.

Ich will auf eines zurückkommen: Eine politische Verpflichtung der Salzgitter AG gab es nicht einmal, als die SPD den Bundeskanzler und mit dem Parlamentarischen Staatssekretär Haehser den Aufsichtsratsvorsitzenden stellte. Entscheiden müssen immer nur Vorstand und Aufsichtsrat. Das Konzept muß vorgelegt werden, es muß in jeder Beziehung stimmig und realistisch sein. Dann kann danach gehandelt werden, und dann schaffen wir es, Arbeitsplätze auf längere Zeit zu sichern und abzufangen.

Ich will auf einen Aspekt eingehen, den auch Herr Hirche angesprochen hat; er hat ihn mir so-

zusagen vorweggenommen: Der Standort Peine selbst muß besser angeboten werden. Die Infrastruktur im Verkehrsbereich ist vorhanden. Der Forschungsbereich ließe sich vielleicht noch verbessern. Von hier aus sind auch Ansatzpunkte zu sehen, die Situation in der Region zu verbessern. Das Braunschweiger Beispiel, das Herr Hirche schon genannt hat, spricht ausgezeichnet für einen solchen Blick in die Zukunft. Gemeinsame Anstrengungen von Unternehmensführung und von der öffentlichen Hand mit den flankierenden Maßnahmen können die Situation in Peine auf Dauer sehr wohl abfangen.

Was ist vorhanden? Die Förderpräferenz ist vorhanden; eine Sonderförderung als Stahlstandort ist möglich. Dieses alles kann aber nur genutzt werden, wenn nicht verzagt wird, sondern wenn vorhandene Chancen offensiv und aktiv vertreten werden.

In diesem Sinne sagen wir als FDP ja zu einer so dargestellten konzertierten Aktion, aber nicht nur zur bloßen Sanierung der Peiner AG, einer einzelnen Firma, sondern zur Entwicklung und Wahrnehmung von zukunftsweisenden, zukunftssträchtigen Perspektiven im gesamten Peiner Raum. — Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Abgeordnete Kirschner.

Kirschner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was mich bei der bisherigen Diskussion ein wenig erschüttert hat, auch bei der Rede von Herrn Küpker, das ist die Tatsache, daß er zwar vom Aufsichtsrat spricht und von der Pflicht eines Vorstandes, daß hier aber kein Wort von dem Schicksal und der Situation der Arbeitnehmer fällt, die dort beschäftigt sind und die um ihren Arbeitsplatz bangen. Ich glaube, die verdienen hier auch ein Wort!

(Beifall bei der SPD.)

Herr Küpker, Sie lehnen den Ruf an die Politik ab, bei einem Bundesunternehmen politisch Position zu bekennen. Versetzen Sie sich bitte in die Rolle der Arbeitnehmer,

(Zuruf von der SPD: Kann er doch nicht!)

die dort arbeiten, die mit ansehen, wie in einem Bundeskonzern in 15 Jahren 19 Vorstandsmitglieder ausgewechselt werden, und die sehen, wie ein

Kirschner

Vorstand nach dem anderen das Unternehmen herunterwirtschaftet.

(Zurufe von der CDU.)

Das ist ihr Arbeitsplatz, auf dem sie ihr Einkommen beziehen. Ich glaube, dann muß man die Arbeitnehmer verstehen, die dann fragen: Wo bleibt denn da die politische Verantwortung, die mit aufgefördert ist, dazu etwas zu sagen?

(Döring [CDU]: Das ist doch bei der Neuen Heimat nicht anders! Das brauchen wir doch heute nicht mehr aufzuwärmen! — Fischer [Göttingen] [CDU]: Zehn Jahre Sozis!)

— Meine Damen und Herren, genau diesen Zwischenruf habe ich erwartet. Herr Döring, Sie sind an und für sich bekannt für qualifizierte Zwischenrufe. Ich dachte eigentlich, daß es Ihnen auch um das Einzelschicksal der Arbeitnehmer geht.

(Döring [CDU]: Geht es mir auch!)

Um das geht es mir in jedem Punkt, sowohl bei der Neuen Heimat als auch bei der Peiner AG. Ich messe da nicht mit verschiedenen Maßstäben.

(Beifall bei der SPD. — Zurufe von der CDU.)

— Meine Damen und Herren, nehmen Sie doch bitte zur Kenntnis, daß ich Sie überhaupt nicht angegriffen habe. Wenn Sie die Arbeitnehmerinteressen genauso ernst nehmen, dann brauchen Sie keine Zwischenrufe zu machen, sondern dann arbeiten Sie konstruktiv daran mit, daß die Peiner AG besser erhalten bleibt als jetzt.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Hirche, Sie mahnen die Peiner, nicht Schwarzmalerei zu betreiben, und Sie erwähnen das Beispiel Braunschweig. Ich stimme Ihnen zu. Das heißt aber nicht, daß es Braunschweig deswegen wesentlich bessergeht. Sie wissen doch wohl, was sich dort im Augenblick bewegt. Für eine kleinräumige Region, in der quasi jeder Zweite von der Sorge um den Arbeitsplatz betroffen ist, auch im übrigen Stahlbereich, ist es natürlich sehr viel schwerer, ohne entsprechende Zeichen nicht in Pessimismus zu verfallen, als das in einem großräumigen Bereich möglich ist, wo man sozusagen über Public Relations auch eine Stimmung erzeugen kann, die sich positiv auswirkt. Ich mache den Arbeitnehmervertretern nicht den Vorwurf, daß sie sich Sorge darum machen, wie das denn eigentlich in Peine weitergehen soll, und auch den Kommunalpolitikern nicht.

Nun, meine Damen und Herren — — —

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Jetzt Ihr Konzept!)

— Was soll denn dieser Quatsch? Ich hatte Sie eigentlich für intelligenter gehalten.

(Fischer [Göttingen] [CDU]: Brauchen Sie kein Konzept? Was ist denn daran Quatsch?)

— Herr Fischer, beschäftigen Sie sich mit Ihren Sachen!

Meine Damen und Herren, bezeichnend für die Situation ist — Herr Hirche, das hat mich eigentlich besonders betroffen gemacht —, wie wenig der Vorstand und der Aufsichtsrat, der heute hier so gelobt worden ist,

(Kuhlmann [CDU]: Herr Kirschner, Sie werden mit jedem Satz unglaubwürdiger!)

das Interesse der Arbeitnehmer im Auge haben. Das Erschütternde ist — Sie sagen, Sie hätten das alles nachgerechnet —, daß erst die Anrufung eines Gerichtes den Vorstand dazu bewegt, einem Gutachter zur Nachprüfung dieses Konzeptes zuzustimmen. Ein größeres Armutszeugnis, einen größeren Beweis für die Unsicherheit eines Vorstandes kann es gar nicht geben.

Lassen Sie mich eine weitere Bemerkung machen. Was ich politisch nicht verstehen kann, ist, daß, nachdem bekannt wurde, daß sich die Politik um dieses Problem bemüht, eilig eine Sondersitzung des Aufsichtsrates für heute einberufen wird und der Aufsichtsrat eine Entscheidung trifft, bevor es überhaupt eine politische Einflußnahme geben kann mit Ausnahme der, die Sie genannt haben. Lassen Sie mich dazu noch sagen, daß Ihre Information nach meinen Informationen zumindest unvollständig ist, weil vom Sitz der Verwaltung in Peine keine Rede ist, sondern von einer Außenstelle mit einem Teil der Verwaltung. Ich würde mir wünschen, wenn wenigstens das der Fall wäre. Aber dies ist zu wenig für die übrigen Arbeitsplätze. Die heutige Aufsichtsratssitzung zeigt, daß man vollendete Tatsachen schaffen wollte, daß man ganz einfach den politischen Einfluß fürchtet und ihn abwürgen will.

Meine Damen und Herren, da es uns, Herr Küpker, unabhängig von einzelnen Formulierungen darum geht, daß der Landtag in seiner Gesamtheit die Unterstützung der Region, die Unterstützung der Arbeitnehmer, die Angst um ihren Arbeitsplatz haben, demonstriert, möchte ich, weil heute die Aufsichtsratssitzung war, namens meiner Fraktion sofortige Abstimmung beantragen.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, was macht es denn für einen Sinn, einen solchen Entschließungsantrag, der übrigens einstimmig in der Region angenommen worden ist, in die Ausschüsse zu überweisen, nachdem heute der Aufsichtsrat beschlossen hat, und ihn in acht Wochen aus den Ausschüssen zurückzubekommen, wenn der Aufsichtsrat und der Vorstand bereits alle Dinge vollzogen habe?

Meine Damen und Herren von der FDP und von der CDU, ich bitte Sie also sehr herzlich, dem Antrag unabhängig von Ihren Widerständen gegenüber einzelnen Formulierungen im Interesse der Arbeitnehmer, im Interesse der Region und im Interesse der Sache heute in einer sofortigen Abstimmung zuzustimmen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Zur Geschäftsordnung hat der Abgeordnete Grill das Wort.

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Für die CDU-Fraktion stelle ich den Antrag, den Entschließungsantrag in die Ausschüsse zu überweisen. Dazu bemerke ich ausdrücklich, Herr Kirschner, daß es wirklich nicht zur Sitte werden kann — das ist jetzt der fünfte Antrag in dieser Sitzungsperiode des Landtages, über den sofort abgestimmt werden soll —, permanent Anträge vorzulegen, die nicht mehr in den Ausschüssen beraten werden sollen, sondern über die hier schlicht und einfach abgestimmt werden soll.

(Beifall bei der CDU.)

Zweitens betone ich: Es kann Ihnen draußen nicht als Argument dienen, daß wir mit der Über-

weisung in die Ausschüsse gegen die Arbeitnehmerinteressen handelten.

(Widerspruch bei der SPD. — Aller [SPD]: Drückeberger!)

Dieses werden Sie draußen nicht erklären können. Ihre Rede hat bewiesen, daß Sie dieser Landesregierung im Grunde genommen nur Böses unterstellen. Wir werden diesen Antrag so beraten, daß die Arbeitnehmer vor Ort davon etwas haben.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Damit sind wir am Ende der Beratungen.

Die Geschäftsordnung sieht vor, daß mindestens 30 Abgeordnete dafür sein müssen, einen Beratungsgegenstand in die Ausschüsse zu überweisen. Ansonsten müßten wir über den Antrag der SPD abstimmen.

Wer bereit ist, den Antrag der SPD-Fraktion in der Drucksache 120 an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zu überweisen, den bitte ich um ein Handzeichen. — Das sind deutlich mehr als 30 Stimmen. Damit ist das so beschlossen.

Wir sind damit am Ende unserer Tagesordnung. Der nächste Tagungsabschnitt ist für die Zeit vom 22. bis 24. Oktober 1986 vorgesehen. Ich bitte Sie, den Präsidenten zu ermächtigen, im Einvernehmen mit dem Ältestenrat Zeit und Tagesordnung des nächsten Tagungsabschnitts festzulegen.

Ich wünsche ihnen eine gute Heimfahrt. Die Sitzung ist beendet.

Schluß der Sitzung: 19.17 Uhr.

Anlagen zum Stenographischen Bericht

Anlage 1

Antwort

des Ministers des Innern Hasselmann auf die Frage 7 (Drs 11/118) der Abg. Trittin, Kempmann (Grüne):

Neueste Nachfolgeorganisation der verbotenen KPD

Im „Celler Sonntags-Kurier“ vom 8. Juni 1986 veröffentlichte dessen Redakteur Klaus Tänzer einen Artikel mit der Überschrift „Grüner Eintopf und Rote Grütze“. Hierin heißt es unter anderem: „Abschließend muß festgestellt werden: Die Grünen präsentieren sich als die Fortsetzung der verbotenen KPD mit anderen Mitteln.“ Eine mögliche Regierungsbeteiligung würde, so der Artikel, dazu führen, daß „die drittgrößte Industrienation der Erde zur grünen Hölle“ werde, „in der das rote Feuer wüte“. Der damalige und heutige stellvertretende Ministerpräsident und jetzige Innenminister, Herr Hasselmann, hat dem Verfasser dieser Zeilen laut „Celler Sonntags-Kurier“ vom 22. Juni 1986 für diesen und andere grünfeindliche Artikel mit den Worten gedankt: „Herr Tänzer — das ist gar kein Zweifel —, das haben Sie prima gemacht ...“

Wir fragen die Landesregierung:

1. Worin sieht sie Belege für eine Fortsetzung der Politik der verbotenen KPD durch die Grünen?
2. Welche Maßnahmen gedenkt der zuständige Innenminister gegen die Grünen als eine dann ja ebenfalls verbotene Nachfolgeorganisation zu unternehmen?
3. Teilt die Landesregierung die Auffassung ihres stellvertretenden Ministerpräsidenten, daß die Veröffentlichung solcher Artikel „prima“ sei?

Meine Äußerungen gegenüber einem Redakteur des „Celler Sonntags-Kurier“ bezogen sich nicht auf den im Eingang der Anfrage zitierten Artikel. Daher beantworte ich die Fragen der Herren Abgeordneten Kempmann und Trittin im Namen der Landesregierung wie folgt:

Zu 1 bis 3: Entfällt.

Anlage 2

Antwort

des Sozialministers Schnipkoweit auf die Frage 8 (Drs 11/118) des Abg. Dr. Hansen (Grüne):

Zukunft des Babygeldes

Die Landesregierung kündigte noch im Jahre 1985 an, das Babygeld abschaffen zu wollen. Angesichts des nahenden Landtagswahlkampfes kündigte sie jedoch an, die Gewährung des Babygeldes fortsetzen zu wollen. Vorher angeführte Argumente, z. B. die Einführung des Erziehungsgeldes mache die Zahlung des Babygeldes überflüssig, wurden nicht mehr öffentlich angeführt. Nach der Landtagswahl ist jedoch aufgrund der Koalitionsvereinbarung von CDU und FDP eine Streichung des Babygeldes vorgesehen.

Ich frage daher die Landesregierung:

1. Wie begründet sie ihren zweimaligen Meinungswandel bezüglich des Babygeldes?
2. Was hält sie nun eigentlich vom Instrument des Babygeldes?

Die Niedersächsische Landesregierung hat schon 1976 begonnen, vorhandene Defizite in der Fa-

milienpolitik mit Nachdruck abzubauen. So wurde beispielsweise mit dem niedersächsischen Modellversuch Erziehungsgeld 1978 erstmalig in der Bundesrepublik die praktische Grundlage für die bundesweite Einführung des Erziehungsgeldes gelegt. Als Bestandteil des familienpolitischen Programms der Landesregierung wurde 1981 das Babygeld eingeführt. Mit dem Babygeld von 1000 DM, das es nur in Niedersachsen gibt, erhalten Familien und alleinstehende Mütter mit geringem Einkommen eine wirksame Hilfe für die unmittelbar mit der Geburt eines Kindes verbundenen erhöhten Belastungen. Die Landesregierung hatte sich zu der Einführung des Babygeldes entschlossen, weil die landeseigene Zahlung eines Erziehungsgeldes ohne Beteiligung des Bundes nicht zu finanzieren war. Erst durch das familienpolitische Paket der jetzigen Bundesregierung wurde das von der Landesregierung seit Jahren geforderte Erziehungsgeld realisiert. Seit Januar 1986 wird ein Erziehungsgeld von 600 DM monatlich für zunächst zehn Monate gezahlt. Ab 1988 wird die Bezugsdauer auf zwölf Monate ausgedehnt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Einzelnen Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Es trifft zu, daß in Anbetracht der Einführung des Erziehungsgeldes schon im Jahr 1985 der Wegfall des Babygeldes für das Jahr 1986 in Erwägung gezogen wurde. Der Meinungsbildungsprozeß war bei der Verabschiedung des Haushaltes für das Jahr 1986 aber noch nicht endgültig abgeschlossen. Insbesondere mein Haus war damals in die Prüfung der Möglichkeiten eingetreten, die Mittel des Babygeldes für die Zahlung eines Anschlußerziehungsgeldes zu nutzen. Der Grundgedanke war dabei, mit Landesmitteln die Ausdehnung des Erziehungsgeldes auf zwölf Monate zumindest teilweise vorwegzunehmen. Diese Überlegungen mußten angesichts der finanziellen Situation des Landes und der Auswirkungen des Urteils über den Landerfinanzausgleich inzwischen aufgegeben werden.

Zu 2: Das Babygeld war in der Zeit vor Einführung des Erziehungsgeldes bei der Geburt eines Kindes die einzige wirksame Starthilfe für Familien und alleinstehende Mütter. Die Landesregierung begrüßt, daß mit dem Erziehungsgeld diese Hilfe noch erheblich verbessert wurde. Sie begrüßt gleichzeitig, daß Eltern damit finanziell besser in die Lage versetzt werden, sich dem Kind in den ersten Monaten nach der Geburt intensiv widmen zu können.

Anlage 3

Antwort

des Kultusministers Oschatz auf die Frage 9 (Drs 11/118) des Abg. Wernstedt (SPD):

Ausführung eines Landtagsbeschlusses;
hier: Aufklärung über den Nationalsozialismus

Im Januar 1985 hat der Niedersächsische Landtag einen Antrag zum Problem „Aufklärung über den Nationalsozialismus — seine Ursachen und Folgen“ verabschiedet (Drs 10/3659). In dieser Entschließung werden verschiedene Anforderungen an die Landesregierung gerichtet, die folgende Bereiche betreffen:

1. Wissenschaftliche Arbeiten und Materialien mit dokumentarischem Wert,
2. schulische und außerschulische Initiativen und Projekte,
3. die inhaltlich, fachlich und dem Lebensalter der Schüler angemessene Behandlung,
4. Bericht bis Ende des Jahres 1985 über den Stand der Forschung sowie über die sachlichen, personellen, institutionellen und rechtlichen Voraussetzungen für diese Forschung.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Schritte hat die vorige Landesregierung ergriffen, und welche Schritte wird die jetzige Landesregierung ergreifen, um die im Landtagsbeschluß vorgesehenen Aufgaben zu erfüllen?
2. Warum hat sie bis heute keine Umfrage unter den einschlägig bekannten Wissenschaftlern und Einrichtungen unternommen, damit sie verlässliches Datenmaterial zur Verfügung hat?
3. Wie schätzt sie die Vorarbeiten hinsichtlich der Quellen, der Literatur und der tatsächlichen Forschungsergebnisse ein, die die beiden Bände des sog. Heimatgeschichtlichen Wegweisers zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung in Niedersachsen enthalten?

Zu 1: Die vorige Landesregierung hat in Ihrer Antwort vom 7. April 1986 ihre Maßnahmen und Initiativen zur Aufklärung über den Nationalsozialismus eingehend dargestellt. Die jetzige Landesregierung wird diese Aktivitäten selbstverständlich fortsetzen.

Ergänzend ist auf die Initiative der Landeszentrale für politische Bildung hinzuweisen: Ich nenne nur den Ankauf und die Anfertigung von Filmen über die Zeit des Nationalsozialismus, die Kurse für die Lehrerfortbildung, die Seminare zum Thema „Justiz und 3. Reich“ und die Veranstaltungen im Rahmen schulischer und außerschulischer Jugendbildung zu diesem Thema.

Das Kultusministerium und die Landeszentrale für politische Bildung haben eine ständige Arbeitsgruppe gebildet, die Publikationen und didaktisch-methodische Hilfen für Lehrer vorbereitet, z. B. anlässlich von Gedenktagen.

Die Landesregierung fördert zahlreiche Schülerwettbewerbe, die sich u. a. auch mit den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus beschäftigen.

Außerdem hat die Landesmedienstelle in Broschüren alle verfügbaren audiovisuellen Medien zusammengestellt. Das ist eine große Hilfe für alle, die Bildungsarbeit zu diesem Thema leisten.

Schließlich verweise ich auf die Arbeit der Wissenschaftlichen Kommission, die im Auftrage der Landesregierung eine Konzeption für die Neugestaltung der Informations- und Dokumentationsstelle in der KZ-Gedenkstätte Belsen entwickelt.

Zu 2: Zur Erledigung der Aufträge, die der Landtag in seiner Entschließung vom 16. Januar 1985 der Landesregierung erteilt hat, war keine „flächendeckende“ Umfrage erforderlich. Der zusätzliche Kenntniswert einer solchen Umfrage hätte den dazu erforderlichen Aufwand nicht gerechtfertigt.

Die vom Landtag angeregte Erfassung wissenschaftlicher Arbeiten mit regionalem Aspekt liegt bei der von der Niedersächsischen Landesbibliothek — Abteilung Niedersachsen-Dokumentation — herausgegebenen niedersächsischen Bibliographie gedruckt vor. Diese Bibliographie erfaßt alle Veröffentlichungen, sei es in Buch-, sei es in Aufsatzform, die sich mit dem Nationalsozialismus in Niedersachsen befassen. Die vorige Landesregierung hat hierauf in ihrer Antwort vom 7. April 1986 bereits hingewiesen.

Zu der Aufforderung, dem Landtag über den Stand der Forschungen zum Nationalsozialismus in Niedersachsen zu berichten, hat die vorige Landesregierung — ebenfalls in ihrer Antwort vom 7. April 1986 — eine ausführliche Darstellung der Forschungsschwerpunkte gegeben. Wesentlich weitergehende Informationen im Sinne des Landtagsbeschlusses hätten sich durch eine Umfrage nicht gewinnen lassen.

Zu 3: Die umfangreiche Zusammenstellung der Fakten zu den Stätten des Widerstandes und der Verfolgung enthält in dieser Form ein unvergleichliches Material. Insofern ist die Aufklärungsarbeit, die hier geleistet wurde, verdienstvoll und anzuerkennen.

Die Landesregierung teilt jedoch nicht eine Reihe von entscheidenden politischen und historischen Wertungen, die diesem Heimatgeschichtlichen Wegweiser unterlegt wurden. Lassen Sie mich dies an folgenden Beispielen verdeutlichen:

Die Verfasser verwenden einen „Antifaschismus-Begriff“, wie er von der marxistischen Lehre geprägt und in kommunistischen Wörterbüchern als „Teil des internationalen Klassenkampfes“ definiert wird. Auch die mitherausgebende „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes/Bund der Antifaschisten“ ist eine kommunistisch beein-

flußte Organisation, die sich der „Antifaschismuskampagne“ im oben dargelegten Sinne verschrieben hat. Es wird ein homogener Antifaschismus behauptet, getragen von SPD, Gewerkschaften und KPD, den es so jedoch nicht gegeben hat. In diesem Zusammenhang sei an die harten Kämpfe zwischen SPD und KPD erinnert, an die „Sozialfaschismusthese“, mit der die KPD Sozialdemokraten auf das härteste bekämpfte.

Problematisch erscheint weiterhin der an vielen Stellen in den beiden Bänden mehr oder weniger deutlich artikulierte Kontinuitätsvorwurf. In diesem Zusammenhang sei auf einen Satz in der Einleitung des ersten Bandes verwiesen:

„Nirgends liegen die Stätten der Kriegsvorbereitung näher bei den Stätten der Opfer von Faschismus und Krieg, nirgends ist die verhängnisvolle Kontinuität spürbarer als auf den (Nato-)Truppenübungsplätzen Bergen, Fallingbostal, Munster . . .“

Wenn hier suggeriert wird, die Bundesrepublik würde die grauenhaften Tage des Nazizeit bruchlos fortsetzen, werden Einrichtungen zur Verteidigung unserer freiheitlichen Ordnung diskreditiert. Der Bruch zwischen dem Dritten Reich und der Bundesrepublik kann heute nicht ernsthaft in Frage gestellt werden.

Die heutige Fragestunde bildet in diesem Hohen Hause ja nicht den Auftakt zu diesem Thema. Schon anlässlich des Antrags der SPD-Fraktion zur Aufklärung über den Nationalsozialismus vom Mai 1983 haben wir am 19. Mai 1983 hier im Landtag eine ausführliche Debatte geführt. Ich habe damals gesagt, daß auch die Untersuchung einzelner Ereignisse und die Sammlung der Zeugnisse und Dokumente des Dritten Reiches nicht die Gewißheit einer völligen Aufklärung über den Nationalsozialismus bringen kann. „Bleiben wird immer das Rätsel des Bösen und seiner Unmenschlichkeit.“ Deshalb habe ich auch vor der Suggestivwirkung einer plausibel erscheinenden einfachen Deutung des Nationalsozialismus gewarnt. Nach Veröffentlichung des Heimatgeschichtlichen Wegweisers kann ich diese Warnung hier nur wiederholen!

Jedes „fertige“ Erklärungsmuster wird der schrecklichen Wirklichkeit unserer Vergangenheit nicht gerecht. Die nationalsozialistische Gewalt Herrschaft war weder die unausweichliche Folge von Versailles noch einfach die Konsequenz gesellschaftlicher Strukturen.

Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist fester Bestandteil unserer Geschichte. Er kam aus allen Schichten unseres Volkes.

Aber er war nicht homogen. Vielleicht lag hierin die Ursache seines Scheiterns. Wir wissen es nicht. Wir müssen uns aber zusammenfinden, den deutschen Widerstand in seiner gesamten Erscheinung zu würdigen. Lassen Sie mich deshalb zum Abschluß aus der historischen Rede Richard von Weizsäckers vom 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag zitieren:

„Als Deutsche ehren wir das Andenken der Opfer des deutschen Widerstandes, des bürgerlichen, des militärischen und glaubensbegründeten, des Widerstandes in der Arbeiterschaft und bei Gewerkschaften, des Widerstandes der Kommunisten.“

Anlage 4

Antwort

des Kultusministers Oschatz auf die Frage 10 (Drs 11/118) des Abg. Trittin (Grüne):

Erneute Disziplinarmaßnahmen gegen Lehrer wegen angeblicher Tätigkeiten für die DKP

Mit Datum vom 7. 8. 1986 wurde der Lehrer K. O. Eckartsberg wegen der Übernahme eines DKP-Parteiamtes vorläufig vom Dienst suspendiert. Am 12. 8. 1986 wurden die Lehrerinnen H. Lange, I. Schachtschneider und D. Vogt ebenfalls durch die Landesregierung beurlaubt. Ihnen werden Kandidaturen zur Kommunalwahl beziehungsweise zum Landtag für die DKP oder der Besuch eines Pressefestes der Oldenburger DKP-Zeitung vorgeworfen. Nach Presseberichten wurde Frau Schachtschneider suspendiert, obwohl sie die vorgesehene Frist zur Stellungnahme nicht wahrnehmen konnte, weil sie im Urlaub war. Nach den gleichen Berichten hat die Landesregierung die Suspendierung bewußt in die Ferien gelegt, um „Unruhe an den Schulen“ zu vermeiden.

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Gründe haben sie bewogen, zu diesem Zeitpunkt mit solch schwerwiegenden disziplinarischen Mitteln gegen die angesprochenen Personen vorzugehen?
2. Wie will sie ihr Vorgehen mit der von der Bundesrepublik unterzeichneten Konvention 111 des „International Labor Office“ vereinbaren, wonach niemand wegen seiner politischen Überzeugung beruflich benachteiligt werden darf?
3. Hält sie es für ein Zeichen von Liberalität und Ausgewogenheit, Kandidaturen für Verfassungsorgane mit Suspendierungen und Gehaltskürzungen zu sanktionieren, die Verbreitung von an NS-Propaganda erinnernden Thesen durch einen Richter hingegen mit folgenlosen Ermahnungen zu begleiten?

Zur Zeit sind Disziplinarverfahren gegen Lehrer anhängig, gegen die der Verdacht besteht, daß sie durch ihr aktives Eintreten für die DPK — insbesondere durch die Kandidatur zu öffentlichen Ämtern für die DKP und durch die Übernahme von Parteiämtern — gegen ihre beamtenrechtliche Pflicht zur Verfassungstreue verstoßen haben. Die zuständigen Bezirksregierungen Hannover und Weser-Ems haben daraufhin nach den Bestimmungen der Niedersächsischen Disziplinar-

ordnung förmliche Disziplinarverfahren gegen die Beamten eingeleitet. Soweit bereits förmliche Disziplinarverfahren gegen die Beamten anhängig waren, sind diese Verfahren um die neuen Vorwürfe erweitert worden.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Gründe für die eingeleiteten disziplinarrechtlichen Verfahren ergeben sich aus den Bestimmungen des Niedersächsischen Beamtengesetzes, der Niedersächsischen Disziplinarordnung sowie der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, des Bundesverwaltungsgerichts und des Niedersächsischen Disziplinarhofs zur Verfassungstreuepflicht der Beamten. Im Disziplinarverfahren hat der Dienstvorgesetzte die notwendigen Maßnahmen immer dann zu treffen, wenn er das Vorliegen der Voraussetzungen geprüft und festgestellt hat. Die Dienstenthebungen sind erfolgt, nachdem diese Voraussetzungen eingetreten waren.

Zu 2: Die Einleitung und Durchführung von disziplinarrechtlichen Maßnahmen gegen Beamte, die gegen ihre Dienstpflichten verstoßen haben, steht nicht im Widerspruch zu dem ratifizierten Übereinkommen über die Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf (Konvention 111). Nach deutschem Verfassungsrecht bildet die Pflicht zur Verfassungstreue ein subjektives Element der Eignung, das für alle Beamten in gleicher Weise gefordert wird und in den Erfordernissen einer Beschäftigung im Staatsdienst begründet liegt. Eine Diskriminierung scheidet deswegen auch nach der Konvention 111 aus.

Zu 3: Verstöße von Landesbeamten gegen die Pflicht zur Verfassungstreue werden in allen Fällen disziplinarrechtlich verfolgt — unabhängig davon, ob diese Verstöße auf linksextremem oder rechtsextremem Gedankengut beruhen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß erst vor wenigen Wochen ein niedersächsischer Lehrer aus dem Dienst entfernt worden ist, weil er nationalsozialistisches Ideengut verbreitet hatte. Im vergangenen Jahr sind ein Schulleiter wegen des gleichen Verhaltens degradiert und ein weiterer Lehrer aus dem Dienst entfernt worden.

Der in der Frage angesprochene Fall eines Richters ist ebenfalls disziplinarrechtlich untersucht worden. Nach den Feststellungen des Disziplinarvorgesetzten verstießen die fraglichen Äußerungen gegen das dienstrechtliche Gebot der Mäßigung bei politischen Meinungsäußerungen, während ein Verstoß gegen die Pflicht zur Verfassungs-

treue nicht festgestellt werden konnte. Der Disziplinarvorgesetzte hat es in diesem Fall unter Würdigung aller Umstände im Rahmen des im zustehenden Ermessens für ausreichend gehalten, den Richter unter Feststellung eines Dienstvergehens auf seine Pflichten hinzuweisen. Nähere Einzelheiten aus diesem Verfahren können auch hier nicht mitgeteilt werden. Im übrigen wird in der disziplinarrechtlichen Praxis solchen Pflichtverletzungen, die allein das Mäßigungsgebot bei politischen Meinungsäußerungen betreffen, ein geringeres Gewicht beigemessen als dem Vorwurf eines Verstoßes gegen die Pflicht zur Verfassungstreue. Mit dem Verhalten von Beamten, die sich durch die Wahrnehmung von Kandidaturen und Funktionen aktiv für eine Partei einsetzen, deren Zielsetzung mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes nicht vereinbar ist, ist dieser Fall nicht vergleichbar.

Anlage 5

Antwort

des Umweltministers Dr. Remmers auf die Frage 11 (Drs 11/118) des Abg. Bruns (Emden) (SPD):

Einleitung ungeklärter Industrieabwässer aus der niederländischen Provinz Groningen in den Dollart („Smeerpijp“)

Berichten zufolge beabsichtigt die Verwaltung der Provinz Groningen, die Ableitung ungeklärter Industrieabwässer durch das Kanalsystem in den Dollart zu genehmigen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Treffen diese Berichte zu?
2. Ist sie der Meinung, daß alle Anstrengungen unternommen werden müssen, um eine weitere Belastung von Dollart und Ems zu vermeiden?
3. Welche Möglichkeiten wird sie nutzen, um allein oder in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung auf die niederländischen Behörden zu Verhinderung der Pläne einzuwirken?

Zu 1: Die in der Kleinen Anfrage genannten Berichte sind auch der Landesregierung aus der örtlichen Presse bekanntgeworden. Nach den mir vorliegenden Informationen beabsichtigen die zuständigen niederländischen Stellen nicht, die Einleitung von ungereinigtem Stärkefabrikabwasser über eine „Smeerpijp“ in die Westerwoldsche Aa oder in den Dollart zu genehmigen. Deshalb hat die Landesregierung trotz der vorliegenden Presseberichte auch nicht die Befürchtung, daß die Niederlande gegen Geist und Inhalt bestehender deutsch-niederländischer Verträge verstoßen.

Zu 2: Ja.

Zu 3: Entfällt.

Anlage 6

Antwort

des Ministers für Wissenschaft und Kunst Dr. Cassens auf die Frage 12 (Drs 11/118) der Abg. Frau Hammerbacher-Richter (Grüne):

Geplante Gründung einer privaten Medizinischen Hochschule in der Stadt Osnabrück

In der Stadt Osnabrück wird seit einigen Wochen über die Pläne einer „Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Lehre (GWL)“ diskutiert, die dort ab Herbst 1987 eine private Medizinische Hochschule betreiben möchte. Unabhängig von der (noch unbekannt) endgültigen Haltung, die die Stadt Osnabrück zu dieser Frage einnehmen wird, handelt es sich bei der Planung einer privaten Medizinischen Hochschule um eine landes- und hochschulpolitische Grundsatzfrage, zu deren Entscheidung auf Landesebene (Zulassung oder Ablehnung nach NHG) eine rechtzeitige und qualifizierte Meinungsbildung notwendig ist.

Ich frage deshalb die Landesregierung:

1. Wie bewertet sie die von der GWL geplante Finanzierung der Privathochschule durch Studiengebühren in der Höhe von 24000 DM pro Jahr unter den Gesichtspunkten der Chancengleichheit und der sozialen Gerechtigkeit für alle studierwilligen Jugendlichen?
2. Welche Möglichkeiten der Kontrolle durch die Öffentlichkeit oder demokratisch gewählte Gremien bestünden beim laufenden Betrieb einer Privathochschule in bezug auf Lehr- und Forschungsinhalte, Berufungsverfahren und andere Angelegenheiten der Hochschule?
3. Welche Kosten und kostengleichen Belastungen könnten der öffentlichen Hand (Land und Kommune) sowie den Trägern der Sozialversicherung durch staatliche oder kommunale Garantieleistungen und durch die geplante Nutzung der Kapazitäten der Universität Osnabrück und verschiedener örtlicher Krankenhäuser entstehen?

Die Pläne einer „Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Lehre zur Gründung einer privaten Medizinischen Hochschule in der Stadt Osnabrück“ sind mir aus der Presseberichterstattung bekannt. Bis heute ist mir weder eine nach dem Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG) notwendige Anzeige zur Errichtung noch ein Antrag auf staatliche Anerkennung dieser Einrichtung zugegangen.

Nach § 126 NHG hat der Träger einer nichtstaatlichen Hochschule dem Minister für Wissenschaft und Kunst die Einrichtung anzuzeigen. Dabei beschränkt sich nach dem Gesetz meine Prüfung darauf, ob diese Einrichtung keine Bezeichnung führt, die eine Verwechslung mit einer staatlichen Hochschule zuläßt und ob diese Bezeichnung eine auf die Trägerschaft und den Sitz hinweisenden Zusatz enthält. Erst wenn diese nichtstaatliche Hochschuleinrichtung ihre staatliche Anerkennung beantragt, müssen die in § 127 NHG einzeln normierten Voraussetzungen erfüllt sein. Dabei werde ich insbesondere darauf achten, daß

- die Finanzierung der Einrichtung auf Dauer gesichert,
- eine ordnungsgemäße Ausbildung der Studenten gewährleistet sowie
- der Betrieb in enger Kooperation mit der Universität Osnabrück durchgeführt wird.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Die Finanzierung einer nichtstaatlichen Hochschule ist ausschließlich Angelegenheit des privaten Trägers. Es besteht kein Ausbildungsmonopol des Staates. Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit für alle studierwilligen Jugendlichen sind bei den staatlichen Hochschuleinrichtungen gewährleistet. Sollte jedoch im Fall einer staatlichen Anerkennung der Träger eine Finanzhilfe beantragen, wird die Landesregierung bei ihrer Entscheidung, ob sie die Hilfe gewähren will, prüfen müssen, ob den sozialen Belangen der Studierwilligen ausreichend Rechnung getragen ist.

Zu 2: Bei staatlich anerkannten privaten Hochschulen sind gesetzliche Kontrollmöglichkeiten nach § 127 NHG vorgesehen. Diese werden in jedem Fall beachtet werden. Dazu gehört insbesondere, daß die Angehörigen der Hochschule entsprechend den Grundsätzen des Niedersächsischen Hochschulgesetzes mitwirken. Eine Kontrolle über Lehr- und Forschungsinhalte findet nicht statt, weil dies mit der grundgesetzlich geschützten Freiheit von Forschung und Lehre unvereinbar wäre.

Zu 3: Ohne Kenntnis des Vorhabens läßt sich diese Frage nicht beantworten.

Anlage 7

Antwort

des Ministerpräsidenten Dr. Albrecht auf die Frage 13 (Drs 11/118) der Abg. Dehn, Schmalstieg (SPD):

Medienstandort Niedersachsen

Wir fragen die Landesregierung:

1. Hat es durch die Landesregierung mit den Veranstaltern SAT 1 bzw. RTL plus Verhandlungen über einen künftigen Standort dieser Veranstalter in Niedersachsen gegeben?
2. Welche weiteren möglichen Standorte sind im Bundesgebiet für die Veranstalter RTL plus und SAT 1 in der Diskussion?
3. Ist es zutreffend, daß die Landesregierung SAT 1 ein „lukratives Angebot“ für einen Medienstandort in Niedersachsen gemacht hat, worin bestand dieses Angebot und welche Kosten hätte es für das Land verursacht?

Zu 1: Die Landesregierung hat sowohl mit Vertretern von SAT 1 als auch mit Vertretern von RTL plus Gespräche über einen möglichen Standort dieser Veranstalter in Norddeutschland und in Niedersachsen geführt. Dabei ist auch zum Ausdruck gebracht worden, daß die Landesregierung ein großes Interesse daran hat, daß der Veranstalter, der von den dafür zuständigen Gremien für Niedersachsen Sendemöglichkeiten erhält, in Niedersachsen auch kulturelle und wirtschaftliche Aktivitäten entfaltet.

Zu 2: Es kann davon ausgegangen werden, daß die unter Frage 1 genannten Veranstalter sich im Norden und im Süden um Lizenzen bemühen werden.

Zu 3: Die Landesregierung ist sehr daran interessiert, daß sich private Veranstalter von Hörfunk und Fernsehen in Niedersachsen niederlassen. Sie ist deshalb auch bereit, im Rahmen ihrer rechtlichen und tatsächlichen Möglichkeiten dazu beizutragen. Über konkrete Maßnahmen kann aber erst entschieden werden, wenn die Lizenzen von den dafür vorgesehenen Gremien vergeben sind.

Anlage 8

Antwort

des Ministers des Innern Hasselmann auf die Frage 14 (Drs 11/118) des Abg. Kempmann (Grüne):

Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland

Einem Bericht der „Frankfurter Rundschau“ vom 1. 9. 1986 zufolge wurde in der CDU-eigenen „Niedersachsen Zeitung“ ein Plädoyer für die Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland abgedruckt. Auf der Titelseite dieser Zeitung prangte ein Kennzeichen D mit Krone.

In diesem Zusammenhang frage ich die Landesregierung:

1. Ist ihr diese Tatsache bekannt?
2. Hat sie veranlaßt oder wird sie veranlassen, daß die CDU Niedersachsen als Organisation, die verfassungsfeindliche Ziele verfolgt, vom Verfassungsschutz beobachtet wird?
3. Wird sie gegen den Herausgeber der Zeitung sowie gegen den Verfasser des Artikels wegen Verunglimpfung staatlicher Symbole vorgehen?

Nur bei tendenziöser Auslegung kann der Artikel von Bernd Lang in der „Niedersachsen-Zeitung“ Nr. 8 (August 1986) als „Plädoyer“ der CDU „für die Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland“ mißverstanden werden. Schon der Titel „Monarchien sind Opium für's Volk“ widerlegt eine solche Interpretation. Es handelt sich zunächst um eine referierende Analyse des Stellenwertes, den die Königshäuser derzeit innerhalb demokratisch regierter Länder haben. Daraus

zieht der Verfasser einige subjektive Folgerungen, die allein in seiner persönlichen Verantwortung liegen. Meinungsfreiheit eines Journalisten wird voll geachtet und nicht beeinflusst. Ich verweise außerdem auf den Kommentar zu diesem Artikel von Peter Sattler in der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“.

Die Landesregierung hat keinen Anlaß, zum Inhalt des Artikels Stellung zu nehmen. Daher beantworte ich die Anfrage des Herrn Abgeordneten Kempmann im Namen der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Der Artikel ist der Landesregierung bekannt.

Zu 2 und 3: Nein.

Anlage 9

Antwort

des Ministers für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Hirche auf die Frage 15 (Drs 11/118) des Abg. Schörshusen (Grüne):

Nicht abgeführter Gewinn der German Oil an das Land Niedersachsen

Das Land Niedersachsen und die Norddeutsche Landesbank haben sich nach dem Scheitern der Pläne zur Wiederinbetriebnahme der stillgelegten Mobil-Oil-Raffinerie in Wilhelmshaven aus der German Oil zurückgezogen. Nach Pressemeldungen hat der Mitteilhaber Marimpex und damit der Hamburger Ölhändler Gerd Lutter den Landesanteil von 65 % übernommen und wurde so alleiniger Anteilhaber der German Oil. Aufgrund eines Rohölliefervertrages in Höhe von 5 Millionen t, der zwischen April 1985 und dem 31. Mai 1986 zwischen der German Oil und der iranischen Ölgesellschaft N.I.O.C. abgewickelt wurde, müssen wegen der Abrechnung nach dem sogenannten Netback-Verfahren garantierte Gewinne in Millionenhöhe angefallen sein. Bisher war in den Verlautbarungen der Landesregierung nur die Rede davon, daß der Ausstieg aus der German Oil ohne Verluste vollzogen werden konnte.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie hoch ist der Gewinn, den die German Oil aus dem Rohölvertrag in Höhe von 5 Millionen t mit der iranischen N.I.O.C. erzielt hat?
2. Werden 65 % dieses Gewinns aufgrund des Landesanteils an der German Oil in den Landeshaushalt abgeführt? Wenn nein, warum nicht?
3. Welche Interessen verfolgt der durch Bruch des UN-Ölembargos gegenüber Südafrika bekanntgewordene Ölhändler Gerd Lutter mit dem Weiterbetreiben der von der Landesregierung gegründeten German Oil?

Zu 1: Das Land und die Norddeutsche Landesbank haben im Zeitpunkt des Ausscheidens ihre Stammeinlage in vollem Umfang zurückerhalten. Die an die Mobil Oil gezahlten Optionsentgelte in Höhe von 3 Millionen DM sind ausschließlich von dem Gesellschafter Maroil aufgebracht worden.

Lt. Bericht der Treuarbeit waren im Zeitpunkt des Ausscheidens des Landes Niedersachsen und der Norddeutschen Landesbank aus der German Oil GmbH keine Gewinne vorhanden. Die Erlöse aus dem Ölliefervertrag mit dem Iran beliefen sich auf knapp 1,8 Millionen DM. Sie wurden ausschließlich für die Bemühungen der Gesellschaft verwandt, die Raffinerie in Wilhelmshaven wieder in Betrieb zu nehmen. Die dafür aufgewendeten beträchtlichen Kosten setzen sich u. a. aus Personalkosten sowie einer Reihe von technischen Gutachten zusammen, die erforderlich waren, um eine realistische Kalkulationsbasis für die Wiederinbetriebnahme der Anlagen zu erhalten.

Zu 2: Entfällt.

Zu 3: Das Land Niedersachsen und die Norddeutsche Landesbank haben ihre Anteile an der German Oil GmbH auf die Maroil GmbH übertragen. Welchen Geschäftszweck die Maroil GmbH mit der German Oil GmbH jetzt verfolgt, ist den ausgeschiedenen Gesellschaften nicht bekannt.

Anlage 10

Antwort

des Kultusministers Oschatz auf die Frage 16 (Drs 11/118) des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD):

Verteilung von Informationsbroschüren über SDI durch den Bundesminister der Verteidigung an Schul- und Jugendbüchereien in Niedersachsen

Am 1. September, dem Jahrestag des Beginns des 2. Weltkrieges, erhielt die Gartetalschule in Gleichen (eine Grundschule) vom Bundesminister der Verteidigung eine umfangreiche Broschüre zugesandt, in der SDI bzw. die Strategische Verteidigungsinitiative von Präsident Reagan mit allen technischen Einzelheiten und militärstrategischen Gesichtspunkten erläutert und gerechtfertigt wird. Die 64 Seiten umfassende Dokumentation enthält zudem Stellungnahmen und Reden von Präsident Reagan, des US-Verteidigungsministeriums, von US-Verteidigungsminister Weinberger, von Bundeskanzler Kohl, vom Bundesminister der Verteidigung u. a. Die Dokumentation war an die „Jugendbücherei der Gartetalschule“ adressiert. Die Schule wurde aufgefordert, Sorge zu treffen, daß diese Dokumentation bzw. Broschüre den Jugendlichen zugänglich gemacht wird.

Ich frage die Landesregierung:

1. Hält sie es für tragbar, daß auf Veranlassung des Bundesministers der Verteidigung einer Jugendbücherei, die einer Grundschule und allen Jugendlichen im Einzugsbereich dieser Schule dient, eine derartige Rechtfertigungsbroschüre für SDI zugesandt wird mit dem ausdrücklichen Hinweis, diese Broschüre auch den Jugendlichen nahezubringen?
2. Glaubt sie, daß Jugendliche Inhalt und Problematik einer solchen Dokumentation über SDI überhaupt begreifen und kritisch bewerten können?
3. Wird sie den Bundesminister der Verteidigung auffordern, davon Abstand zu nehmen, Schulen und Jugendbüchereien unseres Landes mit militärstrategischen und verteidigungspolitischen Schriften zu beliefern?

Mit Poststempel vom 14. Juli 1986 hat das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung der „Jugendbücherei“ in Gleichen-Kerstlingerode die Broschüre „SDI“ des Bundesministers der Verteidigung zugesandt. Ein Begleitschreiben enthielt diese Postsendung nicht. Die „Jugendbücherei“ ist seit einem Jahr eine öffentliche Bibliothek, zuvor war sie eine zur Grundschule „Gartetalschule“ gehörende Schulbibliothek. Nur von dieser Bibliothek aus kann die Broschüre in die Gartetalschule gelangt sein, denn Informationsschriften der Bundesregierung werden nur mit Zustimmung der Kultusbehörden an Schulen versandt. Im vorliegenden Fall hat es aber kein Ersuchen der Bundesregierung und folglich auch keine Zustimmung meines Hauses gegeben.

Zu den Einzelfragen:

Zu 1: Entfällt.

Zu 2: Daß die mit SDI verbundene Problematik für den Unterricht in der Grundschule ungeeignet ist, liegt auf der Hand. Andererseits gibt es aber weder Veranlassung noch die rechtliche Möglichkeit, Jugendlichen den Zugang zu dieser Broschüre generell zu verwehren. Angesichts des hohen Informationsbedürfnisses, das ein Kennzeichen unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung ist, hält es die Landesregierung im übrigen für selbstverständlich, daß die Bundesregierung über die Ziele und Absichten ihrer Politik umfassende Informationen erteilt und sie auch jedermann zugänglich macht.

Zu 3: Entfällt.

Anlage 11

Antwort

des Ministers der Justiz Remmers auf die Frage 17 (Drs 11/118) der Abg. Frau Hammerbacher-Richter, Frau Dr. Schole, Dr. Hansen, Trittin (Grüne):

Aids-Erkrankte in Justizvollzugsanstalten

Die Landtagsfraktion DIE GRÜNEN hat aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß das Justizministerium beschlossen haben soll, im Krankenhaus der Justizvollzugsanstalt Lingen einen Isoliertrakt oder eine Isolierstation für die an Aids erkrankten Gefangenen einzurichten. Sämtliche Gefangenen des Landes Niedersachsen, die Virusträger/innen sind, sollen nach diesen Informationen dort konzentriert werden. Angeblich soll das Staatshochbauamt bereits vor Ort gewesen sein und sich angeschaut haben, welche baulichen Maßnahmen zur Umsetzung dieser Planung erforderlich wären.

Wir fragen deshalb die Landesregierung:

1. Wie weit ist diese Planung in konzeptioneller und bauplanerischer Hinsicht bereits fortgeschritten?
2. Wie begründet sie dieses „Projekt“?

3. Gibt es Absichten der Landesregierung oder anderer Einrichtungen oder Personen, die mit den Problemen von Aids-Erkrankten befaßt sind, auch andere Gruppen von Aids-Virusträgern/innen (z. B. Schulkinder) zu isolieren?

Das Justizministerium hat nicht beschlossen und beabsichtigt auch nicht, im Anstaltskrankenhaus der JVA Lingen I einen Isoliertrakt oder eine Isolierstation für an Aids erkrankte Gefangene einzurichten. Das Staatshochbauamt war deshalb auch nicht vor Ort. Es ist ebenfalls nicht beabsichtigt, sämtliche Gefangene, die Virusträger/innen sind, zu konzentrieren.

Bei manifester Aids-Erkrankung — z. Z. gibt es in Niedersachsen keinen solchen Gefangenen — wird grundsätzlich von Haftunfähigkeit auszugehen sein mit der Folge einer Strafunterbrechung nach § 455 Abs. 4 StPO. Eine Strafunterbrechung kommt allerdings dann nicht in Betracht, wenn überwiegende Gründe, namentlich der öffentlichen Sicherheit, entgegenstehen. Dann müßte der kranke Gefangene nach § 65 Abs. 2 StVollzG in ein öffentliches Krankenhaus verlegt und dort bewacht werden.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Es gibt, wie eben dargelegt, keine dahingehende Planung.

Zu 2: Entfällt.

Zu 3: Die Landesregierung hatte weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart je die Absicht, andere Gruppen von Aids-Virusträgern zu isolieren und hat dies auch immer wieder kundgetan. Daher entbehrt diese Frage jeder Grundlage. Im Gegenteil hat die Landesregierung auch in der Vergangenheit alle Anstrengungen unternommen, um einer Diskriminierung der Betroffenen entgegenzuwirken, und alle denkbaren Hilfen angeboten.

Anlage 12

Antwort

des Ministers für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Hirche auf die Frage 18 (Drs 11/118) der Abg. Frau Dr. Dücker (Grüne):

Werftenkrise in Niedersachsen

Der niedersächsische Wirtschaftsminister hat auf der Konferenz der Wirtschafts- und Verkehrsminister/-senatoren der norddeutschen Küstenländer am 28. 8. 1986 gemeinsam mit den übrigen Küstenländern von der Bundesregierung eine Summe von 850 Millionen DM zur Überwindung der Werftenkrise gefordert. Die Konferenz hielt es für unabdingbar, daß der vom Verband der Deutschen Schiffbauindustrie, der Treuarbeit AG Hamburg und dem Institut für Seeverkehrswirtschaft und Logistik Bremen vorgeschlagene Kapazitäts-

abbau mit ca. 10000 Arbeitsplatzverlusten vollzogen wird. 20% der als Abbauhilfen vorgesehenen 350 Millionen DM aus Bundesmitteln sollen nach Auffassung des niedersächsischen Wirtschaftsministers nach Niedersachsen fließen. Neben dieser Forderung vertritt der Wirtschaftsminister in der Öffentlichkeit wiederholt die Auffassung, daß es in Niedersachsen z. Z. keine akuten Werftprobleme gibt und daß insbesondere die Lage der größten Werft Niedersachsens, der Emdener Thyssen Nordseewerke, „in den nächsten fünf Jahren stabil bleiben wird“ („Emdener Zeitung“, 9. 9. 1986).

„In etwa auf einer Linie“ mit den norddeutschen Sanierungsvorschlägen sieht sich der EG-Kommissar K. H. Narjes, wenn er am 11. 9. 1986 in der „Emdener Zeitung“ für die EG neue, striktere Beihilfebefreiungen ankündigt, die einheitliche Beihilfeobergrenzen enthalten werden und für viele Werften (so Narjes) das „Aus“ bedeuten könnten. Überlebenschancen hätten hiernach die „leistungsfähigsten deutschen Unternehmen, die finanziell auch einiges Polster haben“.

Ich frage daher die Landesregierung:

1. Bei welchen niedersächsischen Werften/Standorten gibt es Bestrebungen zur Kooperation, ohne daß Arbeitsplatzverluste ausgeschlossen werden können?
2. Wodurch sieht sie den Erhalt des Standortes und der Arbeitsplätze der Thyssen Nordseewerke in Emden gesichert, angesichts der katastrophalen Finanzlage des Unternehmens, angesichts der fehlenden eindeutigen Standortzusage des Thyssenkonzerns (Essen) und der unsicheren Auftragslage über 1986 hinaus?
3. Welche Auswirkungen hätte die Veränderung der EG-Richtlinien über Werftbeihilfen (insbesondere die einheitliche Obergrenze) für die niedersächsischen Werften?

Die gegenwärtige und absehbare Auftragslage deutet nach Ansicht der Gutachter Treuarbeit AG, Hamburg, und des Instituts für Seeverkehrswirtschaft und -logistik, Bremen, sowie des Verbandes der Deutschen Schiffbauindustrie e. V. auf einen notwendigen Abbau von Schiffsbaukapazität im Umfang von 30% hin. Das könnte auch den Verlust von Arbeitsplätzen bedeuten. Die Konferenz der Wirtschafts- und Verkehrsminister/-senatoren der norddeutschen Küstenländer und Berlins beobachtet diese Entwicklung mit äußerster Besorgnis. Wenn es auch Aufgabe der Werftindustrie ist, konkrete Abbau- und Umstrukturierungsmaßnahmen, bezogen auf die einzelnen Unternehmen, vorzuschlagen, hat die Konferenz der Wirtschaftsminister der vier Küstenländer am 28. August 1986 gleichwohl aus ihrer besonderen Verantwortung für die betroffenen Arbeitnehmer erklärt; daß einerseits auf eine leistungsfähige Schiffbauindustrie für die Bundesrepublik Deutschland nicht verzichtet werden kann. Um den von der Werftindustrie und den Gutachtern für notwendig gehaltenen Kapazitätsabbau geordnet und sozial verträglich zu gestalten, haben die Küstenländer außerdem einen flankierenden Rahmen in Form eines Förderprogramms zur Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen und zur Unterstützung von Umstrukturierungsmaßnahmen beschlossen. Über die Finanzierung des Programms werden zur Zeit zwi-

schen der Bundesregierung und den Küstenländern abschließende Gespräche geführt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen im einzelnen wie folgt:

Zu 1: Die Landesregierung hat in den letzten Wochen und Tagen intensiv Gespräche mit den Werften über die aktuelle Situation und die Konzeption der Industrie für das Jahr 1987 geführt. Danach hat die Landesregierung den Eindruck, daß akute Probleme in Form der Gefährdung ganzer Werften oder Standorte in Niedersachsen momentan nicht erkennbar sind. Im übrigen werden die Planungen der Industrie erst nach Abschluß der Verhandlungen der Bundesregierung mit den Küstenländern über die Finanzhilfen und nach Festlegung der Fördermöglichkeiten in ein konkretes Stadium treten.

Zu 2: Die Landesregierung sieht den Erhalt der Arbeitsplätze bei der Thyssen Nordseewerke GmbH in Emden aufgrund der längerfristigen hohen Auslastung durch den Auftragsbestand, u. a. im Marinebereich, mittelfristig nicht als gefährdet an. Hierzu tragen die bereits bei TNSW vorgenommenen Anpassungen an die veränderte Marktlage wie auch die Reduzierung der personellen Kapazität bei. Voraussetzung für den Erhalt der Arbeitsplätze in 1987 im jetzigen Umfang ist allerdings die Verwirklichung konkreter Projekte im Handelsschiffneubaubereich. Die Finanzlage des Unternehmens dürfte durch die nach wie vor gegebene finanzielle Einbindung in den Thyssen-Konzern sichergestellt sein.

Zu 3: Die Kommission in Brüssel hat bislang noch keinen Entwurf für eine Schiffbau-Richtlinie vorgelegt. Nach Mitteilung des Bundeswirtschaftsministeriums ist auch noch nicht sicher, daß eine einheitliche Obergrenze von der Kommission festgelegt wird. Die Niedersächsische Landesregierung beobachtet die Entwicklung in Brüssel genau, um erforderlichenfalls die notwendigen Schritte einzuleiten.

Anlage 13

Antwort

des Ministers für Wirtschaft, Technologie und Verkehr **Hirche** auf die Frage 19 (Drs 11/118) der Abg. Zempel, Frau Goede, Neese, Engels, Adam (SPD):

Sicherung der Fährverbindung Wischhafen-Glückstadt

Laut Mitteilung des Bundesministers für Verkehr vom 7. 8. 1986 an den Bundestagsabgeordneten Wolfgang Schwenk wurde bekannt, daß gemäß § 8 Absatz 1 Bundeswasserstraßen-Gesetz „das gesetzliche Handeln des Bundes darauf beschränkt ist, in den Bundeswasserstraßen den

ordnungsgemäßen Zustand für den Wasserfluß und die Schiffbarkeit zu erhalten“.

Entgegen der Aussage des Bundesverkehrsministers müßte, um den Fährverkehr zwischen Wischhafen und Glückstadt (und umgekehrt) reibungslos durchführen zu können, der Bund jährlich finanzielle Mittel in Höhe von ca. 300 000 DM für die Sicherung des Fährverkehrs im Bundeshaushalt zur Verfügung stellen, dies um so mehr, als es sich um eine strukturschwache Region handelt. Der Bundesverkehrsminister lehnt diese jährliche Bereitstellung von Mitteln jedoch ab.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Ist sie bereit, in Verhandlungen mit dem Bundesverkehrsminister auf die Bereitstellung der notwendigen Finanzmittel zur Sicherung und Aufrechterhaltung des Fährverkehrs zwischen Wischhafen und Glückstadt zu drängen, damit eine entsprechende Haushaltsstelle eingerichtet wird?
2. Ist sie bereit, ihrerseits entsprechende Finanzmittel bereitzustellen, falls der Bundesverkehrsminister bei seiner Ablehnung bleiben sollte?
3. Teilt sie die Auffassung, daß im Falle der Ablehnung von Finanzierungsmitteln zwecks Sicherung des Fährverkehrs zwischen Wischhafen und Glückstadt der Fährverkehr mittelfristig eingestellt werden müßte und damit der Region ein weiterer großer arbeitsmarkt- und verkehrspolitischer Schaden zugefügt würde, der verheerende Auswirkungen haben müßte?

Die Landesregierung mißt der Schifffahrtslinie Wischhafen-Glückstadt eine große verkehrs- und regionalpolitische Bedeutung zu. Ihr ist bekannt, daß der Betrieb dieser Schifffahrtslinie vor dem Anleger Wischhafen durch Sandbänke behindert wird. Nach einer Auskunft des Fährbetreibers haben die Behinderungen in jüngster Zeit zugenommen. Die Landesregierung wird der Angelegenheit nachgehen und hat mit dem Fährbetreiber ein Gespräch vereinbart.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Ja.

Zu 2: Nein, da hier die ausschließliche Zuständigkeit des Bundes gegeben ist.

Zu 3: Hierzu können zur Zeit keine Aussagen gemacht werden, da der Landesregierung weder die finanziellen Verhältnisse des Betreibers der Schifffahrtslinie noch die voraussichtlichen jährlichen Belastungen durch Baggerarbeiten bekannt sind.

Anlage 14

Antwort

des Ministers für Wirtschaft, Technologie und Verkehr **Hirche** auf die Frage 20 (Drs 11/118) des Abg. **Brunns** (Emden) (SPD):

Dammbau-Maßnahmen am Ems-Jade-Kanal in Emden

Das Wasserwirtschaftsamt Aurich plant, die Verstärkung der Dämme des Ems-Jade-Kanals im Ortsteil Uphusen der Stadt Emden so vorzunehmen, daß ein schwerer vermeidbarer Eingriff in die Natur stattfindet.

Ich frage die Landesregierung:

Ist sie bereit, ihre nachgeordneten Dienststellen zu veranlassen, die Maßnahme derart zu planen, daß die Gesichtspunkte des Umweltschutzes berücksichtigt werden?

Die über 100 Jahre alten Dämme des Ems-Jade-Kanals müssen den hydraulischen und erdstatischen Erfordernissen entsprechend gesichert werden. Die Planung zur Verstärkung der Kanaldämme im Bereich der Stadt Emden befindet sich z. Z. im Planfeststellungsverfahren. Aufgrund der geplanten Maßnahmen müßten der Baum- und Strauchaufwuchs im Bereich der alten Dammböschung entfernt und u. a. auch der Randstreifen eines naturnahen Kolkes beansprucht werden. Eine Spundwandlösung hat das örtlich zuständige Wasserwirtschaftsamt Aurich bisher als technisch ungünstig, unverhältnismäßig kostenaufwendig und als bleibenden Eingriff in Natur und Landschaft abgelehnt. Die Planfeststellungsbehörde hat jedoch angeordnet, auch diese Planung auszuarbeiten und im Verfahren zu behandeln. Durch das Planfeststellungsverfahren ist dafür Sorge getragen, daß eine eingehende Abwägung der Gesichtspunkte des Umweltschutzes gegenüber den unvermeidbaren Maßnahmen zur Sicherung der Dämme vorgenommen wird.

Von der ordnungsgemäßen Durchführung des Planfeststellungsverfahrens werde ich mich zu gegebener Zeit persönlich überzeugen.

Anlage 15

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Dr. Ritz auf die Frage 21 (Drs 11/118) des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD):

Benachteiligung bäuerlicher Familienbetriebe, die beim niedersächsischen Existenzsicherungsprogramm eine minimale Zusatzmilchquote zugeteilt erhielten

Die Landesregierung hatte in der vorausgegangenen Legislaturperiode ein sogenanntes Existenzsicherungsprogramm für bäuerliche Familienbetriebe eingeführt, die durch die einzelbetriebliche Milchquotenregelung infolge unzureichender Quote in Bedrängnis geraten waren. In der Regel erhielten die in diesem Existenzsicherungsprogramm berücksichtigten Betriebe eine zusätzliche Milchquote von 3 000 bis 5 000 kg. Nunmehr werden alle diese Betriebe durch Erlaß des Niedersächsischen Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 10. Juli 1986 von jeglicher Förderung durch das „Einzelbetriebliche Investitionsförderungsprogramm“ (EFP) und durch das „Agrarkreditprogramm“ (AKP) ausgeschlossen. Diese Familienbetriebe beklagen deshalb eine finanzielle Einbuße und einen Nachteil, der die Zusatzquote, die geringfügig sei, um ein Vielfaches übersteige. Den betroffenen Landwirten ist nicht gestattet, durch Verzicht auf die Zusatzquote den Schaden zu beheben. Von den oben genannten Förderprogrammen werden auch alle Betriebe ausgeschlossen, die auf anderen Wegen zusätzliche Referenzmengen erhalten haben.

Ich frage die Landesregierung:

1. Steht sie weiterhin auf dem Standpunkt, daß die Existenz von bäuerlichen Familienbetrieben durch die Zuteilung einer zusätzlichen Milchquote von 3 000 bis 5 000 kg Milch gesichert wird?
2. Hält sie es für vertretbar, daß die Betriebe, die beim sogenannten Existenzsicherungsprogramm berücksichtigt wurden, nunmehr von Förderungen ausgeschlossen werden, die laut Erlaß des ML vom 15. April 1986 der Verbesserung der Produktions- und Arbeitsbedingungen sowie der Einkommen dienen (EFP und AKP)?
3. Ist sie bereit, den angegriffenen Erlaß, der die Existenz bäuerlicher Familienbetriebe gefährdet, gänzlich oder zumindest hinsichtlich der Einbeziehung des sogenannten Existenzsicherungsprogramms aufzuheben?

Zu 1: Eine dauerhafte Sicherung der Existenz von bäuerlichen Familienbetrieben ist in erster Linie von den Fähigkeiten des jeweiligen Betriebsleiters abhängig. Insofern ist jede Förderungsmaßnahme nur eine Hilfe zur Sicherung der Existenz. Mit dem Existenzsicherungsprogramm soll vor allem den kleineren und mittleren Betrieben geholfen werden. Ziel ist es, diesen Milcherzeugern wieder zu der Referenzmenge zu verhelfen, die sie vor Einführung der MGVO hatten. Das Programm ist langfristig angelegt. Die derzeitige Aussetzung ist eine Folge der 3%igen Reduzierungsvorgabe der Anlieferungsmengen durch die EG.

Zu 2: 1. Betriebe, die im Rahmen des sogenannten „Existenzsicherungsprogramms — Milch“ zusätzliche Referenzmengen erhalten haben, sind nicht grundsätzlich von allen Förderungsmaßnahmen des EFP und AKP ausgeschlossen, sondern — nach den für 1986 geltenden Förderungsgrundsätzen — nur bei Investitionen im Bereich der Milchviehhaltung.

2. Bei den Beratungen in den Gremien der Gemeinschaftsaufgabe wird diese Problematik eingehend erörtert, um für 1987 eine Lockerung der bestehenden Regelung zu erreichen, die aus niedersächsischer Sicht völlig unbefriedigend ist.

Zu 3: Der Erlaß vom 10. Juni 1986 — nicht vom 10. Juli 1986 — ist lediglich eine Erläuterung der vom Planak festgelegten Verfahrensweise. Eine einseitige Änderung der Förderungsrichtlinien durch das Land ist nicht möglich, da es sich hier um Maßnahmen im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe handelt.